(Vom Professor Dr. Geiselmann, Bismarckstr.)

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. **Franz Diekamp** und Professor Dr. **Arnold Struker**

Monatlich 1 Nummer — **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen** — Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 25 Pfg. die 4mal gesp. mm-Zeile — Preis der Beilagen laut Liste

Nr. 8/9 — **1935** — **34. Jahrgang**

Zur Textgeschichte des Neuen Testaments:
Legg, Novum Testamentum Graece.
Bell and Skeat, Fragments of unknown Gospel (Vogels).
Hempel, Die althebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben (Schötz).
Kalt, Biblische Archäologie (Mader).
Gabriel, Untersuchungen über das alttest. Hohepriestertum (Lippl).
Euler, Die Verkündigung vom leidenden Gottesknecht (Fischer).
Caspari, Lieder und Gottessprüche der Rückwanderer (Jes 40—55) (Ziegler).
Molland, Das paulin. Euangelion (Ketter).
Steinmann, Die Briefe an die Thessalonicher und Galater. 4. Aufl. (Molitor).
Epiphanius, De Gemmis. Ed. Blake and De Vis (Rucker).
De Lama, S. Augustini doctrina de gratia et praedestinatione (Lange).
Boethii Philosophiae consolationis ll. V ed. Weinberger (Wilbrand).
Aldama, El Simbolo Toledano. I (Altaner).
Fischer, Die hebräischen Bibelzitate des Scholastikers Odo (Allgeier).
Decker, Die Stellung des Predigerordens zu den Dominikanerinnen (1207—1267) (Walz).
Llorca, Die spanische Inquisition und die „Alumbrados" (Baumgarten).
Carreyre, Le Jansénisme durant la Régence (Schnütgen).
Rintelen, Wege zu Gott (Fels).
Przywara, Christliche Existenz (Sawicki).
Stockums, Der Beruf zum Priestertum (Donders).
Rößer, Göttliches und menschliches, unveränderliches und veränderliches Kirchenrecht (Lämmle).
Hagen, Pfarrei und Pfarrer nach dem Codex Jur. Can. (Lindner).
Rommen, Der Staat in der katholischen Gedankenwelt (Breitenstein).
Heinen, Familienpädagogik (Grunwald).
Fellerer, Das deutsche Kirchenlied im Ausland (Grentrup).
Bruning, Het nederlandse Kerstlied van de 14e tot de 20e eeuw (Dausend).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Textgeschichte des Neuen Testaments

1. **Legg**, C. S. E., **Novum Testamentum Graece** secundum textum Westcotto-Hortianum. Evangelium secundum Marcum cum apparatu critico novo plenissimo, lectionibus codicum nuper repertorum additis, editionibus versionum antiquarum et patrum ecclesiasticorum denuo investigatis edidit C. S. E. Legg, A. M., Oxonii, E typographeo Clarendoniano (Oxford, University Press), 1935 (ohne Seitenzählung, etwa 180 S. 4°). 21 s.

Seitdem der Leipziger Professor Konstantin Tischendorf in der Editio octava critica maior den Ertrag seiner Lebensarbeit am Text des N. T. zusammengefaßt hat (1869—1872), sind mehr als 60 Jahre dahingegangen, ohne daß ein Werk erschienen wäre, das mit der gleichen Umsicht, Gründlichkeit und Sorgfalt das gewaltige Material aus griechischen Hss, Übersetzungen und Väterzitaten zusammengetragen hätte. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Tischendorf es für seine Zeit mit erschöpfender Vollständigkeit getan. Zwar nicht ganz fehlerfrei, wie alles Menschenwerk, aber doch von einer Zuverlässigkeit, wie man sie sonst bei derartiger Arbeit selten findet. Wenn es im Vorwort unseres Buches von der Octava maior heißt: *diligentia et copia rerum quas praebet longe prioribus antecedit, et longa aetas per quam nulli secunda permansit, satis probat quam magnificum eius opus sit*, so ist das wohlverdiente Anerkennung.

Aber seitdem ist das Heer der Zeugen mächtig gewachsen. Griechische Hss wie der Washington-Kodex (W), die Koridethi-Evangelien (Θ), von den Papyrusfunden aus neuerer Zeit nicht zu reden, kamen hinzu, Texte also, die z. T. Tischendorfs ältesten Hss an Wert weit überlegen sind, wenn das Alter einer Hs allein den Ausschlag geben dürfte. Von manchen Übersetzungen, der syrischen, bohairischen, der altlateinischen vor allem sind neue Formen bekannt geworden oder erschienen in besseren Ausgaben. Im Berliner und Wiener Corpus, bzw. in anderen Editionen erfuhren die patristischen Zitate eine neue Sicherung.

Zwar hat sich inzwischen eine stattliche Reihe von Arbeiten auch darum bemüht, die Textgeschichte aufzuhellen, und namentlich die Geschichte der syrischen und lateinischen, der armenischen und georgischen Übersetzung war Gegenstand eingehenderer Untersuchungen, Forschung, die letztlich dem Ziel dienen wollte, den Urtext zu ermitteln. Aber es scheint doch, als hätte die Ausbildung der Methode, wie wir dem Urtext näher kommen, nicht gleichen Schritt gehalten mit der Anhäufung des Arbeitsmaterials. Wenigstens ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die beiden Versuche großen Stiles eine neue Textgestalt zu gewinnen, wie zunächst Westcott-Hort (1881), dann Herm. von Soden (1913) sie unternommen, dem Kreuzfeuer der Kritik von hüben und drüben ausgesetzt waren und in ihren Grundlagen als erschüttert anzusehen sind, von Soden noch schneller und stärker als seine englischen Vorgänger.

Solche Mißerfolge mochten es empfehlen, zunächst einmal sich mit einem bescheideneren Ziel zu begnügen. Viel war ja schon gewonnen, wenn es gelang, das ganze Arbeitsmaterial, das nur wenige öffentliche Bibliotheken der Welt zur Verfügung stellen können, in einer zuverlässigen und übersichtlichen Form der Forschung darzubieten, ohne daß man gleichzeitig versuchte, die letzte und beste Frucht zu pflücken, also sich darauf beschränkte, den zwar stark veralterten aber immer noch unentbehrlichen Tischendorf auf den heutigen Stand zu bringen. Als vor etwa einem Jahrzehnt dieser Plan gleichzeitig in Deutschland und England auftauchte, dachte man zunächst an ein gemeinschaftliches Werk dieser beiden Nationen, die ja auch bisher schon die Arbeitslast und deren Ehre wesentlich allein getragen. Aber der Plan zerschlug sich dann, da die deutschen Gelehrten, sonderbar genug, wünschten, es möge Nestles Text zum Abdruck kommen, während die Engländer, die ursprünglich den Textus receptus bevorzugten, später dem Verlangen nach einem kritischen Text Rechnung trugen und sich für Westcott-Hort, die englische Ausgabe, entschieden. I. J. 1926 verteilte man einige Druckproben, um die Gutachten der Fachleute berücksichtigen zu können; und nun, nachdem Horaz mit seinem *nonumque prematur in annum* Genüge geschehen ist, wird lediglich der Text des Mk-Evangeliums der Öffentlichkeit dargeboten, damit die Kritik dieses Teiles dem Ganzen zugute komme.

U:B.TÜB.
13 FEB. 1936

Als Herausgeber des bei der Clarendon-Press von denkbar erfahrener Hand betreuten Werkes zeichnet C. S. E. Legg. Das Vorwort aus der Feder des Bischofs von Oxford, A. C. Gloucester und A. Souters, des angesehenen klassischen Philologen von Aberdeen, nennt als weitere Förderer (und Mitarbeiter?) F. Kenyon, H. J. White, A. Nairne, F. C. Burkitt, B. H. Streeter, lauter bestbekannte Namen. Ob auch die Verantwortlichkeit für die Arbeit geteilt ist, wer die Vergleichung der Versionen vorgenommen, wer die Väterzitate gesammelt, nachgeprüft usw., läßt das Buch nicht erkennen.

Schon die äußere Form, in der dieses Werk sich darbietet, lehrt eindrucksvoll, wie stark der Stoff seit Tischendorf angewachsen ist. Denn wiewohl der in zwei Spalten und in kleiner Schrift gesetzte, was das Schriftbild anbetrifft ausgezeichnet durchsichtig angelegte Hauptapparat — darunter findet man gesondert die zumeist im vollen Wortlaut gebotenen Väterzitate — den Raum gut ausnutzt, mußte man sich zum Quartformat entschließen, während Tisch. mit dem Oktavformat auskam und brauchte doch fast die doppelte Zahl (180 gegen 96) von Seiten.

Unter dem Westcott-Hort-Text, der im Durchschnitt nur etwa 5—6 Zeilen beansprucht, findet man also hier zunächst eine Kollation von 29 mehr oder weniger vollständig erhaltenen griechischen Großhandschriften, dazu von ungefähr ebenso vielen Bruchstücken derartiger Hss. Nach Tischendorfs Art werden diese Zeugen namentlich angeführt, nicht, wie von Soden es hielt, nach Rezensionen geordnet. Gerade daß man für den Konsensus der Hss EFGHKMSUVYΩ das Siglum eines hebräischen Lamed gebraucht. Bei den Kleinhandschriften erscheinen nur die bekannten Gruppen *fam.* $^{1.}$ und *fam.* $^{13.}$ als solche, alles andere wird durch die Gregoryschen Ziffern bezeichnet. Zum großen Teil wurden die Kollationen der griech. Hss aus älteren Werken, wie Matthaei, Griesbach, Birch, Scholz, Tregelles, Tischendorf, von Soden übernommen. Die wiederholt herangezogenen Lesebücher sind durch ein vorgesetztes *l* (*l* 48; *l* 184 usw.) gekennzeichnet. Die lateinischen Übersetzungen erscheinen als *it.* mit den üblichen Einzelsigla *a*, *b*, *c* usw. und *vg.*, ohne daß die Vertreter der letzteren besonders aufgeführt werden. Die syrischen Versionen sind mit den Kürzungen Sy. $^{s.}$ Sy. $^{c.}$ Sy. $^{pesh.}$ Sy. $^{hl.}$ (= Philoxeniana Harcleensis) Sy. $^{hier.}$ gebucht. Bei den ägyptischen wird zwischen Cop. $^{sa.}$ und Cop. $^{bo.}$ unterschieden, bei den georgischen zwischen Geo. ^{1} und Geo. ^{2}, außerdem wird die äthiopische und die armenische Übersetzung verzeichnet. Warum die gotische nicht Gnade fand (14,47 ist sie wohl nur gedankenlos aus Tischendorf übernommene Erbschaft; denn so gut wie hier wäre sie in einigen Dutzend anderer Fälle zu nennen gewesen), fragt man sich umsonst. Ein Apparat, der für Orthographica u. dgl. gelegentlich sogar Evangeliare bucht, müßte auch für got. Raum haben.

Den unteren Rand der Ausgabe beanspruchen, in der Regel freilich nur mit einigen Vollzeilen, die Zitate aus griechischen und lateinischen Kirchenschriftstellern. Tischendorf hatte das Wenige, was er der Mitteilung für wert erachtete, in den gewöhnlichen Apparat eingearbeitet, und sein Verfahren erscheint zweckmäßiger, schon aus dem Grunde, weil es viel weniger Raum beansprucht. Um ein besonders krasses Beispiel bei Legg herauszugreifen, verlangt z. B. ein *et* aus 4, 39, das Hieron. (In Jerem., CSEL 59, 341, 1) in offensichtlich gedächtnismäßigem Zitat bietet, nicht weniger als 6 Halbzeilen Platz für sich. Mit der Erwähnung im oberen Apparat, wo es bereits verzeichnet war, ist ihm gewiß Ehre genug widerfahren. Vielleicht wird es sich übrigens, wenn man an eines der anderen Evangelien herangeht, bald als notwendig herausstellen, auf die Trennung zwischen Hss und Schriftstellern zu verzichten. Es ist ja bekannt, wie selten von den Alten das Mk-Evangelium zitiert wird. Schon von dem diesmal Gebotenen wäre ein ansehnlicher Teil bei Lk, bezw. bei Mt zu buchen gewesen; sollte die Freigebigkeit, mit der man hier Unwichtiges und Überflüssiges verzeichnet, auch für die übrigen Bücher des N. T. beibehalten werden, so dürften ansehnliche Sammlungen entstehen, die sich schon drucktechnisch nur schwer meistern lassen. Wenn es der Offizin jetzt schon bei 13, 37 und 13, 43 offenbar nicht möglich war, die Zitate auf der Seite unterzubringen, wo man sie nach der Angabe *cf. infra* erwartet, so werden sich solche Schwierigkeiten bei häufig zitierten Versen der drei anderen Evangelien beträchtlich steigern.

Aber es wäre zu wünschen, daß künftig nicht nur die Scheidewand zwischen Hss und Zitaten fällt, sondern auch die Zitate selbst einer gründlichen Durchmusterung unterzogen werden. Blättert man die Ausgabe durch, so ist man peinlich überrascht von der Willkür in der Anwendung des Lemma. Or. in Matt. Vol. XII.; Or. in Matt. Tom. XI.; Or. in Matth. Tom. XVI.; Orig. in Matth. XVII. $^{6.}$; Orig. Comm. in Joan. VI.; Orig. Comment. Johan.; Orig. Comm. Johan. X.; Or. in Joann. Vol. II (4. 69).; Orig. III. 446 in Matth.; Orig. Exh. ad Martyr. I. 45. 18.; Or. Exhort. ad Mart.; Orig. Exhor. ad Mart.; Orig. Exhort. ad mart. 49.; Or. exhort. ad mart.; Orig. $^{4.}$ 126 wechseln in bunter Folge ab. Neben Hieron. in Hierem. 341. 1 findet man Ieron. Epist.; Hieron. Epist.; Hieron. Epist. I. 519, 4; neben Paulin. Nola.: Paulin. Nola. Epist.; Paul. Nola Epp. Das erweckt kein günstiges Vorurteil. Und eine Nachprüfung der Einzelheiten steigert die Sorgen.

1, 1. Victorin. apoc. ist unkontrolliert aus Tischendorf übernommen, denn die Ausgabe Haussleiters weicht mehrfach ab. Auch die zweite Stelle aus Hieron. ist nicht nachgeprüft worden. 1, 2. Die Stelle aus Paulin. Nol. Epist. [29] hat mit Mk nichts zu tun, sondern ist Zitat von Mal 3, 1. 1, 3. Warum wird aus Iren. nur dieses Textstück mitgeteilt? 1, 8. Was soll der Benutzer der Ausgabe mit einer Stellenangabe wie Orig. IV. anfangen? 1, 11 mit Hieron. Epist., Ambr. Exp. Psal.? 3, 22 mit dem Zitat: Aug. *in belzebul eicit demonia?* 1, 24 wird ein bedeutungsloses Zitat aus Sedul. (260, 13) angeführt, aber 1, 25, wo Sedul. mit der Lesart *de homine spiritus inmunde* andere Altlateiner zur Seite hat, bleibt er ungenannt. Zu 3, 27 (und vielen anderen Stellen): Warum wird Eugip. I. 464. 10 zitiert und nicht die Stelle, aus der Eugippius dieses Zitat übernommen hat (= Aug., De civ. Dei 20, 7 [CSEL 40, 2, 440])? 3, 28 werden nicht weniger als 7 Zeilen aus Cypr. Aug. Eugip. zitiert, die auf der gegenüberstehenden Seite (zum gleichen Vers!) nochmals erscheinen, und der Leser hat die Möglichkeit, die im einzelnen mehrfach fehlerhaften Angaben an der Hand der anderen Seite auszubessern. 4, 24 wird eine Stelle aus Cyprians Testimonien genannt, aber die beiden Abweichungen der führenden Hs L bleiben unerwähnt. Im Anschluß an ein Origeneszitat zu 5, 1 findet man die seltsame Notiz: *item similiter ab Origine* (!) *haec notantur* in catenis Oxon., Poss. etc. 5, 21. 22. Was sollen hier und an einigen Dutzend anderen Stellen die Zitate aus Aug., De cons. evv., nachdem feststeht, daß der uns vorliegende Evangelientext zu 95 vom Hundert reine Vulgata ist, zumal dann, wenn die Zitate falsch angeführt werden wie zu 6, 48? Wird hier einmal auf Interpunktion völlig verzichtet (ähnlich 14, 72), so daß beim Leser notwendig die Vorstellung entsteht, als ob bei Aug. das Textstück *περι τεταρτην ... θαλασσης* fehle, so wird zur Abwechslung beim Cyprianzitat zu 13, 2 eine Interpunktion Hartels sinnloserweise beibehalten. Hartel bietet 49, 15 die Stelle in der

Fassung: *Non relinquetur in templo lapis super lapidem, qui non dissolvatur.* Et: *Post triduum aliud excitabitur sine manibus*, weil er ihre Heimat verkennend glaubte, sie auf Mt 24, 2 und Mk 14, 58 verteilen zu müssen, druckte darum auch mit Recht das *Et* gesperrt, d. h. als Stellenangabe Cyprians. Bei Legg wird dieser Fehler berichtigt; aber wie ist es dann möglich, daß man so gedankenlos die nun sinnwidrige Zeichensetzung aus Hartel übernimmt? Zu 6, 8 wird ausdrücklich bemerkt, daß Eug(ippius) den gleichen Text wie Aug., De cons. evv. vertritt. Ist das verwunderlich, wenn er dieses Buch exzerpiert? Kommt Eug. ein Zeugniswert neben Aug. zu? Im Apparat zu 3, 28 erscheint er sogar vor Aug.; da sind die Dinge doch ein wenig arg auf den Kopf gestellt. 7, 6. Wer gibt uns Gewähr, daß Tert. das Wort *populus iste me labiis diligit* etc. aus Mk schöpfte und nicht vielmehr aus Mt (ähnlich 1, 22; 2, 9; 9, 7; 15, 2; 15, 34)? 7, 14. 15. Wenn Aug. spec. zu diesen beiden Versen notiert ist, warum dann nicht die Fortsetzung bis V. 23 einschließlich? Die nämliche Frage wäre zu stellen bei 8, 34, wo das Speculum den vollen Text bis V. 38 bietet, aber der Leser sich mit einem wiederholten etc. zu V. 34 und V. 37 abfinden muß. 10, 8. Denkt im Ernst jemand daran, Basilius habe in seiner Bibel *γενησονται* gefunden? 12, 17. Wenn man die Angabe Aug. Epist. mit einiger Mühe dahin ergänzt hat, daß Ep. 127 (CSEL 44, 25, 20) gemeint ist, so sieht man sich noch immer betrogen. Denn warum soll Aug. hier Mk und nicht eine der beiden Parallelstellen bei Mt oder Lk (gedächtnismäßig) verwerten?

Bei alledem ist eine ansehnliche Zahl von Irrtümern unterlaufen. 1, 13 lies Aug. cons. II. XVI.; 6, 14 lies *inquit*; 7, 14 lies *intellegite*; 8, 34 fehlt im Aug.-Zitat das Wort *suis;* 8, 38 lies im Cypr.-Zitat *confundetur*; 9, 24 haben die Klammern um die beiden *meam* keine Berechtigung; die zu 10, 1 angeführte Stelle wird im augustinischen Speculum überhaupt nicht zitiert. Offenbar soll es statt dessen Aug. cons. heißen, wo freilich auch *iordanen*, nicht *iordanem* ediert ist; die Iren.-Stelle zu 10, 19 habe ich auch mit vielem Suchen nicht gefunden. Statt *raudare* soll es wohl *fraudare* heißen; 11, 25 lies im Cypr.-Zitat *quid* statt *quod*; 12, 29 fehlt im Cypr.-Zitat das Wort *deus*; 13, 20 fehlt das Wort *et* (natürlich wäre die ganze Stelle aus Cyprian, ein Mischtext aus Mt + Mk, der dreimal zitiert wird, also ganz sicher so in seinem Evangelium stand, anzuführen; wenn anders, werden dem Benutzer der Ausgabe die entscheidenden Dinge vorenthalten).

Warum die Zitate von Tert. zu 9, 48, Cypr. zu 9, 23. 38, Rebapt. zu 10, 38 und 14, 27, Tycon. zu 10, 30 usw. nicht Aufnahme fanden, ist nicht ersichtlich. Wahrscheinlich sind sie mit anderem übersehen worden.

Darf man bezüglich des aus den Vätern zusammengetragenen Materials urteilen, daß die Octava maior bereits das meiste von dem bietet, was Wert hat, so gilt von dem eigentlichen Apparat keineswegs das gleiche. Hier ist vielmehr eine wirkliche, ansehnliche Bereicherung festzustellen. Zunächst natürlich, was die griechischen Zeugen angeht; aber keineswegs für sie allein. Daß diesmal die Versionen wesentlich stärker zu ihrem Recht gekommen sind, stellt man mit freudigem Dank fest.

Für die kommenden Faszikel des Werkes möchten wir wünschen, daß diese Arbeit bezüglich der Versionen einmal restlos getan werde. Davon kann nämlich im vorliegenden Heft leider noch nicht die Rede sein. Um ein Urteil zu gewinnen, in welchem Maß die Angaben des neuen Tischendorf Vertrauen verdienen, habe ich aufs Geratewohl einige Zeugen und Kapitel verglichen und stieß nicht nur auf manche fehlerhafte Notiz, sondern auch auf beträchtliche Lücken, die sich hätten vermeiden lassen. c ist ein altlateinischer Text der Evangelien, der zwar nicht den Vorzug hat, ein Palimpsest zu sein und auf dem Sinai oder im Kaukasus zu liegen — dann hätten wir ja längst eine tadellose Ausgabe davon —, sondern erst im 12. Jahrh. und leider ganz leserlich geschrieben ist, dazu in einer weltbekannten Pariser Bibliothek ruht, die sich nur allzu bequem erreichen läßt. Wir besitzen zwei Ausgaben dieser Hs, eine für ihre Zeit ganz achtbare von P. Sabatier und ein zweite von J. Belsheim, letztere um vieles liederlicher als dessen übrige Editionen altlateinischer Texte, die ein angesehener Forscher kurzweg als wissenschaftlich unbrauchbar erklärte. Legg begnügt sich nun mit Belsheim und druckt z. B. 4, 20; 10, 17; 15, 14 selbst die offenkundigsten Druckfehler des Norwegers gewissenhaft ab, mit einem hinzugefügten *sic!* sie besonders kräftig festnagelnd. Hätte man die Hs verglichen, so würden zum mindesten 1, 3; 1, 15; 1, 25; 1, 27; 3, 30; 4, 32; 5, 19; 6, 7; 6, 11; 6, 14; 6, 21; 6, 22; 6, 23; 7, 17; 8, 16; 9, 1 (+ *amen*, in den Prolegomena von Belsheim schon berichtigt); 10, 39; 10, 47; 11, 23; 11, 29; 13, 2; 13, 11; 13, 19; 13, 21; 14, 31 (2×); 14, 33; 14, 54; 15, 10; 16, 6 fehlerhafte oder lückenhafte Angaben vermieden worden sein.

In Kap. 10 fand ich folgende Lesarten aus c nicht erwähnt, die man nach den sonst zu beobachtenden Grundsätzen erwarten durfte: 1 + *iesus*; om. *παλιν* 1°; > *docebat illos iterum sicut consueverat*; 2 die Angabe om. *πειρ. αυτ.* ist falsch, vielmehr stellt c wie Sy. pesh. und fügt *dicentes* hinzu; 3 + *iesus*; 4 *nobis* statt *vobis*; 15 *illud* statt *illum*; 16 + *infantes*; *manum*; 19 hat auch c [nicht *b*] die Stellung *custodi praecepta*; 23 *diffic.*] + *est*; > *introire in regnum dei*; 24 *αυτου*] *istis*; om. *τεκνα*; 27 > *hoc apud homines*; 32 > *ascendentes in viam*; auch c hat: *et pavebant*; > *iterum dicere*; 36 die Angabe om. *αυτοις* ist unzutreffend; 38 om. *δε*; *dixit illis iesus*; 43 > *in vobis autem non ita est*; 45 *sicut*; 46 + *factum est*; 48 > *miserere mei fili david*; 49 om. *αυτω*; 51 om. *αυτω* 2°.

Für Kap. 14 wären folgende Nachträge zu verzeichnen: 1 > *tenerent dolo*; 2 *tumultus oriatur*; *in populum*; 3 > *bethania iesus*; 4 om. *του μυρου*, + *gratuita*; 5 *hoc enim poterat venundari*; 8 + *caeterum*; *praeoccupans* + *unguento*; 12 *factum est autem cum advenisset*; 13 > *portans lagenam aquae*; 15 om. *μεγα*; 17 + *iesus*; 19 *nunquid ego aut alius*; 22 > *est enim*; 25 > *novum ex illo bibam*; 27 + *gregis*; 30 > *iesus dixit*; 31 + *quod*; 36 *dicens*; > *tibi licent*; + *pater*; 39 *abiit orare*; 42 + *et nunc*; 43 om. *και* 1°; 46 + *qui acceperant signum*; 51 + *a longe*; 54 om. *και ην*; 56 *autem*; 58 *suscitabo illud*; 60 *tunc*; 63 *quaeritis operam*; 65 *irridere eum et consp.*; > *ministri prophetiza*; 67 om. *και* 1°; 69 *rursum*; 70 *et.* Aus einer einzigen Hs entfällt also im Durchschnitt auf jeden zweiten Vers eine Ergänzung oder Berichtigung.

Mit einem zweiten Altlateiner (*k*) die Probe machend mußte ich zunächst feststellen, daß die Nachkollation dieser hochwichtigen Hs von Burkitt und Turner (vgl. 8, 28 und besonders 15, 34 [dazu A. von Harnack, Studien z. Gesch. des N. T. I, Berlin 1931, 98 ff.] unberücksichtigt geblieben sind. In Kap. 14 vermißt man aus *k* folgende Lesarten:

1 > *eum occiderent*; 3 *a capite*; 5 *hoc potuit veniri*; 6 *dixit*; 11 om. *αυτω*; *ille autem*; 13 om. *αυτου*; 14 *που*] *aput te*; 16 > *illis dixit*; 20 + *coeperunt contristari*; > *in paropside mecum*; 21 om. *τω ανθρωπω*; 22 + *et manducaverunt ex illo omnes*; 25 + *ista*; *32 gethamani*; 35 *calix iste*; 36 om. *και ελεγεν* etc.; 42 + *in* vor *manu*; 44 om. *ασφαλως*; 56 *autem*; > *non erant paria test.*; 64 > *esse reum*; 65 + *ex familiis*; 69 *iterum.*

Vergleicht man dagegen eine griechische Hs, so sind der Fehler erheblich weniger. Für Kap. 10 ergab eine Nachkollation von D nur fünf solcher Stellen, die übrigens bei Tischendorf samt und sonders richtig gebucht waren: 12 > *αλλον γαμηση*; 19 *αποστερησεις*; 35 *ερωτησωμεν*; 46 *βαριτειμιας* (in der ganzen Vetus Latina erscheinend, und darum kaum zu übersehen); 49 om. *λεγοντες αυτω.*

Man sieht, die Versionen haben auch jetzt noch nicht ganz die Stellung der Stiefkinder überwunden, gelten immer noch als Zeugen minderen Gewichtes. Das kommt auch in vielem anderen zum Ausdruck, z. B. in der Anordnung der Zeugen, bzw. der Lesarten. 14, 65 heißt es richtig: om. *οι υπηρεται* D c *k*; aber daß c und *k* (in verschiedener Übersetzungsfarbe!) das *οι υπηρεται* an früherer Stelle bieten, bleibt unerwähnt, und so kann kein Benutzer ahnen, daß c und *k* hier die primären Zeugen sind und D nur eine Restlesart vertritt. 9, 15 heißt es *προσχεροντες* D, *item* gaudentes *a b c d ff i k*. Es müßte vielmehr heißen: gaudentes

Tat^{ar} *a b c d ff i k* (*r*), *προσχεροντες* D, da der Cantabrigiensis offenkundig ein Mischprodukt aus *χαιροντες* + *προστρεχοντες* bietet. — 6, 2 konkurrieren miteinander *και γενομενης* + *γενομενης δε*. Hier dürfte nicht *και γεν. δε* D* (für *c* ist die Angabe irrig aus Belsheim übernommen) mit der Mischlesart an der Spitze stehen, sondern erst hinter den Versionen. — 3, 25 wird verzeichnet, daß W nichts als *σταθηναι* bietet, also *η οικια εκεινη* ausläßt. Aber auch *e* tut das gleiche, und die Lesart von W ist nichts anderes, als eine der zahlreichen im Text dieser Hs zu beobachtenden Rückbeeinflussungen vom Lateinischen her. Im Vers zuvor lassen ähnlich *b* und *e* das *η βασιλεια εκεινη*, semitische Abundanz des Ausdrucks, weg, die dem Übersetzer entbehrlich schien. Achtet man weiter auf die Sprachfarbe der Übersetzung, so wird sofort klar, daß in Vorgängern von *a* und *d* auch einmal jenes *η βασιλεια εκεινη* nicht zum Ausdruck gebracht war und man später nach dem Griechischen aufgefüllt hat. Der Tatbestand in 3, 24 aber bleibt bei Legg unerwähnt. Warum? Weil kein griechischer Zeuge dafür eintritt.

Auch was die Textgeschichte auf dem Gebiet der Versionen an sicherem Ergebnis zutage gefördert hat, sollte natürlich in dem Apparat zum Ausdruck kommen. Aber als ob seit Tischendorf die Forschung völlig geruht hätte, werden wieder *f*, g^1, g^2, *l*, r^2 als Altlateiner angesehen und verwertet. 4, 36 *adsumunt* l r^2 vg, 5, 26 *fuerat perpessa* f g^2 l r^2 vg, 7, 3 *crebro* f g^2 l r^2 vg, 12, 11 *istud* g^2 r^2 vg ... *mirabile* l r^2 vg usw. sind nicht nur überflüssige, sondern auch irreführende Zeugenreihen. Wir wissen heute ja, oder sollten es wenigstens wissen, daß Hieronymus selbst diese Korrekturen vorgenommen hat. Da sich sein Anteil von der Vorlage mit genügender Sicherheit abheben ließ, so können wir auch echte Altlateiner von Mischtexten unterscheiden. Und da sich ergeben hat, daß z. B. *f* g^2 *l* in Mk fast völlig Vulgatatext geworden sind, so ist eine Angabe wie 6, 49 *it.* (exc. *f* g^2 *l*), d. h. Vetus Latina mit Ausnahme von *f* g^2 *l*, durchaus abwegig. Das sind eben keine Ausnahmen. Als ich vor kurzem in dieser Zeitschrift 1933, 477 die methodische Forderung stellte, „daß man den (von der Peschittha weitgehend beeinflußten) arabischen Tatian niemals als Zeugen verzeichnet, wenn sich sein Wortlaut mit dem Text der Peschittha deckt", hat man mir widersprochen. Ich könnte darauf nur entgegnen, daß meine Regel zum kleinen Einmaleins neutestamentlicher Textkritik gehört und ein Disput darüber zwecklos erscheint. Tilgt man die genannten Zeugen an den Stellen, wo für sie kein Platz ist, so wird der Apparat um tausend Angaben entlastet.

Ob es Zweck hat, viel weitergehende Wünsche anzumelden, vermögen wir selbst wohl am wenigsten zu beurteilen. Es müßte aber doch, scheint uns, zu erreichen sein, daß der Apparat so angelegt wird, daß er den Ablauf der Textgeschichte wenigstens dort widerspiegelt, wo er erkennbar ist. Dabei wäre den Zusammenhängen unter den Lesarten sowohl, wie den für sie eintretenden Zeugen wesentlich größere Aufmerksamkeit zu schenken. Warum sollte man nicht bei 8, 18. 19 deutlich machen können, daß die älteste Form des „westlichen" Textes lautete: *ουδε μνημονευετε τους πεντε αρτους ους εκλασα*, vertreten durch *b c ff i k*, und daß sich Reste dieser Fassung bei Griechen und in andern Versionen erhalten haben? Es müßte im neuen Tischendorf sichtbar werden, daß für 1, 6—8 die älteste Fassung der „westlichen" Überlieferung in *a* vorliegt, mit dem *r* in einem Maße übereinstimmt, wie unsere Ausgabe (in drei Fällen bleibt *r* nämlich unerwähnt) es nicht ersehen läßt. Dann würde von selbst die Frage wach werden, woher diese Fassung wohl stammen mag. Wird aus dem Apparat zu 3, 17. 18 ein Benutzer ahnen, daß die älteste Schicht „abendländischer" Überlieferung dem gesamten Apostelkreis, nicht allein den Zebedaiden, den Namen „Donnersöhne" beilegt, und wie dieser Text, den auch De sing. cler. 21, Gaud. Brix., serm. 8 (ML 20, 892 C), vgl. Rev. Ben. 1925, 57, Z. 374 bezeugen, gelautet hat? Im Apparat zu 2, 28 müßte man erfahren, daß nicht allein der Schreiber von *a* auf den mehr als seltsamen Einfall kam, hinter diesen Vers den Text Mk 3, 21 zu setzen, sondern daß — welch neckisches Spiel des Zufalles — der arabische Tatian es genau so hält. Aber damit wird ein Name genannt, der in dieser Ausgabe keine Rolle spielt. Tischendorf kannte, als seine Octava maior erschien, von Tatians Harmonie kein Wort, da Aucher-Moesinger erst zwei Jahre nach seinem Tode herauskam. I. J. 1935 aber weiß man in einer großen Ausgabe, die versucht die gesamte Überlieferung zu erfassen, nichts anderes zu buchen als die Tatsache, daß Tatian für Mk 1, 41 die Lesart *οργισθεις*, für 9, 1 den Text *μετ' εμου* bezeugt. Er fehlt selbst bei 1, 15; 2, 14; 10, 36; 10, 50; 13, 10; 13, 33. Aphraates finde ich 5, 41 notiert: *το κορασιον* Aph. Gemeint war wohl die Notiz, daß bei Afrahat die Anrede *το κορασιον* verdoppelt ist; aber wird das von hundert Benutzern der Ausgabe einer herausbekommen, zumal wenn als Siglum für Aphrahat in der Einleitung Aphr. statt Aph. angegeben wird? Vom arabischen Diatessaron ist nirgendwo, so weit ich sehe, auch nur die Rede. Mag immer die Art, wie Hermann von Soden diesen Text verwertete, ein schwer begreiflicher Fehler sein; daß man heute noch glaubt, Tatian ignorieren zu dürfen, ist schlechterdings unverständlich.

Ich schließe mit einer persönlichen Bemerkung. Das Geschäft der Kritik, immer verantwortungsvoll und undankbar, vielfach schwer und schmerzlich, aber durchaus nötig und unentbehrlich, wird mir bei solchem Werk doppelt hart. Wer die Mühseligkeit derartiger Geduldsarbeit aus eigener Erfahrung kennt, wird die *benevolentia*, um die das Vorwort unserer Ausgabe bittet, nicht leichten Herzens beiseite setzen, um allein das *iudicium, quo partes futurae meliores sint*, zu Worte kommen zu lassen. So wollen wir also mit unserem Dank nicht kargen, bleibt die Arbeit auch etwas hinter unseren Erwartungen zurück. Denn einen kräftigen Fortschritt über Tischendorf und von Soden hinaus bedeutet das Werk auf alle Fälle.

2. **Bell,** H. Idris, Keeper of the MSS. in the British Museum, and **Skeat,** T. C., Assistant Keeper in the department of MSS., **Fragments of an unknown Gospel and other early christian papyri.** With Five Plates. London, publ. by the Trustees, 1935 (X, 63 S. 4°). sh. 4.

Das vornehm ausgestattete, gleichwohl erstaunlich wohlfeile Quartbändchen bietet die Veröffentlichung von vier unlängst erworbenen, wahrscheinlich aus Oxyrhynchos stammenden theologischen Papyrustexten, die heute im Britischen Museum unter der Bezeichnung Egerton 2—5 aufbewahrt werden. Egert. 2 enthält Reste von drei Blättern mit Text eines unbekannten Evangeliums (S. 1—41), Egert. 3 eine Anzahl kleiner Bruchstücke von zwei Blättern, die anscheinend aus einem alten Evangelienkommentar stammen (S. 42—51), Egert. 4 bietet zwei Teile eines Blattes mit LXX-Text von 2 Chron 24, 17—27 (S. 52—55), Egert. 5 ist eine ziemlich gut erhaltene Blattseite aus einem liturgischen Buch (S. 56—60).

Bei 1 wird dem diplomatischen Abdruck zunächst ein zweiter gegenübergestellt, der, mit Spiritus und Akzenten ausgestattet und um die sicheren oder wahrscheinlichen Ergänzungen bereichert, eine bequemere Lesung ermöglicht. Dann wird die Ausgabe nochmals, von einer englischen Übersetzung begleitet, in moderner Form wiederholt, so daß man ein deutliches Bild davon erhält, welche Ergänzungen die Herausgeber als völlig gesichert betrachten und wo sie mit anderen Möglichkeiten rechnen. Von 2—4 erhalten wir einen Textabdruck, der sofort den Buchstabenbestand mit Spiritus und Akzenten versieht und die Ergänzungen vornimmt. Bei 4 wird dazu eine englische Übersetzung vorgelegt, bei 2 erlaubte die Lückenhaftigkeit der Überlieferung das nicht, und bei 3, einem bekannten Text, erschien es überflüssig. Allen vier Stücken ist ein mehr oder weniger reicher Kommentar beigegeben, der die schadhaften Stellen

genauer auf ihre Möglichkeiten hin bespricht, und die wichtigsten Fragen aufwirft, die diese Blätter an die Wissenschaft stellen. Von den fünf vorzüglichen Tafeln bringen die erste und die zweite alles, was von 1 erhalten ist, die drei übrigen eine Probe der Stücke 2—4. Ein sorgfältiger Index (S. 61 ff.) arbeitet den Wortvorrat der veröffentlichten Texte auf.

Das weitaus wichtigste unter den vier Stücken ist das an der Spitze stehende. Trifft es zu, daß die drei hierher gehörigen Blätter aus der Mitte des 2. Jahrh. stammen — und wenn die Sachkunde eines Schubart und Kenyon die Datierung anerkannt hat, weist sie wohl den Sicherheitsgrad auf, den uns heute die Paläographie vermitteln kann —, so sind sie schon darum höchster Beachtung wert, weil sie die ältesten Schriftzeichen von christlicher Hand tragen, die uns überhaupt erhalten sind. Die Hs, der sie zugehörten, wäre dann also etwa in den Tagen gefertigt worden, da ein Clemens Alexandrinus das Licht der Welt erblickte. Nicht ohne Überraschung wird der Paläograph feststellen, daß hier neben den bekannten Nomina Sacra $\overline{\kappa\varsigma}$, $\overline{\theta\varsigma}$, $\overline{\iota\eta}$, $\overline{\pi\rho\alpha}$ (= *πατερα*) auch $\overline{\mu\omega}$ (*υσης*) als Nomen Sacrum behandelt wird, daß $\overline{\pi\rho\circ\varphi\alpha\varsigma}$ (= *προφητας*) neben $\overline{\varepsilon\pi\rho\circ\varphi\sigma\varepsilon\nu}$ (= *επροφητευσεν*), vielleicht auch $\overline{\eta\sigma\alpha\varsigma}$ (statt *ησαιας*) zu belegen ist. Diese Blätter und andere Stücke mit neutestamentlichem Inhalt wie die Chester Beatty Biblical Papyri würden es ermöglichen, L. Traubes Untersuchungen über die Nomina Sacra wertvoll zu ergänzen, wiederholt auch zu berichtigen. Sie bringen außerdem einen neuen Beleg für das hohe Alter der Buchform, denn es handelt sich nicht um Teile einer Rolle.

Was den Inhalt betrifft, so darf man ohne Umschweif sagen, daß auf dem Gebiet der Evangelienliteratur seit 1897, wo die *Λογια Ιησου*, Sayings of our Lord from an early Greek Papyrus . . . ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt erschienen, nichts so Bedeutsames entdeckt worden ist. Die Herausgeber des neuen Textes täuschen sich auch nicht in der Annahme, daß ihre Blätter höherer Aufmerksamkeit wert sind als jene „Sprüche Jesu". Es dürften wirklich Reste eines uns unbekannten Evangeliums sein, da es schwierig oder unmöglich ist, wie die Herausgeber im einzelnen mit Sachkunde und anerkennenswerter Umsicht begründen, den Text etwa dem Hebräerevangelium, Petrusevangelium, Ägypterevangelium zuzuweisen. Eher noch möchte man an eine Evangelienharmonie denken, zumal nachdem kürzlich ein Pergamentblatt aus einem griechischen Diatessaron bei Ausgrabungen in Mesopotamien zutage gefördert wurde, das der Mitte des 3. Jahrh. angehören wird (vgl. jetzt C. H. Kraeling, *A Greek Fragment of Tatian's Diatessaron from Dura* [Studies and Documents ed. by K. Lake and S. Lake III] London 1935); und was S. 30 oben dagegen ins Feld geführt wird, dürfte kaum entscheidend sein. Der Satz „*it contains matter which is not in any of the canonical gospels*" paßt gewiß als Beweis für die Tage Osianders, aber seit der Mitte des 2. Jahrh. bis zum 16. ist doch etliches Wasser durch Tiber, Euphrat und Pegnitz gelaufen.

Von den sechs Fetzen sind drei in einem solchen Zustand überliefert, daß sie sich lesen lassen. Das erste und dritte Stück bringt Gespräche Jesu mit Gegnern, das zweite erzählt uns das Wunder einer Aussätzigenheilung. Beim vierten hingegen ist der Zustand der Erhaltung so kläglich, daß sich sein Inhalt ohne literarische Hilfe kaum ermitteln lassen wird. Gerade so weit darf man gehen: es scheint sich um die Erzählung eines Wunders zu handeln, das Jesus am Jordanufer stehend und die Rechte ausstreckend wirkt. Bietet uns nun der Wortlaut unserer kanonischen Evangelien nichts, was zur Erklärung des letzen Stückes dienlich sein könnte, so enthalten die drei übrigen Stoffe, für die nicht allein sachliche Parallelen da sind, sondern auch starke formale Ähnlichkeit mit Joh, Mt, Lk, Mk vorliegt.

Das erste lautet etwa: „(Jesus sagt) zu den Gesetzesmännern, (strafet) jeden Übeltäter und Übertreter, aber nicht mich . . ." Und zu den Vorstehern des Volkes gewandt sprach er dieses Wort: „Durchforschet die Schriften, in denen ihr glaubet Leben zu haben. Jene sind es, die von mir Zeugnis geben. Denkt nicht, ich sei gekommen, euch bei meinem Vater anzuklagen. Es ist einer, der euch anklagt, Moses, auf den ihr gehofft habt. Da sie aber sagten: Wir wissen wohl, daß Gott zu Moses gesprochen hat, von dir aber wissen wir nicht woher du bist, da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Nun wird euer Unglaube verurteilt . . ." Dann wollen — ich setze voraus, daß die Anordnung zunächst Verso des Blattes, dann Recto die richtige ist, siehe unten — die Gegner ihn ergreifen „und sie konnten ihn nicht fassen, da noch nicht gekommen war die Stunde seiner Auslieferung. Aber der Herr selbst ging zwischen ihnen hindurch und wandte sich ab". Erinnert der letztere Zug stark an Lk 4, 30, so liegen im übrigen offenkundige Berührungen mit Joh 5, 39. 45; 9, 27; 7, 30 vor, derart eng, daß man selbst nicht übersehen kann, wie hier für 5, 39 die Textform *εν αις δοκειτε υμεις ζωην εχειν εκειναι εισιν* . . . bezeugt ist. Diese Form ist bisher in griechischen Hss des Evangeliums nicht nachgewiesen, wohl aber erscheint sie bei drei Altlateinern und der altsyrischen Übersetzung, und zwar in *a b* sy^{c} nicht an Stelle des gewöhnlichen *οτι υμεις δοκειτε εν αυταις ζωην αιωνιον εχειν και εκ. εισ.*, sondern neben dieser.

Der textkritische Befund wird S. 17 behandelt, aber keineswegs abschließend. Hier wäre genau herauszustellen, welche Zeugen im einzelnen die Lesarten *εν αις*, om. *αιωνιον*, om. *και* vertreten. Daß der arabische Tatian *εν αις* voraussetzt, ist bedeutungslos, da auch die Peschittha so liest. Dagegen erscheint das *in quibus vos putatis* im Text einer lateinischen Evangelienharmonie, von der ich Gesch. des Diatessaron im Abendland S. 69 (vgl. auch S. 137 und *The Liège Diatessaron*, ed. Plooij and Phillips p. 247) handelte; und noch merkwürdiger ist, daß die von Grein 1869 edierte, zur Nachkommenschaft des Codex Fuldensis gehörige Kasseler Hs das Wort *aeternam* in Jo 5, 39 ausläßt (vgl. Gesch. des Diatessaron S. 129). Unter den Hss der Vulgata tut das sonst nur der Toletanus. Vgl. auch Bibl. Zeitschr. 1921, 316.

Das Ganze macht den Eindruck eines Gewebes aus Fäden, die dem 4. Evangelium, verschiedenen Stellen freilich, entlehnt sind. Unmittelbar nach *αυτος δε ο κυριος εξελθων δια μεσον αυτων απενευσεν απ αυτων* folgt eine Szene, die aufs stärkste an die synoptische Darstellung erinnert. „Und siehe, ein Aussätziger kam zu ihm und spricht: Meister Jesus, mit Aussätzigen war ich auf der Reise zusammen und aß mit ihnen in der Herberge. Dabei wurde auch ich aussätzig. Wenn du nun willst, werde ich gereinigt. Der Herr aber sprach zu ihm: Ich will, werde rein. Und sogleich wich der Aussatz von ihm. Der Herr aber sprach zu ihm: Geh, und zeige dich den Priestern." Die Art, wie hier die Entstehung der Krankheit behandelt wird, gemahnt an das, was Hieronymus aus dem Evangelium der Nazarener über den Mann mit der verdorrten Hand zu berichten weiß: *Caementarius eram, manibus victum quaeritans. Precor te, Jesu, ut mihi restituas sanitatem, ne turpiter mendicem cibos* (Comment. in Matth 12, 13). So wenig wie in diesem letzteren Falle werden wir in unserem Anlaß haben zu denken, daß hier echte geschichtliche Überlieferung vorliegt. Das sind nach-

*

träglich hinzugefügte, ausschmückende Züge, um die Anschaulichkeit des Vorgangs zu steigern. Dabei fehlt anderes, was der synoptischen Erzählung eigen ist, wie das Ausstrecken der Hand, das Berühren des Kranken, kleine, aber höchst bezeichnende Züge für den, der mit der Umwelt des Wunders vertraut ist. Schwierig bleibt die Frage, ob das Stück näher bei Mt, Mk oder Lk steht; mit allen hat es einzelnes gemeinsam und schmiegt sich bei aller Freiheit doch wieder so eng an die synoptische Form, daß man notieren wird: *τοις ιερευσιν* (statt *τω ιερει*) vertritt bei Mt 8, 4 der Altlateiner *h* mit der gesamten syrischen Überlieferung. Bei Lk 5, 14 liest *b ff* mit den Syrern so. Daß Tatian ebenfalls den Plural hat, wird der mit der Textgeschichte Vertraute als höchst wahrscheinlich vermuten. Schlägt er bei Moesinger p. 143 ff. nach, so findet er nicht nur dies bestätigt, sondern auch die Tatsache, daß Tatian die Geschichte vom Aussätzigen unmittelbar neben Jo 5 hat, vorher allerdings, nicht nachher. Läßt man aber bei unserm Fragment das Recto vorangehen, so ist die Reihenfolge die nämliche wie bei Tatian.

Den Eindruck eines Mosaiks aus verschiedener, vornehmlich synoptischer Überlieferung hinterläßt das dritte Stück, dessen Anfang und Schluß verloren ist. „Als sie bei ihm waren, fragten sie ihn prüfend und sagten: Meister Jesus, wir wissen, daß du von Gott gekommen bist. Denn was du tust, legt Zeugnis ab, über alle Propheten hinaus. Sage uns also, ist es gestattet den Königen zu geben, was man der Obrigkeit schuldet? Sollen wir geben, oder nicht? Jesus aber, der ihre Denkart kannte, sprach zornig zu ihnen: Was nennt ihr mich Meister mit eurem Munde, wo ihr doch nicht höret, was ich sage? Schön hat Isaias über euch prophezeit, wenn er sagt: Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir fort. Umsonst verehren sie mich . . ." Erinnert der Anfang an Joh 3, 2, so trifft die Fortsetzung inhaltlich mit Mk 12, 14, bzw. Lk 20, 22 u. Mt 22, 17 zusammen. Dabei mag bemerkt sein, daß manche Hss in Mk 12, 15 mit unserm Fragment *ειδως* bieten. Der Satz *τι με καλειτε τω στοματι υμων διδασκαλον μη ακουοντες ο λεγω* berührt sich nahe mit Lk 6, 40. Dann folgt fast Wort für Wort (*τοις χειλεσιν αυτων*, den LXX-Text, vertreten auch die Syrer, die Stellung *με σεβονται* haben *a* und *f*) Mt 15, 7. 8. Der Schluß könnte eine Antwort Jesu nach Art jener von Mt 22, 21 u. Parr. geboten haben.

Man sieht, wer aus diesen Fragmenten Neues und Überraschendes aus dem Leben Jesu erhofft, kommt nicht auf seine Rechnung. Einiges Neue lernen wir lediglich über die Evangelienliteratur, und auch dies nur dann, wenn wir bisher das Vorwort des 3. Evangeliums nicht ernst genug genommen haben. Keine Spur von Häretischem ist in diesen Bruchstücken festzustellen; man sieht keinen Grund, warum ein solches Buch für den kirchlichen Gebrauch nicht hätte Verwendung finden können. Aber wie frei und rücksichtslos werden hier die Bausteine unseres kanonischen Wortlautes auseinandergenommen und wieder zusammengefügt. Die englischen Herausgeber, die übrigens nicht nur für die vorbildlich gewissenhafte Arbeit der Wiederherstellung des Wortlautes unseren Dank verdienen, sondern auch für die kluge und umsichtige Art, mit der sie die Erörterung der literarkritischen Fragen einleiten, rechnen anscheinend ernstlich mit der Möglichkeit, daß unser Text unter jene *πολλοί* zu rechnen sei, von denen der Lk-Prolog redet und daß der 4. Evangelist bereits eine solche Darstellung vor Augen gehabt habe. Das wird sich allerdings schwerlich bewähren.

Bonn. Heinrich Vogels.

Hempel, Johannes, **Die Althebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben.** Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., 1934 (203 S., 71 Abb., 1 Tafel in Vierfarbendruck, 5 einfarbige Tafeln 4°). M. 15,30; geb. M. 19,60.

Als Ergänzungsband zum Handbuch der Literaturwissenschaft, herausgegeben von O. Walzel, hat J. Hempel: Die Althebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben geschrieben. Nach einer gedrängten Übersicht über die Entwicklung der Kritik am A. T. stellt sich der Verf. als Aufgabe einer israelitischen Literaturgeschichte, daß sie das Ergebnis der literarischen Analyse so zu einer neuen Einheit zu verbinden suche, daß sie auf den Gang der Geistes- und Religionsgeschichte in Israel acht habe und dabei an die Stelle des Beieinander im Raume eines biblischen Buches das Beieinander in der Zeit eines biblischen saeculum setze (S. 5). Ein großzügiger Überblick über die geographischen Gegebenheiten, die überhaupt erst den geschichtlichen Werdegang des atl Volkes verständlich machen, über die vorisraelitische Geschichte der palästinischen Staatengebilde verengt sich zu einer besonderen Betrachtung über die Literatur und die literarischen Formen dieser vorisraelitischen Zeit, für deren Erweis atl Stoffe und Stoffgruppen herangezogen werden müssen. Die Fragen der Metrik und der Stilformen werden bereits hier behandelt. Eine einläßliche, mit Beispielen reich belegte Analyse der Stilformen des atl Schrifttums gibt Aufschluß über Lieder und Sprüche, ihre mögliche Entwicklung und Verflechtung. Die Betrachtung des Rechtsspruches in seiner Verflochtenheit mit den bekannten altorientalischen Rechtssystemen führt zu den Formen der Prosa. Die literarischen Gattungen, ihre einfachsten Formen und ihre Entwicklung zu vollendeten, mit ausgeprägter ideologischer Tendenz erfüllten Literaturwerken werden geschildert. Die Kunstmittel der hebräischen Prosa, die Kraft der Sprache für plastische Einzelschilderung wird anregend und aufschlußreich dargestellt. In vier Zeitperioden: Das Zeitalter der Stammesrecken und das Werden des Staates, die nationalstaatlichen Kämpfe in Syrien und die Assyrerzeit, Zusammenbruch und Wiederaufbau, Nachhall und Ausklang, wird der Entwicklungsgang der israelitischen Literatur aufzuzeigen versucht. Das Werden des Jahvisten und die in diesem Werden aufzeigbaren Tendenzen, die Prophezie und ihr Einfluß, Elohist und deuteronomische Reform, ihre Tendez und literarische Auswirkung, PC und Schlußredaktion des Pentateuches werden konstruktiv und deutend vorgeführt. Die Einzelgestalten der Propheten erstehen kraftvoll in ihrer religiösen und literarischen Bedeutung. So stark außerbiblische Vorbilder und Anregungen betont werden, die Eigenart der biblischen Schriftsteller wird nicht verkürzt. Ihre überragende Gotteserkenntnis, der alles dienen und der sich alles fügen muß, ersteht um so gewaltiger. Reiche Literaturangaben, die in Nachträgen auf den neuesten Stand gebracht sind, regen zu vertiefendem und weiterführendem Studium an. Das Register von Frau Maria Hempel-Kolbe behandelt A. Menschen und Götter, B. Orte, Länder, Stämme, Völker, C. Sachliches. Der Alttestamentler vermißt das Register der Schriftstellen ungern. Tafelbilder und Textabbildungen versuchen eine lebendige Vorstellung von Landschaft und Kultur zu geben. Zu bedauern ist, daß die Illustrationen besonders geographischer Art so wenig gut wiedergegeben sind.

Daß an diesem Gebäude altisraelitischer Literatur sehr, sehr vieles nur ein Versuch ist, auch wenn man die voraus-

gesetzte wissenschaftliche Grundlage anerkennen wollte, darauf hinzuweisen erübrigt sich bei einem Gelehrten, der selber gesteht: Wieviel freilich noch ganz problematisch ist, dessen bin ich mir wohl bewußt (S. 5). Die Lektüre des Buches ist nun allerdings nicht bequem. Der eigenwillige Stil des Verf., die oft unerträglich langen Satzkonstruktionen verlangen eine angestrengte Mitarbeit, um dem Gedankengang des Verfassers zu folgen. Dafür entschädigen das reiche Wissen, die umfasende Kenntnis der Probleme, die sichere Führung in allen Fragen, die die gegenwärtige kritische Forschung beschäftigen. Eine warme Aufgeschlossenheit für die religiösen Werte des A. T. wirken in unserer Zeit besonders wohltuend. Daß manchmal starke Ausdrücke in der Beurteilung literarischen Schaffens besonders in der Nachexilzeit gebraucht werden, die dem wirklichen Tatbestand auch nicht gerecht werden, wird man dem Temperament des Verf. zugute halten müssen. Die vielen und mit Umsicht ausgewählten Übersetzungsproben zeigen oft überraschende Lichter und eine hinreißende Kraft der Einfühlung.

Hempel steht, wenn es nach dem Vorausgehenden noch eigens gesagt werden muß, auf dem Boden der kritischen Urkundentheorie. Er selber sagt: Alle Einzelkorrekturen, vor allem der Nachweis, daß in allen Pentateuchschichten, auch im Priesterkodex, älteres Material in erheblichem Umfang enthalten ist, und alle großen und kleinen Angriffe von traditionell gebundener oder hyperkritischer Seite haben dies Gebäude (neuere Urkundenhypothese) nicht ernsthaft zu erschüttern vermocht (S. 5). Die Auffassung der katholischen Wissenschaft vom geschichtlichen Entstehen und Werden des A. T. ist weitgehend eine andere. Man kann, weil die Grundauffassung eine andere ist, die ganze Arbeit von Hempel von vornherein als einen Fehlbau ablehnen und das Unterfangen, eine Literaturgeschichte des A. T. zu schreiben, belächeln, ein billiges, wenn auch oft beliebtes Verfahren. Man kann mit dem ganzen Rüstzeug alter und neuer Apologetik die einzelnen Aufstellungen des Verf. bekämpfen und als Ausfluß verkehrter metaphysischer Voraussetzung darlegen. Weder mit der einen noch mit der anderen Art wird der Sache gedient sein. Auch wer die Ergänzungshypothese als die einzig mögliche Lösung atl Probleme ansieht, wird nicht umhin können, für die einzelnen Ergänzungen, die er feststellt oder feststellen muß, die historisch-psychologischen Voraussetzungen zu erarbeiten, die zu diesen und gerade zu diesen Ergänzungen geführt haben. Auch die konservativsten Vertreter katholischer Wissenschaft geben zu, daß das A. T. keine fertige vom Himmel gefallene Größe ist. Das atl Schrifttum ist, soweit der menschliche Faktor der Inspiration in Frage steht, von Menschen verfaßt worden, die auf dieser Welt in den verschiedensten Jahrhunderten, unter den mannigfaltigsten kulturellen, literarischen und religiösen Einflüssen gelebt haben. Gerade die gesetzlichen Stücke des A. T. könnten das Material abgeben, an dem sich die Ergänzungshypothese zu einer Geschichte des Rechtes und der Rechtsformen erweitert. Erst wenn die katholische Wissenschaft einen konstruktiven Aufbau vom Werden des A. T. vorlegt, wird der Sache wirklich gedient sein. Zu einem solchen Aufbau gibt die Literaturgeschichte von Hempel reiche Anregung.

München. D. Schötz O.F.M.

Kalt, Dr. Edmund, Professor am Priesterseminar in Mainz, **Biblische Archäologie.** [Herders Theologische Grundrisse.] 2. verm. Aufl. Mit 23 Bildern auf 8 Tafeln. Freiburg i. Br., Herder, 1934 (XII, 147 S. 8°). M. 2,70, geb. M. 3,80.

Der unermüdliche und staunenswert leistungsfähige Verf. hat uns erst vor kurzem ein „Biblisches Reallexikon" in zwei stattlichen Bänden von zusammen 2098 Spalten geschenkt und gibt in Verbindung mit W. Lauck die soeben bei Herder zu erscheinen beginnende „Freiburger Bibel" heraus. In der vorliegenden 2. Auflage seiner vor zehn Jahren erschienenen Biblischen Archäologie zeigt er von neuem sein großes Talent wissenschaftlicher Synthese und systematischer Darstellung, mit denen er den gesamten, ausgedehnten Stoff einer wichtigen Hilfsdisziplin der biblischen Exegese in übersichtlicher Form kurz und klar zusammenfaßt und in leicht verständlicher Sprache darbietet. Im Interesse der systematischen Darstellung und praktischen Aufgabe des Buches, als Leitfaden für das theologische Studium zu dienen, hält K. mit Recht an der Einteilung in private, staatliche und religiöse Altertümer fest, wenn sie auch nicht ideal ist.

Obgleich diese Neuauflage die gleiche Seitenzahl aufweist wie die erste, so hat sie doch einen bedeutenden Zuwachs und Ausbau erfahren: äußerlich durch das Oktavformat (die 1. Aufl. hatte nur Taschenformat 10 : 17 cm), größeren Druck und Beigabe von Bildertafeln, auf die im Text leider nirgends hingewiesen wird; innerlich durch zahlreiche Ergänzungen des Stoffes, sowie durch die neu eingefügten Teile über die Pflanzen- und Tierwelt, über Schrift, Schrifttum und verschiedene Wissensgebiete der alten Hebräer, so daß die Paragraphenzahl der einzelnen Kapitel, sowie die durch das ganze Buch laufende Numerierung der 154 Unterabteilungen der Paragraphen nicht beibehalten werden konnten. Daß K. auch in diesem Buche seiner grundsätzlich konservativen Einstellung zu den Problemen der biblischen Exegese treu bleibt, ist bei ihm selbstverständlich. Er sammelt und sichtet nicht nur den Stoff, sondern will auch nach Möglichkeit die Linien der Entwicklung aufzeichnen und den providentiellen Charakter Israels, seines Landes und seiner Einrichtungen betonen. Keine Frage, daß ihm seine Aufgabe weitgehend gelungen ist. Das Buch stellt eine äußerst praktische und übersichtlich gedruckte Einführung in die biblisch-archäologischen Fragen dar und ist nicht nur den Theologiestudierenden, sondern auch allen, die biblischen Unterricht erteilen, zur ersten Orientierung bestens zu empfehlen.

Es ist hier nicht der Platz, mit dem Verf. zu rechten über seine oft allzu ablehnende Haltung gegenüber der modernen Bibelkritik oder über die Art seiner Apologie für einschlägige Bibeltexte und Erzählungen, z. B. für die Kultuszentralisation (S. 199 f.), für das Alter des aaronitischen Priestertums und seiner hierarchischen Gliederung (S. 103—105), für den mosaischen Ursprung der israelitischen Opfergesetze (S. 111 f.) usw. Wenn er sich aber im Vorwort S. VI über die Unfähigkeit mancher Kritiker zu sachlicher Beurteilung eines anderen Standpunktes mit Recht beklagt, so ist man bei seiner Auseinandersetzung mit ihnen manchmal versucht, ihm den gleichen Vorwurf zu machen.

Für manche These des Verf. vermißt man die solide Beweisführung, so wenn er z. B. S. 28—32 behauptet, „die israelitische Ehe war keine Kaufehe, sondern eine Vertragsehe". Ob die babylonische

Ehe nach dem Kodex Hammurabi technisch als Kaufehe zu gelten hat, ist zwar unentschieden; aber sicher zahlte der Bräutigam Geld für seine Braut an den Vater oder Beschützer derselben wie noch heute bei den Fellachen. Ebenso sicher ist, daß in älterer Zeit die Kaufehe in technischem Sinne bei den babylonischen Semiten üblich war. Die Etymologie von מֹהַר = Kaufpreis für die Braut, ist durchaus nicht unklar, wie K. meint, zumal dasselbe Wort im gleichen Sinne auch im Arabischen (*mahr*, *muhura*), und Jüdisch-Aramäischen (מָהֲרָא) gebraucht wird. Die Interpretation der einschlägigen Texte (Gen 34, 12; Ex 22, 16 f.; 1 Sam 18, 25) ist absolut unbefriedigend. Daß bei den Patriarchen der Frauenkauf nicht immer erwähnt wird, beweist nicht, daß er nicht üblich war. Lia und Rachel beklagen sich nicht darüber, daß sie von ihrem Vater an Jakob verkauft werden, sondern stellen nur die Tatsache fest: „Gelten wir denn ihm nicht als Fremde, nachdem er uns verkauft hat?" (Gen 31, 15). Die Bevorzugung der LXX vor dem TM in Gen 34, 12 ist nicht gerechtfertigt. Warum sollte der Vater nicht seine Tochter als Braut in die legitime Ehe verkaufen können, wenn ihm das Gesetz gestattete, sie als Sklavin auf dem Markte zu verschachern? (Ex 21, 7—11)? Es ist auch unwissenschaftlich, wenn auf S. 36 für die Stellung der Frau ganz einseitig nur die für ihre Wertschätzung sprechenden Momente aufgezählt werden und dabei die viel zahlreicheren für ihre niedrige Stellung ganz verschwiegen werden. Übrigens ist gar nicht einzusehen, was durch eine solche Apologie für den göttlichen Charakter der Bibel gewonnen wird. Das tiefe soziale Niveau der Hebräer zeigt nur um so klarer den übernatürlichen Ursprung ihrer religiösen Ideen.

Das Streben nach möglichster Kürze in Verbindung mit unkritischer Behandlung des Stoffes veranlaßte den Verf. oft zu einer Satzformulierung, die entweder ungenau und mehrdeutig, oder falsch und irreführend ist. Was für die Prophetenzeit gilt, ist nicht immer für die Patriarchen- oder Richterzeit maßgebend. Man kann nicht einfach vom AT sprechen, wenn nur eine einzige Stelle für eine Idee vorhanden ist.

Die phantastischen Zahlen der Gold- und Silberwerte für den salomonischen Tempelbau (1 Chron 22, 14; in Umrechnung mehrere Milliarden Goldmark!) sucht K. S. 91 dadurch zu retten, daß er כִּכָּר nicht als „Talent", sondern in seiner Grundbedeutung als „Ring" (?) nimmt, wozu die Gleichsetzung von 1 כִּכָּר mit 2 persischen Golddareiken (16,8 g = 46 Mk.) in 1 Chron 29, 7 nötige. Danach hätten die aufgehäuften Schätze nur etwa 9½ Millionen Mark betragen. Eine sehr verdächtige Apologie!

Von kleineren Versehen, Mängeln und Irrtümern merke ich für eine Neuauflage die folgenden an:

S. 1: Bei der Erwähnung der palästinischen Ausgrabungsstätten ist die wichtigste auf dem 'Ophel vergessen, die unsere Auffassung von der Baugeschichte Jerusalems von Grund aus geändert hat. — S. 8, Z. 2: Die *Schephela* gehört nicht zur Küstenebene, sondern ist die auslaufende Hügellandschaft des judäischen Gebirges. Z. 22: Die kuppenreiche Umgebung Jerusalems erreicht nicht „nur 750 m"; denn der traditionelle Sion ist 770 m, der Ölberg 809 m hoch. — S. 12, Z. 18 f.: Bei Erwähnung der ältesten bisher entdeckten Reste von Menschenknochen hätte doch der 1925 in der *murâ'at ez-zuṭṭîje* ausgegrabene „Galiläa-Schädel" genannt werden sollen, der als erster Neandertaler außerhalb Europas in der gesamten Gelehrtenwelt größtes Aufsehen erregte, desgleichen die neun Skelette der *murâ'at eš-šḳûl* am Karmel (1929—30), zu denen 1934 die vier Schädel der *murâ'at el-ḥafze* kamen. — S. 22, Z. 4 v. u. wird gesagt: „Eine besondere Kopfbedeckung scheint in älterer Zeit nicht üblich gewesen zu sein." Aber bei dem heißen Klima des Landes war sie zur Verhütung des Sonnenstiches zu allen Zeiten unerläßlich. Barhaupt zu gehen galt von jeher nicht bloß für gesundheitsschädlich, sondern in höchstem Maße auch für unanständig, so daß Entblößtheit des Hauptes eine Metapher für Unverschämtheit und Frechheit war (vgl. Talmud, Reallexikon פחד יצחק, Artikel גולוי רוש); danach ist auch die Darstellung Jesu und der Apostel ohne Kopfbedeckung im Freien zweifellos unhistorisch. Wenn bei meinen Ausgrabungen einem Arbeiter die Kopfbedeckung herunterfiel, brach allgemeines Hohngelächter aus, als hätte er einen unehrbaren Körperteil entblößt. — S. 49, Z. 9—11: Das Kamel wird in der Bibel nicht selten, sondern rund 50mal genannt. — S. 51 f.: Ob der Mamilla-Teich in Jerusalem und die sog. Salomonsteiche bei Bethlehem von den israelitischen Königen angelegt wurden, ist mehr als zweifelhaft. — S. 56, Z. 18: Ein Talent zu 30 Minen ist unbekannt und wird von K. nur erreicht durch unkritische Verquickung von drei verschiedenen Perioden und Gewichtssystemen: Dem phönikischen (Ex 2, 38, 25 f.), dem syrischen (1 Kg 10, 17 hebr.) und dem persischen (2 Chron 9, 16). Unkritisch ist auch, das Wertverhältnis von Gold und Silber aus Vergleichung von 2 Sam 24, 24 und 1 Chron 21, 25 abzuleiten, wie es S. 57, Z. 18—20 geschieht. Das Normalgewicht des Handels in vorisraelitischer Zeit und das kgl. Normalgewicht in der persischen Zeit ist von K. vernachlässigt. — S. 60, Z. 4—9: Josephus Fl. ist in Längenangaben bekanntlich sehr ungenau und sollte nicht als Autorität für die Länge eines Stadiums angeführt werden. Er gibt z. B. die Südmauer des Tempelplatzes auf ein Stadium (283 m) und den ganzen Umfang des Tempels auf 6 St. (1560 m) an, anstatt auf 6 × 283 m = 1698 m! — S. 81, Z. 6—11 und S. 99, Z. 11—20: Die Erzählung des Jos. Fl. über den Garizim ist dahin zu berichtigen, daß der samaritanische Tempel nicht um 330, sondern schon 412 vor Chr. von Sanaballat, dem persischen Statthalter von Samaria, erbaut wurde. — S. 87, Z. 20—24 wird im Gegensatz zur 1. Aufl. S. 87 und Jos. Fl. III 6, 5 richtig gesagt, daß die vier Ringe für die Tragstangen der Bundeslade an den Schmalseiten befestigt waren. Trotzdem wird in Bild 13 die in den Lehrbüchern zwar allgemeine, aber leider falsche Darstellung der Ringe auf den Langseiten wiedergegeben. Nach 1 Kg 8, 8 ragten sie doch gegen den *hêḳal* vor und Jahve, *qui sedet super Cherubim* (1 Sam 4, 4; 2 Sam 6, 2), wäre sonst auf dem Marsch seitwärts sitzend gedacht worden mit einem Cherub vorne und einem hinten, anstatt rechts und links! Auch stimmt der unter Bild 13 angegebene Maßstab nicht mit der Zeichnung. — S. 88, Z. 22: Die erste Erwähnung der Bundeslade ist nicht 1 Sam 4, 3 ff.; sie wurde schon mitgetragen von Gilgal zur Belagerung Jerichos (Jos 6, 4), zum Ebal (Jos 8, 33) und von Silo nach Bethel (Jud 22, 27). Aus 1 Sam geht nur hervor, daß sie nicht unterschiedslos in die Schlacht mitgenommen wurde. — S. 89, Z. 13: Die Gesamtbreite des Tempelhauses betrug nicht 60, sondern nur 52 Ellen. Z. 25: Der Satz: „Das Angesicht der Cherubim war nach dem Heiligtum zu gerichtet", steht im Widerspruch mit S. 87, Z. 28: „Sie wandten sich und zugleich der Bundeslade ihr Angesicht zu. Das Letztere ist richtig. — S. 94, Z. 9 f. v. u.: Herodes erweiterte den Tempelplatz „durch gewaltige Unterbauten" nicht nach Norden, sondern nach Süden und Osten, in geringerem Umfange auch nach Westen. Nach Norden mußte umgekehrt der Felsabhang des Bezetha-Hügels tief eingeschnitten werden, wie die hohe Felswand an der Nordwestecke und die Treppe vor dem *bâb el-rawânime* heute noch zeigt. Der ganze Tempelplatz maß nicht „ungefähr 450 m", sondern im Durchmesser 480 m Länge. Z. 2—3 v. u.: „An der Innenseite (der Umfassungsmauer des großen Vorhofes) liefen doppelte Säulenhallen von 18 m Breite und 17 m Höhe" (in der 1. Aufl.: 36 Ellen breit und 33½ Ellen hoch). Wo ist der Beweis für diese Maße? Nach Jos. Fl. (Bell. Jud. V 5, 2) waren es 30 : 25 Ellen. — S. 95, Z. 3: Die Königliche Halle

(Basilica Herodis) war nicht 35 m breit und 33 m hoch, sondern nach Jos. Fl. (Antt. XV 11,1) 105 Fuß breit und 50 oder 100 Fuß hoch. Z. 11 f.: Die Susapforte führte nicht durch die nördliche Halle, sondern war nach allgemeiner Annahme mit dem „Goldenen Tor" im Osten identisch. Z. 17 f.: *Chêl* (חֵיל) ist nicht „der eigentliche Tempelbezirk", sondern der Zwinger (Threni 2, 8; Ephes 2, 14: Scheidewand), d. h. der schmale Raum, welcher den Aufstieg zum eigentlichen Tempel wie die Umwallung einer befestigten Stadt umschloß (LXX προτείχισμα, περίτειχος, Vulg.: *antemurale*). Z. 1 v. u.: *Gazîth* (גָּזִית, also nicht *Gasith*) heißt „Quader", nicht „Zelle"; gemeint ist לִשְׁכַּת־הַגָּזִית = Quaderhalle; der Sitzungsraum des Hohen Rates war doch keine „Zelle", sondern ein großer Saal — Es ist ein Mangel der Beschreibung des Tempels, daß K. nirgends auch nur mit einem Wort den Versuch macht, die einzelnen Bauteile auf dem heutigen Tempelplatz zu lokalisieren.

Die Umschrift der zahlreichen hebräischen und arabischen Worte ist unwissenschaftlich, indem fast nirgends ein Akzent, eine Tonlänge oder ein emphatischer Buchstabe bezeichnet ist, z. B. S. 112, Z. 6 v. u.: *chattath* statt *chaṭṭâth*. S. 25, Z. 14 steht *ḳikar* statt *ḳikkar* (כִּכָּר), S. 87 letzte Zeile: *scheschina* statt *schechîna* (שְׁכִינָה), S. 97, Z. 11: zweimal *scheʿmâ* statt *schemaʿ* (שְׁמַע). In der Unterschrift von Bild 3 steht zweimal sogar *Schemʾa* (mit Spir. lenis = א, statt Spir. asper = ע).

Andere Schreib- und Druckfehler: S. 25, Z. 14: war statt waren, S. 133, Z. 19: palästinensisch, statt palästinisch; S. 138, Z. 7 v. u.: *l'historique* statt *l'histoire*; S. 139, Z. 8: die statt das.

An dem sehr dankenswerten Literaturnachweis (S. 133—140) ist zu tadeln, daß die Vornamen der Verfasser grundsätzlich weggelassen und vielfach Bücher und Abhandlungen zweiter, dritter und letzter Hand genannt werden, die zudem oft veraltet sind. Besonders wundert man sich, in einer „Biblischen Archäologie" nirgends auch nur eine einzige der zahlreichen Grabungspublikationen der letzten 70 Jahre erwähnt zu finden! Wie im ganzen Buche nichts den gewaltigen Fortschritt der palästinischen Archäologie erkennen läßt, so sucht man auch in den 23 Bildern vergeblich nach einer Darstellung der kanaanitischen Kulthöhen, städtischen Einrichtungen, Festungen, Tempel und Paläste, welche die Ausgrabungen in reichster Fülle zutage gefördert haben. Durch diesen Mangel behält das Buch den Charakter einer literarischen Realienkunde alten Systems, die nur gelegentlich Denkmäler, Inschriften oder topographische Gegebenheiten streift, ohne sie auszuwerten, vor- und außerliterarische Zeugnisse aber fast ganz vernachlässigt. Ein Blick in das „Biblische Reallexikon" von K. Galling, das 1934 bei Mohr in Tübingen zu erscheinen begonnen, zeigt, welch beachtenswerte Resultate durch die Ausgrabungen für die Biblische Archäologie gewonnen worden sind. Neue, zusammenfassende Darstellungen der Grabungsergebnisse für die Bibel scheinen von K. überhaupt nicht benutzt zu sein; z. B.: C. Watzinger, Denkmäler Palästinas I—II, Leipzig 1933—35; R. A. S. Macalister, A Century of Excavation in Palestine², London 1930; W. F. Albright, The Archaeology of Palestine and the Bible, New York 1932; J. G. Duncan, Digging up Biblical History I—II, 1931; J. Garstang, The Foundations ob Bible History, New York 1931.

z. Zt. München. A. E. Mader.

Gabriel, Dr. Joh., Privatdozent an der Wiener Universität, **Untersuchungen über das alttestamentliche Hohepriestertum mit besonderer Berücksichtigung des hohepriesterlichen Ornates.** [Theologische Studien der Österreichischen Leo-Gesellschaft 33.] Wien, Verlag Mayer & Comp., 1933 (XVI, 128 S. 8°). M. 6.

Verschiedene Umstände, die zum guten Teil in Eigenart und Inhalt des alttestamentlichen Schrifttums begründet sind, machen es erklärlich, daß an Untersuchungen über eine so bedeutsame Einrichtung des israelitisch-jüdischen Religionswesens, wie es dessen Priestertum ist, kein Überfluß herrscht. Neben der mehr oder minder ausführlichen Berücksichtigung dieses Gegenstandes in den Bibellexika und in den Werken über israelitisch-jüdische Religionsgeschichte und alttestamentliche Theologie, besonders aber über biblische Archäologie, besitzen wir eigentlich nur die Abhandlungen von W. W. v. Baudissin (Geschichte des alttestamentlichen Priestertums, Leipzig 1889) und A. van Hoonacker *(Le sacerdoce lévitique*, Löwen 1899) und einige Zeitschriftenaufsätze wie von A. Eberharter (Der israelitische Levitismus in der vorexilischen Zeit: Zeitschr. für kath. Theologie 52, 1928, 492—518 oder P. Dhorme, *Prêtres, devins et mages dans l'ancienne religion des Hébreux:* Revue de l'histoire des religions, t. CVIII, an. 44, 1933, 113—143 usw.). Mit dem Hohenpriestertum im besonderen befaßte sich H. Strunk in einer Inauguraldissertation (Die hohepriesterliche Theorie im A. Test., Halle 1906) und in einem Aufsatz (Das alttestamentliche Oberpriestertum: Theologische Studien u. Kritiken 81, 1908, 1—26); dazu kommt noch A. Bentzen, *Studier over det Zadokidiske praesteskabs historie* (Kopenhagen 1931).

Nun hat sich G. zum Ziel gesetzt, alle mit dem alttestamentlichen Hohenpriestertum zusammenhängenden Probleme zu untersuchen und die Ergebnisse zu einer Wertung der hohepriesterlichen Idee und einer Geschichte des Hohenpriestertums zu gestalten. Als ersten Beitrag legt er eine Untersuchung über den hohepriesterlichen Ornat vor. Sie handelt vom Namen (S. 1—3), von der Salbung (S. 4—18) und von den übrigen Zeremonien der Weihe (S. 19—24) des Hohenpriesters, um dann eingehend die einzelnen Stücke des hohepriesterlichen Ornats (S. 25—118) zu besprechen. Vorausgestellt ist ein Verzeichnis der wichtigeren zitierten wissenschaftlichen Literatur (S. XII—XVI); beigefügt ist ein Personen- und Sachregister (S. 119—121) und ein Stellenregister (S. 122—127).

Seinen Stoff schöpft G. aus dem A. T., den Schriften des Josephus Flavius und dem talmudischen Schrifttum. Außerdem verwertet er die bibelwissenschaftliche und orientalistische Literatur und nimmt mehrfach auch auf religionsgeschichtliche Parallelen Bezug. Als Grundlage dient ihm naturgemäß eine vollständige Zusammenstellung, textkritische Sicherung und zum Teil auch eine literarkritische Beurteilung aller für die einzelnen Fragen in Betracht kommenden Bibelstellen. Dabei bekennt sich G. zu der im wesentlichen mosaischen Herkunft des Pentateuchs (13. 54 usw.), wenn er auch methodisch vielfach auf die Voraussetzungen der Quellenscheidung eingeht. Zu allen Einzelheiten werden auch die bisherigen Meinungen sorgfältig gebucht und kritisch beurteilt.

Zur Kennzeichnung der Arbeit seien einige Ergebnisse angemerkt. Priester- und Königssalbung bestanden nebeneinander (S. 7); eine Übertragung der Salbung vom Priester auf den König oder umgekehrt ist abzulehnen. Der Hohe-

priester wurde stets gesalbt; die Salbung der Priester fand nur einmal, bei der Bestellung der Söhne Aharons statt, später nicht mehr (S. 15 ff.). — Das dunkle Wort ʾēphōd möchte G. nach dem Vorgang P. de Lagardes auf Grund des Arabischen als „Gewand der Nahung (zu Gott)" erklären (S. 58). Das von den Laien beim Kult und von den Priestern stets als Amtskleid getragene Leinenephod (ʾēphōd bad) war ein Gewandstück, das beim Hinansteigen zum Altar eine Entblößung verhüten sollte (S. 60). Im ʾēphōd des Richterbuches (Kap. 8, 17 u. 18) sieht G. kein Gottesbild, sondern mit J. Lagrange, A. H. McNeile und V. Zapletal eine Loosurne (S. 65). Als Stück des hohepriesterlichen Ornats war das Ephod vor allem Träger der Orakeltasche (S. 68). Eine besonders ausführliche Erörterung ist der näheren Bestimmung der Edelsteine am ʾēphōd und chōšen gewidmet (S. 80 ff.). Ihre symbolische Bedeutung wird darin gefunden, den Hohenpriester als Vertreter des ganzen Weltalls der Gottheit gegenüber zu kennzeichnen (S. 89). In ʾûrîm und tummîm vermutet G. nicht stets gleichbleibende, sondern je nach der Natur der Frage bestimmte jeweils wechselnde Gegenstände, die zum Zweck der Orakelerteilung in das chōšen gelegt werden sollten. Das Wissen darum wurde vom obersten Priester als heiliges Geheimnis weiter vererbt (S. 115 f.).

Die Beschaffenheit des Quellenmaterials läßt von vornherein keine wesentlich neuen Ergebnisse erwarten. Trotzdem weckt die Darstellung des Verf. Interesse und heischt seine Stellungnahme zu den verschiedenen Problemen durchwegs Beachtung.

Regensburg. J. Lippl.

Euler, Karl Friedr., **Die Verkündigung vom leidenden Gottesknecht** aus Is 53 in der griechischen Bibel. [Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 4. Folge, Heft 14.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1934 (VII, 148 S. gr. 8°). M. 9,60.

Der Verf. hat sich das Ziel gesetzt zu zeigen, in welchem Sinne Is 52, 13—53, 12 vom LXX-Judentum und im Anschluß an dasselbe vom frühen Christentum verstanden wurde. Er hat also nicht die Absicht, den hebräischen Text zu erklären, will auch nicht den Text der LXX in seinem Verhältnis zum hebräischen Text erklären, sondern klarlegen, wie der Kämmerer der Königin Kandace (Apg 8, 32 *Περὶ τίνος ὁ προφήτης λέγει τοῦτο; περὶ ἑαυτοῦ ἢ περὶ ἑτέρου τινός;*) oder allgemein, wie ein hellenistischer Jude der damaligen Zeit die Perikope verstanden hat. Zu diesem Zwecke gibt der Verf. zunächst eine kurze Exegese des LXX-Textes und vergleicht denselben mit den Texten des Aquila, Symmachus und Theodotion, wobei bezüglich der exegetischen Auffassung dieser Übersetzer Thesen vertreten werden, die m. E. nur sehr mangelhaft gestützt werden können. Dann wird die Frage nach der Einheitlichkeit der Textüberlieferung untersucht. Es ergeben sich bezüglich Is 52, 13—53, 12 zwei Textgruppen, deren eine repräsentiert wird durch den MT mit Peschitto und Vulg., zu denen auch Aqu., Symm. und Theod. zu rechnen sind, deren andere durch LXX und Vetus Latina, während sich das Targum durch seine Umdeutungen isoliert. Der Hauptunterschied zwischen den Textgruppen liege darin, daß die erste Gruppe nur von einem leidenden Ebed, dessen Leiden aber erst in der Zukunft liegt, redet, während die zweite Gruppe einen *παῖς δοξασθείς* kennt, dessen *δόξα* erst unkenntlich war, dann aber in der Gegenwart offenbar wird, so daß Leiden und Tod der Vergangenheit angehören; damit sei bei der LXX der Anknüpfungspunkt für die christologische Deutung gegeben. Doch auch diese Unterscheidung bezüglich Aussage der beiden Textgruppen scheint mir in mancher Hinsicht fraglich zu sein. Der LXX-Text will m. E. wesentlich nichts anderes besagen als der MT, nur ist möglich, daß der LXX-Text in manchen Wendungen und Ausdrücken der christologischen Deutung günstiger war. Das dritte Kapitel bringt eine sehr ausführliche Untersuchung der wichtigsten Vokabeln in Is 52, 13—53, 12: *παῖς*, *δοξάζειν*, *δόξα* usw., über deren Gebrauch und Bedeutung in LXX, NT und der ersten Väterliteratur. Das vierte Kapitel behandelt „Die Verkündigung vom leidenden Gottesknecht in der griechischen Bibel"; Verf. sucht den Erweis zu erbringen, daß das *περὶ ἑαυτοῦ* in der Frage des Kämmerers (s. o.) die Auslegung oder doch eine der Auslegungen des damaligen Judentums widerspiegelt. Endlich wird noch dargelegt, wie das frühe Christentum unsere Perikope geschaut und im Anschluß an dieselbe Christum verkündigt hat. So ist also die Arbeit E.s nicht einseitig eine exegetische, sondern hat stark religionsgeschichtlichen Einschlag.

Mit der Kritik und Exegese des LXX-Textes von Is 52, 13—53, 12, wie sie E. gibt, kann ich nicht durchaus einverstanden sein und daher auch mit diesen und jenen Konsequenzen nicht, welche E. gezogen hat. So meint der Verf., daß *δοξασθήσεται* in 52, 13 (vgl. S. 101) und auch *δόξα* 52, 14 (S. 106) christlichen Ursprungs sind. In 52, 13 hat eine große Zahl von Hss entsprechend dem MT die dreigliederige Form: *καὶ ὑψωθήσεται καὶ δοξασθήσεται καὶ μετεωρισθήσεται* (letzteres 24 Min.). Doch andere Hss haben das *καὶ μετεωρισθήσεται* nicht und Origenes bietet es sub asterisco; man mag also immerhin zweifeln, ob es echt ist. Hingegen besteht m. E. kein begründeter Zweifel bezüglich *καὶ δοξασθήσεται*; es braucht auch nicht christlicher Ersatz zu sein, sondern ist lediglich etwas freie Übersetzung. Wer die Is-LXX kennt, weiß, daß dort freie und sehr freie Übersetzungen überaus häufig sind. Genau so ist es m. E. mit *ἡ δόξα σου* 52, 14. E. meint, daß hier statt *δόξα* ursprünglich *μορφή* gestanden habe, worauf jetzt noch Phil 2, 6. 7 hinweise. Aber diese These ist schon darum sehr gewagt, weil *μορφή* in Is 52, 14 handschriftlich überhaupt nicht bezeugt ist. Auch steht in 53, 2 dem *εἶδος* parallel *δόξα* (= hebr. hādār); demnach muß *δόξα*, das hier auch nach E. ursprünglich ist, ähnliche Bedeutung haben wie das parallele *εἶδος*, hat also Bezug auf das menschliche Aussehen des Ebed, was auch durch das am Schluß von 53, 2 stehende *εἶδος οὐδὲ κάλλος* bestätigt wird, das im Grunde ganz dasselbe besagt. Warum also sollte *δόξα* in 52, 14, das man hier in derselben Bedeutung fassen kann, spätere christliche Interpolation sein? Mit Bezug auf 53, 4 a (*οὗτος τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν φέρει καὶ περὶ ἡμῶν ὀδυνᾶται*) wird behauptet, daß nicht dieser Text, sondern der Text von Mt 8, 17 (*αὐτὸς τὰς ἀσθενείας ἡμῶν ἔλαβε καὶ τὰς νόσους ἐβάστασεν*) der ursprüngliche LXX-Text sei. Diese und andere Änderungen im LXX-Text hätten sich nach E. bereits vor 96 n. Chr., schon vor Clemens Romanus vollzogen — m. E. eine sehr gewagte These, die durch Mt 8, 17 kaum zu stützen ist. Muß denn der Mt-Text alter LXX-Text sein? Hat etwa der hebräische Mt — und ein solcher ist doch wohl als Grundlage des griechischen anzunehmen — nach der LXX zitiert? Doch kaum. Das hat in der Regel doch nur der Übersetzer des Mt getan; aber konnte er hier, wo der LXX-Text vom hebräischen Text stark abwich, nicht selbständig den hebräischen Text ins Griechische übertragen? Das *ἁμαρτίας* des LXX-Textes [*ἁμαρτία* sonst nie = cholî] braucht nicht christlicher Ersatz zu sein, sondern dürfte durch den Einfluß von *ἁμαρτίας* 53, 5 a eingedrungen sein; ursprünglich kann in LXX *μαλακίας* (jetzt noch 5 Min.) gestanden haben. Sodann paßt die freie Übersetzung *καὶ περὶ ἡμῶν ὀδυνᾶται* sehr wohl zur Methode des LXX-Übersetzers und kann ganz gut ursprünglich sein. Die Annahme endlich,

daß mit *αἴρεται ἡ ζωὴ αὐτοῦ ἀπὸ τῆς γῆς* in 53, 8 eine förmliche Entrückung des Ebed ausgesagt wird, scheint mir ebenfalls zweifelhaft; wenigstens der LXX-Übersetzer selbst wird an eine Entrückung kaum gedacht haben. So schießt der Verf. m. E. doch manchmal über das Ziel hinaus, und manche aus zweifelhaften kritischen und exegetischen Prämissen gezogene Konklusionen kommen ins Wanken oder fallen ganz dahin.

Doch soll ob der hier und dort auftauchenden Mängel nicht verkannt werden, daß E. sehr gründlich und gewissenhaft gearbeitet hat. Unsere Kenntnis des Gedankenkreises der LXX-Übersetzer wird durch solch eingehende Studien zweifellos gefördert und es ist nur wünschenswert, daß ähnliche eingehende Untersuchungen über den Gedankenkreis der LXX-Übersetzer uns auch weiterhin geschenkt werden.

Braunsberg i. Ostpr. J. Fischer.

Caspari, Wilhelm, **Lieder und Gottessprüche der Rückwanderer (Jesaja 40—55).** [Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 65] Gießen, Alfred Töpelmann, 1934 (V, 264 S. 8°). M. 13.

Die zahlreichen Fragen des zweiten Teiles im Is-Buch (40—66) verlocken die atl. Forschung immer wieder zu neuen Untersuchungen. Erst kürzlich hat L. Glahn, Der Prophet der Heimkehr Jes 40—66 (Gießen 1934) im Gegensatz zur herrschenden Ansicht die Einheit von 40—66 zu erweisen versucht. C. konnte noch in seiner Schrift in einem II. Anhang (S. 250—253) zu dieser Neuerscheinung Stellung nehmen, um sie natürlich abzulehnen.

Der Verf. sagt im Vorwort, daß infolge der Ungunst der Zeit sein Buch eine schon achtjährige Entstehungsgeschichte hat. Diese lange Vorgeschichte hatte jedoch den Vorteil, daß der Verf. sich mit großer Liebe und Hingabe in seinen Stoff vertiefen konnte und die überreiche Literatur zu den verschiedenen Problemen trefflich auswerten konnte.

Zunächst weist C. nach, daß Kap. 55 wirklich das Schlußwort der vorausgehenden Abschnitte bildet. Dann gibt er wertvolle Beobachtungen, die Spuren einer systematischen schriftgelehrten Textpflege verraten (S. 4—18); hier finden sich lehrreiche Ergebnisse für die atl. Textgeschichte. Weiterhin behandelt C. eine Reihe von grammatikalischen Erscheinungen (Nomen, Verbum, Partikeln, Konjunktionen, Pronomina). Dann folgt eine eingehende Zergliederung der einzelnen Teile des Buches (S. 69—112). Besonders lehrreich und wertvoll sind die von C. zusammengestellten Vorstellungen und Formeln des Rechtslebens (S. 112—129) und aus dem Kult (S. 129—190). In einem letzten Abschnitt (S. 190—244) sucht C. seine Hauptthese zu beweisen, daß Is 40—55 auf keinen persönlichen, einheitlichen Verf. zurückgeht. Hier führt C. die verschiedenen Versuche an, welche die Entstehung von Is 40—55 erklären wollen; zunächst spricht er über das Knecht-Problem; dann weist C. hin auf den Mangel eines einheitlichen Metrums, einer einheitlichen Ausdrucksweise, ferner auf verschiedene inhaltliche Aporien. Die Erklärungen als „Buchrede", „literarisches Konzept", „Flugblätter" werden kurz gewürdigt und als unzureichend abgelehnt. Als festen Punkt in der Reihe der einzelnen Lieder betrachtet C. mit Recht die Kyrussprüche, die Sprüche und Lieder über den babylonischen Zusammenbruch, den Kyrus herbeiführte, und die Abschnitte über den Knecht (S. 243). Für den langen Heimweg sei das Marschlied die „selbstverständlichste Gattung" gewesen (S. 240). Die Sammler kannten nur die Aussprüche, besaßen aber von den Erzeugern keine Vorstellung mehr; nach C. ist „der persönliche Dtjes eine Zimmerpflanze auf dem Gelehrten-Schreibtische" (S. 244).

Zum Abschlusse folgen noch zwei Anhänge: I. Konjunktionlose verbale Nebensätze in Dtjes (S. 245—250) und II. Stellungnahme zu Glahns neuem Buch über die Einheit von 40—66 (s. oben).

Es ist selbstverständlich, daß man bei der Fülle des vorgelegten Stoffes in Einzelheiten anderer Meinung sein kann. Der Verf. hat die LXX in reichem Ausmaße herbeigezogen und textkritisch verwertet. Jedoch wird man gerade bei der Is-LXX Vorsicht walten lassen müssen. Wie ich in meinen Untersuchungen zur Septuaginta des Buches Isaias (Münster i. W. 1934) dargetan habe, ist der Übersetzer mit seiner Vorlage etwas leichtfertig umgegangen und hatte weder die Absicht, noch das Können, eine gute Übersetzung zu geben. So kann 55, 11 *reqam* infolge des Fehlens in LXX nicht als spätere Zutat betrachtet werden (S. 3 Anm. 3), da die LXX öfters Auslassungen hat, die ursprünglich sind, vgl. meine Untersuchungen S. 46 ff. Übrigens läßt LXX an der genannten Stelle auch *elaj* aus, das sicher echt ist. So ist auch gegen C. (S. 6) *ereç* 49, 19 trotz des Fehlens in LXX beizubehalten, ebensowenig ist 51, 13 *ḫol hajjom* nach LXX zweifelhaft, wie C. (S. 15) meint; auch der ganze Vers 41, 29 scheidet nicht aus (S. 22), weil er in LXX fehlt, LXX hat ihn vielmehr gelesen und nur verkürzt wiedergegeben. Ähnlich verhält es sich mit dem Plus der LXX gegenüber dem MT. C. (S. 12) meint, daß LXX 41, 7 vor *ḫaraš* das Wort *iš* gelesen habe; jedoch ist *ἀνὴρ τέκτων* nur eine pleonastische Wiedergabe von *ḫaraš*; solche Pleonasmen liebt der Übersetzer (weitere Beispiele s. meine Untersuchungen S. 58 f.). Wie das *et* dieser Stelle zeigt, bringt C. in seiner Schrift auch eine Reihe textkritischer Noten, die wohl nicht bestehen können. So will C. 46, 10 *meqim* statt *miqqedem* lesen (S. 16); jedoch ist diese Änderung unnötig, da der Text klar ist; ebenso steht es mit *ḫamudotajḳ* „deine Reize" 49, 16, das C. (S. 19 u. 120) statt *ḫomotajḳ* „deine Mauern" vorschlägt; die MT-Lesart kann beibehalten werden, da sie gut paßt. Auch die vorgenommenen Texteingriffe zu 48, 1 (S. 49) lassen sich nicht rechtfertigen, da die Lesarten gesichert sind und zuviel Buchstabenverwechslungen gefordert werden. Andererseits muß man zugestehen, daß manche Vorschläge gefallen, so 49, 2 b *ješanneni* „er schärfte mich" (S. 40). Wie bereits oben bemerkt, gibt C. (S. 4—18) gute Beobachtungen über systematische schriftgelehrte Textpflege; jedoch mahnt auch hier eine nähere Überprüfung zur Vorsicht. C. (S. 14—18) möchte die Relativ-Konjunktion *ašer*, die in Kap. 40—55 über 20mal vorkommt, streichen und als Relativ dafür nur *zu* als echt anerkennen (S. 17). Gewiß mögen manche Stellen sekundär sein, so 41, 9; 47, 15; aber in den meisten Fällen kann *ašer* beibehalten werden; 50, 1 b ist *ašer* nicht Doppelschreibung von *noši* (C. S. 16); 41, 8 braucht *ašer* nicht erst von Ps 105, 26 hergeleitet zu werden; auch 51, 23 genügt die Doppelschreibung von *ameru* nicht, *ašer* als sekundär zu erkennen; 51, 17 und 45, 1 kann zwar *ašer* in geistreicher Weise, wie es C. tut (S. 16) aus dem *š* des folgenden oder vorhergehenden Wortes abgeleitet werden, ist aber nicht berechtigt; ebensowenig stammt *ašer* 50, 10 aus einem ursprünglichen *iš*. Auch bei den übrigen Stellen wird man *ašer* ruhig beibehalten können. Übrigens würde eine solche Vereinheitlichung für die Verfasser-Einheit der Kap. 40—55 sprechen, die gerade C. leugnet.

Richtig bemerkt C. (S. 106) zu 51, 1—3, daß das Bild des Brunnens für Abraham auch ohne Zuhilfenahme eines wirklichen Brunnens gefunden werden konnte, an welchem Rückwanderer rasteten und sich durch Weissagung ermutigen ließen. Diese Bemerkung, daß verschiedene Sprüche und Lieder nicht so sehr an Ort, Zeit, Handlung gebunden sind, möchte man auch an anderen Stellen machen. Beziehen sich wirklich 40, 8. 15 auf Babels Sturz, wie C. (S. 71) meint? Woher weiß C., daß 40, 3 ff. der eine Sprecher vor Reisenden aufgetreten ist, darunter Lastträger, der eigentliche Sprecher auf dem Krongute und in der Stadt auftritt

(S. 79)? Das hier eingefügte „etwa" verrät zwar die unsichere Meinung, ist aber dennoch zu schwach. Besagen 42, 15; 50, 2 wirklich, daß im heißen Sommer die bisherige Weltmacht zusammenbricht (S. 79)? Ob 43, 2 dem Eufrat-Übergang der ersten Rückwanderer gilt, ist recht zweifelhaft (S. 88). Auch 48, 18, wo nach C. (S. 100) *miçwati* (C. will den Sing. lesen) „vielleicht" der Rückwanderungsbefehl ist, darf das „vielleicht" doppelt unterstrichen werden.

Die Zergliederung der einzelnen Teile wird wohl auf manchen Widerspruch stoßen. Hier sei nur vermerkt, daß 42, 1—4 von C. (S. 86) als dritter Kyrusspruch bezeichnet ist. Besser wird man mit J. Fischer (Alttest. Abhandlungen VI, 4/5; VIII, 5), dessen Ergebnisse nach W. Rudolph (ZAW 43 [1925] 91) „abschließenden Charakter" haben, in 42, 1—7 das erste Knechtlied sehen. Doch wird in dieser Frage keine völlige Einheit kommen, nachdem 42, 5 eine zweite Einleitung steht; sicherlich ist 42, 1—4 eher als Knecht-Lied denn als Kyrusspruch zu beurteilen.

Diese Bemerkungen mögen genügen; sie sollen den Gesamtwert des Buches von C. nicht schmälern, sondern zu neuer Forschung anregen. Jeder, der sich mit den Fragen von Is Kap. 40—55 beschäftigt, wird C.s Schrift mit größtem Nutzen heranziehen und reiche Förderung erfahren.

Maidbronn b. Würzburg. J. Ziegler.

Molland, Einar, **Das paulinische Euangelion** — Das Wort und die Sache. [Avhandlinger utgitt av det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. 1934, Nr. 3.] Oslo, I Kommisjon hos Jakob Dybwad, 1934 (109 S. 8°). Kr. 6.

Diese saubere Untersuchung ist eine Vorarbeit für Studien über die Geschichte des Begriffes „Evangelium" in der Alten Kirche. Sie fußt auf den Arbeiten von Schniewind und Fridrichsen, führt aber in wichtigen biblisch-theologischen Ergebnissen über diese hinaus und gelangt zu neuen Lösungen. Nach einer sprachstatistischen Voruntersuchung (S. 9—13) wird der geschichtliche Hintergrund der paulinischen Terminologie gezeichnet (S. 14—38), darauf der Evangelienbegriff bei Paulus geklärt (S. 38—57) und die Substanz seines Evangeliums herausgestellt (S. 57—78). Ein Exkurs behandelt die christologischen Formeln und das Evangelium (S. 78—83). Das zwingt von selbst zur Prüfung des Ausdrucks „mein Evangelium" und ähnlicher Wendungen (S. 83—97). Die Frage nach der heilsgeschichtlichen Orientierung des Evangelienbegriffs und der heilsgeschichtlichen Stellung des Evangeliums bildet den Schluß (S. 98—104). Mehrere Register sind für den öfteren Gebrauch wertvoll.

Bei Paulus ist weder sprachliche Armut noch terminologischer Schematismus festzustellen. Er übernimmt zwar den Evangelienbegriff als bekannte Größe, gibt ihm aber eigene Prägung. Der Abstand des hellenistischen Judentums, vor allem des Philon und Josephus vom neutestamentlichen Sprachgebrauch in der Verwendung der Wortgruppe um *εὐαγγέλιον* ist enorm. Diese Feststellung zeigt, wie vorsichtig man in der Behauptung einer Abhängigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller von der hellenistischen Terminologie sein muß. Während Harnack noch die Ableitung des Evangelienbegriffs aus der hellenistischen Sakralsprache als feststehend annahm und erklärte: „Das Christentum hat sie (diese Sakralsprache) einfach übernommen und auf Christus übertragen", tut Molland mit guten Gründen dar, daß trotz auffallender Ähnlichkeit der paulinische Evangelienbegriff seine Wurzeln nicht im Hellenismus hat, wenn auch der hellenistische Boden für die Aufnahme des Evangeliums durch den Kaiserkult empfänglich geworden war. Gegen Wellhausens These, der Evangelienbegriff im Urchristentum sei sehr jung und sein Erscheinen in den synoptischen Evangelien stelle ein greifbares Hysteron-proteron dar, weist Molland nach, daß „die ideengeschichtliche Linie von Deuterojesaja zu Paulus durch die Synagoge geht" (S. 31) und daß Paulus den Evangelienbegriff aus der urchristlichen Tradition übernimmt (S. 37). Das Verbum *εὐαγγελίζεσθαι* ist bei ihm überwiegend, das Substantiv *εὐαγγέλιον* immer ein religiöser terminus technicus, eine konstante Größe mit einer Fülle feiner Nuancen. Zuweilen darf für Evangelium geradezu Christentum gesagt werden. Der Begriff ist in dem Grade prägnant, daß das Evangelium fast eine Hypostase wird (S. 46, 57). Es ist „ausgesprochen christozentrisch". Seinen „Kern bildet die Lehre von dem Präexistenten, der Mensch wurde, um uns zu erlösen, und den Kreuzestod erlitt, der auferstanden ist und zur Rechten Gottes weilt" (S. 78). Der Ausdruck „mein Evangelium" ist unpolemisch und entspringt nur dem Bewußtsein des Paulus, ein wahrer Apostel zu sein. Es gibt kein paulinisches Sonderevangelium. Paulus „hat sich nicht als Neuerer gefühlt" (S. 93). Was er verkündet, ist nicht Menschenwort, sondern Gotteswort. Christus hat es von Gott her in die Welt gebracht. Wer von diesem Evangelium zu einem „andern Evangelium" abfällt, fällt von Gott ab.

In der genaueren Festlegung dessen, was das paulinische Evangelium über Christus sagt, hätte Molland die Grenzen weiter ziehen dürfen. Sehr zu bedauern ist es auch, daß er die Pastoralbriefe und Eph als „deuteropaulinische Briefliteratur" zwar nicht gänzlich ausgeschaltet hat, aber nur „mit einiger Vorsicht verwendet, wenn es gilt, paulinische Gedanken zu beleuchten" (S. 9). Diese Vorsicht geht zu weit. Stellen wie Eph 3, 3—4. 9; 6, 9 neben Kol 1, 26; 2, 2; 4, 3 hätten den Zusammenhang zwischen *μυστήριον* und *εὐαγγέλιον* deutlicher werden lassen. Apg 23, 6; 26, 6—8; 28, 20. 31 neben Eph 6, 20; Kol 4, 3; 2 Tim 1, 8; Phil 1, 12—13; Phlm 13 u. a. zeigen den Parallelismus zwischen der „Hoffnung Israels" und dem „Evangelium", wobei die Auferstehung als wesentlicher Punkt des Evangelieninhaltes erscheint. Wenn die für den paulinischen Lehrgehalt bedeutsame Stelle Phil 2, 6—11 zu den „christologischen Formeln" gehört, in denen das „christologische Kerygma" enthalten ist, so darf sie nicht mit dem schillernden Wort „christologischer Mythos" (S. 78) bezeichnet werden, sonst rückt das Evangelium, das doch eine „konstante Größe" ist, dem Mythos bedenklich nahe und büßt damit seine absolute Gültigkeit und verpflichtende Kraft ein.

Trier. Peter Ketter.

Steinmann, Alphons, **Die Briefe an die Thessalonicher und Galater.** Übersetzt und erklärt. [Die Hl. Schrift des N. T., übersetzt und erklärt. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr. Fritz Tillmann, V. Band.] 4., zusammen mit Fritz Tillmann neu bearbeitete Auflage. Bonn, Peter Hanstein, 1935 (VIII, 179 S. gr. 8°). M. 5,80; Lw. M. 7,80.

Der Verf. des V. Bandes der „Bonner Bibel" konnte die Herausgabe der 4. Auflage seines Werkes wegen schwerer Krankheit nicht zum Ende durchführen. Lediglich 1 Thess wurde von ihm neu bearbeitet. Auf Wunsch des Verlags übernahm der Herausgeber des Gesamtwerkes, Prof. Dr. Fr. Tillmann, die Neubearbeitung von 2 Thess und Gal.

Bei der 4. Aufl. erfuhr die Erklärung des 1 Thess und Gal eine raumerweiternde Bereicherung. Eine Änderung in wesentlichen Punkten aber war bei der gediegenen und sorgfältigen Behandlung der in diesen Briefen gestellten schwierigen Fragen (z. B. Zwischenzustand, Parusieerwartung, Adressaten des Galaterbriefes) nicht nötig. Das gleiche gilt für die „Allgemeine literarhistorische Einleitung zu den paulinischen Briefen". Die inzwischen erschienene Literatur, soweit sie für die Lösung der Hauptprobleme von Wichtigkeit ist, wurde berücksichtigt. Zu begrüßen ist, daß bei der Inhaltsangabe der einzelnen Briefe die Haupteinteilungspunkte durch Angabe der Unterabteilungen erweitert sind. Dadurch wird ein klarerer Überblick über das Ganze gewonnen.

Wenn man das Verzeichnis der Exkurse in der neuen Aufl. mit dem der 3. Aufl. vergleicht, so könnte es scheinen, als ob einige Themen weggefallen seien. In Wirklichkeit aber sind diese Fragen im gleichen Zusammenhange wie früher besprochen. Neu kommt hinzu eine eingehendere Erklärung des paulinischen Begriffes der *καινὴ κτίσις* (s. S. 167 f.), der in der 3. Aufl. nur erwähnt worden ist.

Die verschiedenartige Auffassung über 1 Thess 4, 13—18 (Zeitpunkt der Parusieerwartung) läßt die ablehnende Stellungnahme zu der entsprechenden Partie des Werkes: „Die Eschatologie des h. Paulus" von Dr. Friedrich Guntermann (Neutestamentl. Abhandl. XIII, 4/5, Münster i. W. 1932) nicht überraschend erscheinen. Steinmann sieht in 1 Thess 4, 13 ff. eine die gegenwärtigen Verhältnisse betreffende und die gegenwärtigen Verhältnisse berücksichtigende Antwort auf eine Frage der Thessalonicher. Die Frage wurde in der „Wir-Form" gestellt und wird darum auch in der „Wir-Form" beantwortet (S. 22). Diese Lösung genügt wohl an sich. Guntermanns Ausführungen aber — im Ganzen genommen — dürften auch den befriedigen, der in *ἡμεῖς οἱ ζῶντες* nicht einzig eine formale Aufnahme der „Wir-Form" erblickt, sondern eine Hoffnung Pauli auf die nahe Parusie darin ausgesprochen findet (auch 1 Thess 5, 10 spricht nicht gegen das Vorhandensein einer solchen Hoffnung des Apostels). M. E. wird die Auffassung Guntermanns durch seine Darlegung im Vorwort (S. IV ff.) und die dort gegebene theologische Würdigung (auf Prof. Dr. Krebs zurückgehend) klar formuliert.

Mainz. H. Molitor.

Blake, Robert P., Ph. D. and **De Vis,** Henri, **Epiphanius: De Gemmis.** [Studies and Documents edited by Kirsopp Lake, Litt. D. and Silva Lake, M. A. II.] London, Christophers, 1934 (CXXIII, 335, 51* S. 8°). £ 2.

Das junge Unternehmen, einem achtköpfigen advisory committee unterstehend, legt nach einem ersten Band: *Excerpta ex Theodoto of Clement of Alexandria* by Robert Pierce Casey den oben genannten zweiten Band vor, kündigt zwei Bände als unter der Presse befindlich: *The Dura Fragment of the greek Diatessaron of Tatian* by Carl H. Kraeling, und *The Visio Pauli, the latin tradition of the text from unpublished Mss. by* H. T. Silverstein und schließlich drei Bände als in Vorbereitung befindlich an: *Family Π and Codex Alexandrinus* by Silva Lake, *The Armenian Version of the sermo maior of Athanasius* by Robert Pierce Casey, und: *The Caesarean Text of the Gospel of Mark* by K. Lake, R. P. Blake and Silva Lake.

Unser zweiter Band: Epiphanius De Gemmis mit dem Untertitel: *The old georgian version and the fragments of the armenian version* by Robert P. Blake, Ph. D. *and the coptic-sahidic fragments* by H. De Vis und mit der Widmung an den bedeutendsten Kenner der georgischen, oder, wie die Russen sagen, der grusinischen Sprache und Literatur: Nikolai Yakovlevich Marr erzählt in der Vorrede mit geradezu romanhafter Spannung von den nicht geringen Mühen um das Entstehen des dicken Bandes, angefangen von der Abschrift des georgischen Textes zu Tiflis im Winter 1919 bis zur Ausgabe 1934. Aber in welch umsichtigen Händen die Bearbeitung des Werkes lag, dafür bietet die beste Bürgschaft der Name des rühmlichst bekannten Erforschers des altgeorgischen Bibeltextes, Professors an der Harvard University, Cambridge, Mass., U. S. A.

Ein erster Teil mit gelehrten Voruntersuchungen verbreitet sich in sechs Kapiteln mit 39 Paragraphen über mehr als 100 Seiten hin 1. über das Leben und die Schriften des Epiphanius (§ 1—3 p. IX—XII), 2. über seine Abhandlung von den zwölf Edelsteinen und die Reste des griechischen Originals (§ 4—6 p. XIII—XXV), 3. über die sonstigen Übersetzungen mit Ausnahme der georgischen, nämlich in lateinischer, syrischer, koptischer und armenischer Überlieferung (§ 7—10 p. XXVI—XLIX), 4. über den georgischen Text, seine handschriftliche Überlieferung, die Teilausgabe von Dschanaschwili (S. 6. 8, Blake 95 f.; S. 16—48, Blake 3—21. 99—123, d, i. Teil I. II), über die sprachlichen Vorstufen und Durchgangsstufen (§ 11—25 p. L—LXXVII), 5. über die georgische Übersetzung, ihre grammatikalischen, dialektischen und linguistischen Besonderheiten, über den Zeitpunkt und die Heimat der Übersetzung (§ 26—31 p. LXXVIII—LXXXIX), 6. über die Quellen für unsere Schrift, speziell aus der alten Naturwissenschaft und Naturphilosophie, aber auch nach den Angaben des A. und N. T. usw. (§ 32—39 p. XC—CXXIII). Die griechische und lateinische Überlieferung kennt den Titel *περὶ τῶν ιβ λίθων* bzw. de gemmis, ebenso die armenische (S. 196. 214) und die georgische „thualthathys" in der grammatikalischen Form der Postposition an Stelle der Präposition der anderen Sprachen. Vgl. Zorell, Grammatik zur altgeorgischen Bibelübersetzung, Roma 1930, § 9 S. 39. Die Wahrscheinlichkeit der armenischen Durchgangsstufe für die georgische Übersetzung zwischen 800—850 ist nach § 20 und 21 sehr ansprechend, nach § 24 ist die Gewißheit nicht mehr zu bezweifeln, während die Übersetzung aus dem Griechischen ins Armenische durch Ananias von Schirak (600—650) eine keineswegs unmögliche Hypothese ist, p. LXXV Anm. 3. Vgl. das Sigillum fidei unter dem Katholikos Ter Komitas im Anfang des 7. Jahrh. In die 150 Jahre nach Ananias fallen die unruhigen Zeiten der arabischen Eroberung und der Araberherrschaft über Armenien. Ein Entscheid über eine Datierung vor oder nach 600, dem Zeitpunkt der Trennung der georgischen von der monophysitischen armenischen Kirche, ist darum erschwert, weil es sich hier nicht um eigentlich dogmatische Texte handelt. Vgl. den Briefwechsel zwischen dem georgischen Katholikos Kyrion und Papst Gregor d. Gr. (590—604). Vielleicht ergeben sich aber neue Anhaltspunkte, wenn die alte armenische Übersetzung im Cod. Borgia armen. 31 fol. 191v—219v in der angekündigten Sonderausgabe von Rob. P. Blake zugänglich sein wird, die mehr als die erste Hälfte des georgischen Textes (97—151, 2) umfaßt (p. XLVIII f.).

Zur Ergänzung des Schrifttums (§ 3) des „papa *πεντάγλωττος*" (vgl. Hieronymus *ad Rufinum* II 22; III 6) mag ein Hinweis auf die im Väterbeweis seit 383 anerkannte Literaturgattung der dogmatischen Florilegien nicht überflüssig sein. Vgl. Hefele, Konziliengeschichte II 41—43; Schermann, Gesch. der dogmatischen Florilegien, TU 28 (NF 13) 1, Leipzig 1904. Timotheus Aelurus, der monophysitische Patriarch von Alexandrien (457—459, gest. 477), zitiert in seinem griechisch verlorenen, aber syrisch und armenisch erhaltenen, dogmatischen Väterflorileg aus Ancoratus c. 19: ℭ fr. 42 (syr. 12^1); 𝔗 32 (arm. 8^1), Holl 27, 14—28, 21; Schwartz, Coll. R 1927, S. 99. 118. Aus dem *Panarion* (Lib. II haer. 45 c. 65; PG 42, 13 CD; Dindorf III 6, 5—12) zitiert Severus in seinem *Florilegium Patrum* am Schluß der Schrift

**

c. *Grammaticum* lib. III c. 41, ed. Lebon Lovanii 1933, syr. 318; lat. 235, 1—10, Σ fr. 115 (20[1]), und an vierter Stelle aus dem *Ancoratus* c. 76 PG 43, 161, Lebon syr. 319 f., lat. 235, 36 ff., 236, 2—7, Σ fr. 118 (20[4]). Die beiden anderen Stellen sind überschrieben: Σ fr. 116 (20[2]) aus dem Brief πρὸς τοὺς ἐν Πισιδίᾳ πρεσβυτέρους διὰ τὸ πάσχα ἅγιον, dessen Anfang lautet: ἀγαθὸν μέν ἐστιν (o. ä.) ὅτι ὁ ἀδελφὸς ὑπὸ τοῦ ἀδελφοῦ κτλ. und Σ fr. 117 (20[3]) aus dem Brief πρὸς Βασιλιανόν, dessen Anfang lautet: ἡ δύναμις τοῦ πνεύματος ἁγίου οὐκ ἐν τῷ σώματι μόνον ποιεῖ συνέτους o. ä., vgl. σαφηνίζει bei Apolinaris. Die beiden Stellen aufzufinden ist auch Lebon nicht gelungen. Vgl. Bardenhewer IV 301. Noch viel mehr Rätsel haften der Zitatenreihe an in dem überlieferungsgeschichtlich geradezu isolierten *Florilegium Edessenum anonymum* (fol. 69—80), parallel zum *Florilegium Patrum* (fol. 1/2—10) in dem großen syrischen, der Kirche von Edessa im Jahre 562 dedizierten *Corpus Edessenum*: Brit. Mus. Cod. syr. 729 addit. 12156, fol. 1—138/144, wenn auf zwei Stellen: Θ* fr. 48. 49 (18[1·2]) aus dem *Ancoratus* c. 75 noch sieben unbekannte Exzerpte des Epiphanius (fr. 50—56: 18[3—9]) folgen wie zum Abschluß des Grundstockes des Florilegs, noch dazu, wenn man in Anbetracht der Tatsache, daß der Bischof von Salamis in der Florilegienliteratur nicht allzu häufig begegnet, die Epiphaniuszitate in der *Doctrina Patrum*, ed. Fr. Diekamp, Münster 1907, S. 350 zum Vergleich heranzieht. In dem zweiten Florileg des Coll. R, der berühmten Monophysitenhandschrift Cod. Vatic. gr. 1431, einer antichalcedonensischen Sammlung aus der Zeit Kaiser Zenos (474—491) finden sich drei Stellen aus dem *Ancoratus* c. 44. 33. 37: Flor. R II 17. 25. 26. Vollständig fehlt Epiphanius in dem großen dreiteiligen Theodoretflorileg I 1—14; II 1—20; III 1—16. Das koptische Bruchstück in dem sahidischen Dialekt Oberägyptens zu *Ancoratus* c. 104—108 verdient eine Erwähnung schon wegen der ebenfalls koptisch-sahidischen Übersetzung unserer Schrift, 236—320. Gibt es nach Bardenhewer IV 299 eine altarmenische Bearbeitung der *Anakephalaiosis*, Wien 1895, vgl. p. LXXV Anm. 1, so durfte wohl die syrische Übersetzung derselben am Schluß des großen *Corpus Edessenum* fol. 129—136 nicht unerwähnt bleiben, um so weniger, als mit Recht die syrische Version von περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν, ed. Lagarde, Göttingen 1880, genannt wird. p. XII. XLVII A. 1—3. LIV A. 3. Vgl. Rucker, Florilegium Edessenum anonymum, S.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., München 1933, S. V, 40—44. Wer einen Hinweis auf die zehn Schriften unter dem Namen des Epiphanius in Kekelidses Schrift: Nichteinheimische Autoren in der altgeorgischen Literatur, Tiflis 1927, S. 136 f. (nr. 55, 1—10) vermissen sollte, findet jetzt alles Wissenswerte in deutscher Übersetzung von G. Peradse, früher in Bonn, jetzt in Warschau, im Oriens christianus 1930, II 85 f.

Ungleich wichtiger sind die literarhistorischen Fragen zur Überlieferungsgeschichte der Abhandlung *de gemmis*, der zweiten Schrift biblisch-archäologischen Inhalts kurz vor 394, näherhin 1. der wenigen Reste des griechischen Originals (p. XIII ff.) mit zwei Kollationen zum Georgischen (p. XVII—XXI), 2. der umfangreichen, aber im Verhältnis zum nahezu doppelten Umfang der georgischen Übersetzung doch noch reichlich unvollständigen lateinischen Übersetzung unter dem Schutz und Schirm der alten Collectio Avellana (CSEL 35), einer Sammlung von Kaiser- und Papstbriefen (§ 7 p. XXVI), 3. der hypothetischen syrischen Version (§ 8 p. XXIX, vgl. p. LXXVII), 4. der armenischen Auszüge und Fragmente des 6. oder schon des 5. Jahrh. (§ 10 p. XL), während der Koptologe H. De Vis-Brüssel eine Übersicht der nicht unwahrscheinlich gleichzeitigen koptischen Überreste bietet (§ 9 p. XXX—XXXIX). Die Kapitel über die georgische Texttradition (§ 11—25) und Textübersetzung (§ 26—31) enthalten eine erdrückende Fülle philologischen Spezialwissens aus verschiedenen Sprachgebieten, an dem der Patristiker nicht vorübergehen darf, wenn er z. B. p. LXIII die μόχλοι findet (nr. 10. 37), vgl. Diekamp, *Doctrina Patrum* c. 7, 20, S. 53, 16; Rucker, Florilegium Edessen. S. 66 ff. (fr. 72: 29[1]); Oriens christ. 30 (III 8), 1933, 222 f., oder μυριάδες im Unterschied zu χιλιάδες, oder boroti κακός, πονηρός, vgl. κακοῦργος, ἀντίχριστος (37, 10), und vollends aus dem weiten Bereich der dogmatischen Terminologie: *buneba(j)*, φύσις bzw. bunebithi, φύσει bzw. κατὰ φύσιν, im Armenischen: *bnuthiun*; am Ende sind die armenischen Lehnwörter sogar eine starke Würze des georgischen Textes. Vgl. koptisch 242, 12. 266, 19. 270, 37. 308, 2. 310, 18.

Der Vollständigkeit halber sei hier berichtigend angemerkt, daß ein einziges syrisches Exzerpt über den Beryllstein nach W. Wrights *Catalogue of Syriac Mss. in the British Museum* II (Lo. 1872) 953 ff. nur in der Sammelhandschrift Cod. syr. 857 (addit. 12155) XL fol. 256 a sich findet, desgleichen ebenda der syrische Titel der Schrift: „Über die 12 Steine (Khêphîn, Plural des gräzisierten Kephas = Petrus) in dem Rationale (λογεῖον, ungenau Pectorale bei Field u. a., syr. dabe-p'erîsô) des Hiereus"; ob dieses syrische Zitat zum elften Edelstein bei Blake S. 121 oder 160 in den quellenkritischen Apparat aufzunehmen ist, bleibt noch zu bestimmen; in Cod. syr. 857 geht voran die unechte Homilie εἰς τὴν ταφὴν τοῦ κυρίου PG 43, 440, die auch in Cod. syr. 753 (addit. 14612) fol. 165 b begegnet, wo aber nach Wright II 699 b und Blake S. XXIX die syrische Stelle über den Beryll nicht angereiht ist. Dieses einzige syrische Fragment aus *de gemmis* begründet selbstredend nicht ohne weiteres die Annahme einer Voll- oder Teilübersetzung, selbst wenn Syriacismen durch den armenischen oder georgischen Text durchschimmern oder durchklingen. Die Ausbeute nur eines runden Dutzends syrischer Hss des Britischen Museums aus Epiphanius-Schriften bewegt sich in engen Grenzen und zum Teil auf dem schwankenden Boden nicht junger Fälschungen. Vgl. Wright III: Index s. v. Epiphanius.

Die berühmte Hs von Schatberd (Ms. 1143) etwa 965—970 ist p. L—LV nach dem Vorgang von E. S. Taqaischwili cod. 383 und N. Marr beschrieben, die an erster Stelle (p. 1[a]—121[b]) Gregor von Nyssa περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου PG 44, 125—256 enthält, an zweiter Stelle (p. 122[a]—214[a]) unsere S. 3—96 edierte Schrift, an dritter Stelle (215[a]—239[b]) den *Physiologus*, ed. N. Marr 1904, ins Deutsche übersetzt von dem als Autorität anerkannten Arabisten und Koptologen G. Graf in Caucasica, Leipzig 1926, 93—114, und an sechster Stelle (256 ff.) Hippolytschriften, ed. von Bonwetsch, TU 23, 2 (1902). 26, 1 (1904). Es kommen noch drei Hss jungen Datums hinzu (p. LV f.). Eine Inhaltsübersicht nach den verschiedenen Versionen stellt § 31 p. LXXXVI auf. Vgl. CXIV. Unter den Quellen ist weniger die Mineralogie der Alten (§ 32) als die apokryphe Literatur (§ 33) und das Zeugnis der Schriftstellen (§ 34 p. C—CX) für die theologische Wissenschaft von Wichtigkeit, und § 35 für die alttestamentliche Exegese und Archäologie. Daraus ergeben sich verschiedene Beobachtungen über den Zweck und die Absicht des Werkes (§ 36 p. CXIV), dessen Auslegungsmethode hauptsächlich allegorisch ist, und über den geringen Einfluß der Schrift in der Folgezeit (§ 37 p. CXVI), die noch ergänzt werden durch Angaben über den Plan der Edition (§ 38 p. CXVII) und durch zusammenfassende Schlußbemerkungen (§ 39 p. CXX). Die paläographischen Besonderheiten der georgischen Vorlage in Majuskeln, desgleichen der alten armenischen Vorlage bilden ein Problem für sich, würdig einer Preisaufgabe, die aber wohl nur unter beständiger Einsichtnahme der alten Kodizes einwandfrei zu lösen sein dürfte. Das hebräische Alphabet der Septuagintavorlage zum Vergleich heranzuziehen wäre zu weit hergeholt, wenn überhaupt der Vergleich zulässig ist.

Der zweite Teil des stattlichen Bandes bietet die seltenen Texte und die unerläßlichen Übersetzungen, d. i. 1. den georgischen Text nach dem in Kapitalbuchstaben geschriebenen Kodex s. X als editio princeps in moderner Laienschrift, die zwar klein ist, aber hinreichend, ja sogar überraschend deutlich auch für ungeübte Leser und Anfänger (S. 1—96), 2. die englische Übersetzung hierzu (S. 97—193) unter Einschaltung des lateinischen Textes (S. 172—183) in der großen Lücke des georgischen Textes am Anfang des vierten Abschnittes, 3. die fünf armenischen Bruchstücke von sehr verschiedenem Umfang aus dem Abschnitt II und III nebst englischer Übersetzung (S. 197—235), und 4. die

zwölf koptischen Fragmente, die etwa ein Viertel des Textes im sahidischen Dialekt Oberägyptens s. V/VI umfassen, die in alle Welt zerstreut einem einzigen Kodex s. X angehören, herrührend aus dem weißen Kloster des berühmten Apa Schenute von Atripe, die nach Ausweis der koptischen Paginierung den vierten Abschnitt vor dem dritten einreihen, der erhebliche Übersetzungsschwierigkeiten bot, dazu die lateinische Übersetzung des Koptischen (fr. a—k: S. 236—335). Vgl. Leipoldt, TU 35 (NF 10), 1, Leipzig 1903, S. 92. Es wäre seltsam, wenn die Hoffnung auf neue Funde trügerisch wäre, konnte doch nach Abschluß der Drucklegung in der vatikanischen Hs Cod. Borgia armen. 31 fol. 191r—220v auf Grund des neuen Verzeichnisses armenischer Hss von Tisserant, Rom 1927, S. 56 f. mehr als die Hälfte des Textes (S. 97—151, 2) armenisch nachgewiesen werden (XLVIII f.).

Den Abschluß bilden unter neuer Paginierung und zwar mit georgischen Buchstaben (a—n) statt der wohl umständlichen, aber doch praktischeren Ziffern mit Stern (p. 1*—51*) 5. ein Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen (p. 1*—5*, 6*—10*), 6. ein Index notabiliorum verborum (p. 11*—50*), auch für die dogmatische Terminologie des 6. und 5. Jahrh. lehrreich, z. B. für Timotheus Aelurus, Severus usw., nicht ausgenommen die syrische Nestoriusapologie des *Liber Heraclidis* von 432—450, übersetzt 536, und 7. unvermeidliche Errata and Corrigenda in the Georgian Text (p. 50*—51*), deren geringe Zahl bei so schwieriger Drucklegung nicht ins Gewicht fällt. Verhängnisvoller könnte der zweimalige Druckfehler 176, 30 (p. XXXIV oben, XXXVII unten) sein statt 170, 30 wegen der Abgrenzung des letzten koptischen Bruchstückes (p. 320), wenn er nicht im quellenkritischen Apparat zur englischen Übersetzung (170, 29) und S. 321[10] stillschweigend berichtigt würde. Gedruckt wurde das Werk teils in Belgien in der Imprimerie Polyglotte von Jules de Meester, Wetteren, teils in Amerika, d. i. S. 1—96; 1*—51*, im Steindruckverfahren bei White-Smith M. P. Co., Press, Boston, U. S. A. Beide Firmen haben sich damit ein Denkmal technischen Könnens gesetzt und die wissenschaftliche Forschung zu besonderem Dank verpflichtet.

I. Der einleitende Brief an Diodorus (von Tyrus, nicht Tarsus), englisch S. 99—102, von Anastasius Sinaita und Facundus von Hermiane bezeugt (p. XIV), ist georgisch von unserer alten Schatberd-Hs überliefert (A) und in lateinischer Doppelüberlieferung in der Collectio Avellana, ed. Günther, CSEL 35, 2 (Wien 1898), S. 743 ff. (L) und bei Facundus von Hermiane, Pro defensione trium capitulorum, PL 67, 617 C (F), der Anfang bzw. die Adresse allein in G[1] (p. XVII), der Schluß des Briefes bzw. die Überleitung ebenso mit Ausnahme von Facundus, außerdem armenisch (S. 196) und koptisch (S. 236).

II. Der Abschnitt über die Eigenschaften der Steine (englisch S. 103—122) ist überliefert in der griechischen Epitome G[1] (103, 1—122, 10) und G[2] (103, 1—121, 18), PG 43, 293 ff. 324 ff., lateinisch in der Collectio Avellana (—122, 17), armenisch in der Epitome A. B, parallel S. 196—210 (—122, 10), koptisch S. 236—256 (103, 1—117, 12); die georgische Teilausgabe (6—21) von Dschanaschwili, Tiflis 1898, S. 22—48, wurde von R. Blechsteiner im Jahrbuch d. österreich. Leogesellschaft, Wien 1930, S. 232—270, ins Deutsche übersetzt (p. LIX Anm. 1). Der leicht zu übersehende Druckfehler zu Thorgomentos (-naos) p. XLIII ist S. 200, 10 behoben. Der Zusatz: „nicht in Cypern" (200, 27) erinnert unwillkürlich an Severus c. *Grammaticum* lib. III c. 39, ed. Lebon, Lovanii 1933, syr. 246 lat. 181, 12: *Spyridion . . . ex Cypri urbibus, nomine Theremithuntos.* PG 86, 1312.

In diesem und in dem nächsten Abschnitt stehen im Mittelpunkt der Abhandlung die zwölf Edelsteine auf dem Brustschild des Hohenpriesters nach Exod 28, 17—21. 39, 10—14 mit den Namen der zwölf Stämme Israels, deren Reihenfolge der Armenier abändert und außerdem an die Apostelnamen verteilt (p. XLV). Die sprachlichen Namensformen beanspruchen nicht das letzte Interesse.

1 *σάρδιον* 103. 123	2 *τοπάζιον* 104. 124	3 *σμάραγδος* 105. 126
Ruben 123	Symeon 124	Levi 126
Philippus (215)	*Matthias* (217)	*Johannes* (219)
4 *ἄνθραξ* 110	5 *σάπφειρος* 112	6 *ἴασπις* 113
vgl. 128, 30	—	Nephthali 136
Juda 128	Dan 133	[: Gad] 197
Andreas (219)	*Paulus* (219)	*Petrus* (220 f.)
7 *λιγύριον* 114	8 *ἀχάτης* 119	9 *ἀμέθυστος* 120
vgl. 139, 6	—	vgl. 289, 5
Gad 139	Aser 148	Issachar 151
[: Aser]	[: Issachar]	[: Zabulon]
Jakobus (221)	*Thaddaeus* (221 f.)	*Simon* (223)
10 *χρυσόλιθος* 120 f.	11 *βηρύλλιον* 121	12 *ὀνύχιον* 121 f.
vgl. 153, 3	—	—
Zabulon 153	Joseph 155	Beniamin 164
[: Joseph]	[: —]	[: Naphthali]
Bartholomäus (223)	— (223)	*Mathathias* (223)

Die falsche Reihenfolge der Stämme, vielleicht infolge eines Versehens in der armenischen Epitome A am Anfang (197[a]) verschuldet, ist in der armenischen Epitome B am Schluß in Ordnung (213[b]). Nicht bloß biblisch, sondern auch armenisch, georgisch und z. T. sogar koptisch sind die vier wagrechten Reihen bezeugt, die zugleich drei senkrechte Reihen ergeben.

III. Die allegorische Auslegung (englisch 123, 1—172, 4) ist in diesem Umfang nur georgisch, dagegen wenn je übersetzt (LXXXVIII), lateinisch überhaupt nicht überliefert; erst in der zweiten Hälfte zum siebten Edelstein kommt die Geschichte der Susanna beim Propheten Daniel in armenischer Übersetzung hinzu S. 224—230 (143, 2—145, 28), vom Schluß der Auslegung zum achten Edelstein bis weit über die Mitte der Erklärung zum zehnten Edelstein die koptische Übersetzung S. 286—292/296 (151, 13—152, 14. 153, 23—154, 28), desgleichen zum elften Edelstein S. 298. 300 (156, 31—157, 19. 20); vor einer Lücke (160, 2—4) findet sich der letzte armenische Text 232 (159, 11—160, 2), in der Pariser Hs armen. 44 (jetzt 110) s. XII im Ardzanagir-ductus, ähnlich dem in der Hs des Timotheus Aelurus zu Etschmiadsin, abgebildet in Widerlegung usw., Leipzig 1908, p. IX*; die Lücke selbst wird zu einem Teil von der koptischen Übersetzung S. 302. 304 ausgefüllt. Unter dem Titel *de fide* wird die Terminologie der patristischen Dogmengeschichte gestreift (S. 160 f.), unter dem Titel *de resurrectione mortuorum* der descensus ad inferos (162 f.). Die Erklärung des letzten Edelsteines ist außer im Georgischen noch koptisch erhalten S. 306—320 (164, 6—170, 30). Wenn in diesem umfangreichen Abschnitt wichtige Begriffe aus der dogmatischen Terminologie begegnen, so dürfen sie in unserem Text nicht gepreßt werden, auch wenn Ausnahmen bestehen mögen. Vgl. *ἦλθε* (bzw. *ἐπεδήμησεν*) + *ἐνηνθρώπησε* 59, 20 = *movida da gan-katsna* 71, 6—7, oder die Überschrift im letzten armenischen Fragment S. 232, 2: *εἰς Ἰωσὴφ καὶ εἰς (τὴν) οἰκονομίαν τοῦ κυρίου.* Vgl. koptisch 300, 5; armen. *tn-tesuthiun*, georg. *moguadseba*, syr. *medabronutho*, dazu arabisch und äthiopisch. Die Übersetzung *πρόνοια*, providentia (233, 2) besagt zu wenig im Vergleich zur präzisen *dispensatio*, auch verwechselt mit *dispositio*, *διάθεσις* Lc 22, 29 mit dem Nebenbegriff *affectus*. Vgl. dazu *οἰκοδομή* kopt. 292, 15, armen. *šinuthiun*, georg. *agšeneba* (12*[b]. 43*[b]. 94, 32. LXXXI), *aedificatio*, *οἰκοδομία* 1 Tim 1, 4 (*Δ* : *N*). Ferner: *Sapientia aedificavit sibi domum* nach Prov 9, 1 im *Tomos Leonis*, Acta II 1, 1 S. 13, 8; armenisch in Timotheus Ailuros Widerlegung usw., c. Tomum (II 1) S. 53, 7. Wenn die armenische Übersetzung der Epiphaniusschrift im Borgia-Kodex arm. 31 ebenso wörtlich ist wie z. B. Timotheus Aelurus in der ersten Hälfte des 6. Jahrh., dann sind daraus wichtige Aufschlüsse für den griechischen Originaltext zu erwarten.

IV. In der großen Lücke über die Aufzählung der Stämme (172 ff.) springt die lateinische Überlieferung der Collectio Avellana ein: CSEL 35, 2 S. 756—768 § 46—86 (172—183), wozu gegen Schluß noch die koptische Übersetzung mit dem umfangreichen Fragment E hinzutritt S. 258—283 (181, 20—191, 18. 19), so daß der bei Blake 183, 10 wieder einsetzende georgische Text lateinisch (768 ff.) und koptisch (264 ff.) und z. T. sogar griechisch bei Anastasius Sinaita und Prokop von Gaza bezeugt wird (185 f. XXIII f.). PG 89, 595 C—598 B; 87, 1, 905 B—908 B. Ohne Anschluß bleibt das zweifellos hierher gehörige koptische Fragment F S. 284/285. Vgl. S. 183. 265. Armenisch ist zu diesem Abschnitt kein Bruchstück nachweisbar.

Es ist schwer zu sagen, was größeren Dank verdient, die Fülle der gelehrten Voruntersuchungen im ersten Teil oder die sehr sorgfältige Textausgabe (S. 1—96) mit der zuverlässigen englischen Übersetzung (S. 97—193) oder die Zugabe sei es der armenischen (S. 196—232) oder der koptischen Fundstücke (S. 236—320) mitsamt der dort englischen, hier lateinischen Übersetzung. Zum koptischen Text ist noch hinzugefügt ein Verzeichnis der Schriftstellen (S. 323—325), der Eigennamen (S. 326—329) und der zumeist griechischen Lehnwörter (S. 330—335). So sehr der Patristiker und Dogmengeschichtler im georgischen Wörterverzeichnis (S. 11*—50*) die Einreihung der griechischen Äquivalente begrüßen mag, ebensosehr wird er es bedauern, daß dies nicht durchweg geschah. Vgl. p. XVII—XXII. CXIX. Das Wörterverzeichnis in Zorells altgeorgischer Grammatik S. 147—161 wird dem Anfänger nach wie vor eine zuverlässige erste Einführung sein. Die Schriftstellen zum georgischen Text des Epiphanius sind p. CI—CX bereits vorweggenommen.

Alles in allem keineswegs geringwertige Fundstücke der patristischen Orientalistik, geeignet, für die viel zu sehr verkannte jüngere Schwester, auch nachgeborene Stiefschwester der biblischen Orientalistik Interesse und vollends Lust und Liebe wachzurufen.

Oxenbronn b. Günzburg a. D. Ignaz Rucker.

De Lama, Marianus, O. S. A., **S. Augustini doctrina de Gratia et Praedestinatione** (Ex Opere imperfecto contra Julianum excerpta). Turin, Marietti, 1934 (VIII, 155 S. 8°). Lire 8.

Den einzelnen Abschnitten aus Augustins unvollendetem Werk gegen Julian von Aeclanum, Buch 1, 5 und 6, sind nur kurze erklärende Bemerkungen beigegeben; im übrigen gilt: „S. Pater pro se loquatur" (S. VIII). Anlaß zur Abfassung dieses Werkes war mein Lehrbuch *De Gratia* (Freiburg i. Br., Herder, 1929). Durch Darbietung der endgültigen Lehre Augustins über Gnade und Vorherbestimmung will der Verf. beweisen, daß ich den Kirchenvater in bezug auf Gnade und Freiheit falsch verstanden habe. Doch hat mich diese Schrift keineswegs dahin gebracht, das Irrige meiner Auffassung zu erkennen. Manche der angeführten Texte scheinen mir im Gegenteil geeignet zu sein, in der Annahme zu bestärken, daß Augustin im Kampf gegen die Pelagianer zur Aufstellung eines Freiheitsbegriffs gelangt ist, der das Wesentliche der *libertas indifferentiae* oder *electionis* zum mindesten nicht mit der nötigen Klarheit zum Ausdruck bringt.

Augustin nennt in diesem Werke wie in andern Schriften seines späteren Alters noch „Freiheit" jene *beata necessitas, qua Deus iniustus non potest esse* (s. S. 25. 60), ferner die Unsündlichkeit der Seligen (S. 109) und das notwendige und unverlierbare Streben des Menschen nach Glückseligkeit (S. 109 und 115 unten). Entspricht das noch unserm Begriff von „Wahlfreiheit"? Bekanntlich verlangt der Kirchenvater auch, daß aus der Definition jener Sünden, die zugleich Strafe der Sünde sind (wie die aus Unwissenheit und Begierlichkeit hervorgehenden Sünden des gefallenen Menschen), die Worte gestrichen werden: „unde liberum est abstinere" (S. 130). Wie Augustin solche mit Notwendigkeit, also ohne eigentliche Wahlfreiheit geschehenden Handlungen gleichwohl in einem wahren Sinn als „Sünde" betrachten kann, das läßt sich vielleicht mit Hilfe jener analogen Begriffe von Freiheit und Sünde erklären, die jedem heutigen Dogmatiker bei der Erklärung der Freiwilligkeit der Erbsünde in den Nachkommen Adams geläufig sind. So tut es auch H. del Val in dem S. 133 gebrachten Zitat, und so habe ich es im Anschluß an J. Ernst in meinem Lehrbuch n. 109 f. und n. 169 versucht. Aber was ich daselbst über die Entwicklung des Freiheitsbegriffs bei Augustin n. 547—549 ausgeführt habe, scheint mir durch De Lamas Buch in keiner Weise erschüttert zu sein.

Valkenburg. H. Lange S. J.

Anicii Manlii Severini Boethii Scriptorum p. IV: **Philosophiae consolationis ll. V.** Rec. † Guilelmus **Weinberger.** [CSEL Vol. 67.] Wien, Hoelder-Pichler-Tempsky; Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft, 1934 (XXXI, 229 p. 8°). M. 16.

Mit der Herausgabe der Philosophiae Consolatio des Boethius im CSEL ist ein langgehegter Wunsch aller Boethiusfreunde in Erfüllung gegangen. Man hat das Werk mit Recht als das erhabene Testament eines großen und edlen Menschen bezeichnet. Wie manchen haben schon in schweren Stunden die lauteren Worte des wahrhaft christlichen Mannes getröstet, der in tiefem Leid den Glauben an eine göttliche Weltregierung unerschütterlich bewahrt hat! So ist es zu verstehen, daß gerade das gläubige Mittelalter dieses Buch besonders geschätzt hat, so daß es wohl in jeder größeren Bibliothek zu finden war. Von der Beliebtheit der Consolatio zeugen auch die verhältnismäßig zahlreichen Kommentare (vgl. Prolegomena S. IX ff.) und die Übersetzungen in die Volkssprache.

Die Herausgabe der Consolatio hat eine Reihe von Gelehrten beschäftigt. R. Peiper, der 1871 bei Teubner die bislang maßgebende Ausgabe herausgebracht hatte, stützte sich vor allem auf eine Münchener Hs aus dem Anfang des 9. Jahrh. (Monacensis 18765). Diese Hs bietet von dem fünften Quaternio abgesehen, der aus einer minderwertigen Hs ergänzt ist, einen vorzüglichen Text und ist neben anderen guten Hss die Grundlage der neuen Ausgabe. Der Hauptmangel der Ausgabe Peipers war die merkwürdige Zeichensetzung, so daß Usener mit Recht von einer folternden Mißinterpunktion sprechen konnte. Nach Peiper hat sich vor allem G. Schepss um die Herausgabe bemüht und nicht weniger als 350 Hss zu Rate gezogen. Ein besonderes Verdienst um die Consolatio hat sich A. Engelbrecht erworben, der die überlieferte Lesart gegen voreilige Konjekturenmacher verteidigt hat. Der als Herausgeber genannte Brünner Professor W. Weinberger hatte die Herausgabe fast abgeschlossen, als ihm der Tod die Feder aus der fleißigen Hand nahm. So hat denn E. Hauler die Ausgabe vollendet, wobei ihn sein Wiener Kollege L. Bieler durch die Anlage der Indices unterstützt hat. Es verdient Anerkennung, daß diese besonders ausführlich und sorgfältig sind, daß auch Grammatik, Rhetorik, Prosodie und Metrik Berücksichtigung erfahren haben. Wertvoll ist die neue Ausgabe auch dadurch, daß der Herausgeber die Literatur, die sich mit den Quellen des Boethius befaßt, herangezogen

hat. Während man früher eine sehr weitgehende Abhängigkeit von der antiken Consolationenliteratur annahm, ist die neuere Forschung — und darin wird sie recht haben — mehr geneigt, die selbständige Gestaltung der Gedanken durch Boethius zu betonen. Wie man indes zur Quellenfrage stehen mag, erfreulich ist es auf jeden Fall, daß der Herausgeber in den reichlichen Anmerkungen den Ertrag der bisherigen Forschung geborgen hat.

Siegburg. W. Wilbrand.

Aldama, J. A. de, S. J., **El Simbolo Toledano.** I. Su Texto, su origen, su posicion en la historia de los simbolos. [Analecta Gregoriana VII.] Romae apud aedes Pontificiae Universitatis Gregorianae Piazza della Pilotta, 1934 (X, 167 S. gr. 8°).

Die vor wenigen Jahren begründeten „Analecta Gregoriana", von denen bereits 7 Bände vorliegen, dürfen neben manchen anderen literarischen Erscheinungen und wissenschaftlichen Unternehmungen der Gregoriana als ein neuer erfreulicher Beweis dafür gewertet werden, daß die von der päpstlichen Gregorianischen Universität in der Gegenwart ausgehende Anregung und Förderung wissenschaftlich ernst zu nehmender Spezialstudien in immer stärkerem Wachsen begriffen ist. Unter den sieben verschiedenen Autoren, die uns als Verfasser der in den „Analecta Gregoriana" erschienenen Monographien begegnen, befinden sich drei spanische Jesuiten. Diese Feststellung veranlaßt mich, darauf hinzuweisen, daß in der letzten Zeit die Zahl der auf dem Gebiete der historischen Theologie arbeitenden spanischen Gelehrten bedeutend gewachsen ist und nicht an letzter Stelle steht für diese Männer die mir besonders nahestehende patrologische und altchristliche Forschung. Neben mehreren Mitgliedern des Ordens der Augustiner-Eremiten sind besonders die Jesuiten vertreten. Ich nenne hier z. B. Z. Garcia Villada, J. Madoz, J. Salaverri, T. Zapelena und Fl. Alcañiz. Der Verfasser der hier zu rezensierenden Schrift, J. A. de Aldama, ist bereits durch mehrere kleinere symbolgeschichtliche Arbeiten bekannt geworden; vgl. *Rev. d'hist. ecclés.* 1933, 74—81; *Gregorianum* 1933, 485—500 und 1934, 589—598. De Aldamas Studie über das Symbol der 1. Toletanischen Synode ist eine ebenso gründliche wie methodisch ausgezeichnet angelegte und durchgeführte, im wesentlichen abschließende Untersuchung über alle dieses Symbolum betreffenden literar- und dogmengeschichtlichen Probleme, die z. T. seit Jahrhunderten in der gelehrten Welt diskutiert wurden, ohne daß eine allgemein befriedigende und anerkannte Lösung gefunden worden wäre. Durch die uns jetzt vorliegenden Ergebnisse der Forschungen Aldamas werden besonders die seinerzeit vielbeachteten Thesen K. Künstles (Eine Bibliothek der Symbole und theologischer Tractate, 1900 und Antipriscilliana, 1905), die in der späteren Literatur weithin übernommen wurden, als irrig erwiesen und durch eine quellenmäßig gesicherte und allseits befriedigende Lösung ersetzt. Sehr richtig betont Aldama selbst, daß, soweit es sich um literarkritische Fragen handelt, fast alle von ihm vertretenen Ansichten im Laufe der Jahrhunderte bereits von dem einen oder dem anderen Gelehrten einzeln ausgesprochen worden sind. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß erst durch Aldama (S. 1—66) eine dem Quellenbefund wirklich gerecht werdende Deutung gefunden und die disiecta membra der verschiednen Ansichten harmonisch zusammengefügt wurden. Mit den im 2. Teil der Schrift dargebotenen dogmengeschichtlichen Untersuchungen (S. 69—147) hat der Verfasser einen in der Hauptsache noch unberührten Fragenkomplex erfolgreich in Angriff genommen. S. 148—163 folgen drei Appendices und zwar wird S. 148—150 die sicherlich pseudonyme *Fides Hieronymi presbyteri* nach einem Vatic. lat. 1328 fol. 415r—415v erstmals ediert. S. 150—157 verteidigt A. erfolgreich die von K. Künstle angegriffene traditionelle Chronologie der zahlreichen Toletanischen Synoden. Die S. 157—163 abgedruckte Studie über Gott als Schöpfer im 1. Toletanischen Symbol hätte richtiger im Rahmen des 2. Hauptteils untergebracht werden sollen.

Nach einem kurzen Überblick über die bisherige wissenschaftliche Diskussion, an der sich seit J. B. Perez (1575) u. a. Baronius, Quesnel, die beiden Ballerini, S. Merkle, G. Morin, F. Kattenbusch und vor allem K. Künstle beteiligt haben (S. 1—11), gibt A. zunächst erstmals eine erschöpfende Übersicht über die handschriftliche Überlieferung des ersten toletanischen Symbols (S. 12—25), um im Anschluß daran auf Grund von 33 Mss. einen kritisch gesicherten Text vorzulegen (S. 26—43). Der handschriftliche Befund läßt klar erkennen, daß uns das Symbol in zwei verschiedenen Redaktionen überliefert ist. Zu der ersten weitaus größeren Gruppe von Mss gehören diejenigen Hss, die uns das Glaubensbekenntnis zusammen mit den Akten der ersten Synode von Toledo (400) bieten. Eine zweite kleinere Gruppe von Mss. bringt das Symbolum ohne jeden Zusammenhang mit den Konzilsakten. Die beiden in der handschriftlichen Überlieferung scharf geschiedenen Redaktionen weichen auch inhaltlich nicht unwesentlich voneinander ab. Abgesehen davon, daß die Handschriften der zweiten Gruppe teils Augustinus, teils Hieronymus als Verf. des Symbols nennen, besteht der Hauptunterschied darin, daß in der durch die erste größere Handschriftengruppe vertretenen Redaktion dem Symbolum 18 Anathematismen angehängt sind, während die zweite Redaktion, die durch die kleinere Handschriftengruppe vertreten ist, nur 12 Anathematismen aufweist, die in der Hauptsache den 12 ersten der anderen Redaktion entsprechen. Dazu kommen noch in drei Fällen weitere größere Unterschiede in der theologischen Formulierung. Die kürzere Fassung des Symbols mit nur 12 Anathematismen wurde von den Maurinern als pseudoaugustinisches Werk herausgegeben (Migne 39, 2175 f.) und außerdem in dem von Quesnel edierten *Codex canonum ecclesiasticorum* abgedruckt (Migne 56, 585 f.). Die längere Fassung mit 18 Anathematismen wurde wiederholt in den verschiedenen allgemein bekannten Ausgaben der Konzilsakten, jeweils nach verschiedenen Mss. herausgegeben. Der Text bei A. und L. Hahn, Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der alten Kirche, 1897 Nr. 168 bietet ähnlich wie auch bei K. Künstle, Antipriscilliana, 43—45 eine unglückliche Mischung aus beiden Redaktionen. Der von Aldama dargebotene kritische Text scheidet ganz selbstverständlich die beiden Redaktionen in Parallelkolumnen scharf voneinander. Für die Textgestaltung der längeren Fassung konnten die Hss der Collectio Hispana pura vor anderen Mss. ähnlicher kanonistischer Sammlungen entschieden bevorzugt werden, bei der kürzeren Redaktion erwies sich jedoch keine Hs als in erster Linie maßgebend.

Eine genaue unter textkritischen und dogmengnschichtlichen Gesichtspunkten durchgeführte Vergleichung beider Redaktionen miteinander ergab das sichere Resultat, daß die kürzere Fassung der zwei Redaktionen die ältere ist. So wird z. B. das Fehlen des Filioque in der kürzeren Fassung als entscheidender Beweis für das höhere Alter dieser Fassung gewertet; denn es wäre unerklärlich,

warum die sicherlich schon am Ende des 5. Jahrh. vorhandene Collectio Quesneliana, die die kürzere Fassung des Symbols bietet, das Filioque am Ende des 5. Jahrh. gestrichen haben sollte. Ferner sind die allein in der längeren Fassung sich findenden Anathematismen Nr. 13—18 ganz deutlich als spätere Hinzufügung erkennbar. Es handelt sich hier um die Verwerfung von spezifisch priscillianistischen Irrtümern, auf die in Nr. 1—12 gar nicht Bezug genommen wird. Eine spätere Fortlassung dieser Anathematismen wäre ebensowenig zu erklären, wie die eventuelle Streichung des Filioque. Verschiedene andere Beobachtungen wie z. B. die durch eine größere Zahl von Beispielen zu belegende klarere Prägung einzelner dogmatischer Termini, die sich in der längeren Fassung finden — besonders deutlich tritt dies in den christologischen Aussagen in Nr. 12 und 13 zutage — bestätigen die erwähnte chronologische Gruppierung. Bereits Quesnel und die Brüder Ballerini haben dieselbe Chronologie vertreten, ohne sie jedoch zu beweisen. Die ältere kürzere Redaktion des Symbols ist das Werk der ersten Synode von Toledo (400), in deren Akten überdies von der Tatsache der Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses ausdrücklich gesprochen wird, allerdings wird in den Hss der Akten dieser Synode immer nur die längere Fassung des Symbols überliefert (S. 45—51). Die zweite längere und spätere Redaktion ist, wie auf Grund von Gennadius, *De viris illustribus* cap. 76 angenommen werden muß, als das Werk des Bischofs Pastor von Palencia anzusehen. Die historische Vorbemerkung zu dieser zweiten Fassung und der Brief Leos d. Gr. an den Bischof Turribius von Astorga vom 21. Juli 447 (Migne 54, 677 ff.), in dem die Abhaltung einer spanischen Synode gefordert wird, zwingen dazu, die zweite Redaktion durch Bischof Pastor in die zweite Hälfte des Jahres 447 zu datieren. Da wir nun durch den der Synode von Braga (563) präsidierenden Bischof Lucretius erfahren, daß unter Leo d. Gr. tatsächlich eine spanische Synode zusammengetreten ist, die eine *regula fidei contra Priscillianistas* aufstellte, muß angenommen werden, daß Bischof Pastor die Neuredigierung des alten Symbols vom Jahre 400 für das sicherlich bereits 447 abgehaltene Konzil besorgt hat, und daß seine Arbeit von eben dieser Synode gutgeheißen wurde. Daraus erklärt sich dann weiter die handschriftliche Überlieferung, die nichts von Bischof Pastor als dem zweiten Redaktor des Symbols berichtet, weil eben die Synode sich diese Fassung zu eigen gemacht hatte. Bischof Pastor entnahm, wie sich im einzelnen nachweisen läßt, das Material für die von ihm vorgenommenen Änderungen und Erweiterungen aus dem vorher erwähnten Briefe Leos d. Gr. an Turribius und aus den Akten der Synode von 400, die von der Vernehmung zweier priscillianistischer Bischöfe berichten. Wenn in diesen Akten, mit denen in bestimmten Hss immer nur die längere Fassung des Symbols überliefert wird, die Bemerkung zu lesen ist, daß die unter Leo d. Gr. zu einer Synode zusammengetretenen Bischöfe auch 20 Kanones aufgestellt hätten (vgl. H. Th. Bruns, *Canones Apostolorum et Conciliorum* I, 1839, 203—207), so löst sich das Widerspruchsvolle dieser historischen Notiz am einfachsten durch die Annahme, daß es sich hier um eine spätere willkürliche und irrige Behauptung des Kollektors der Hispana handelt. Dieser Sammler hatte außer den Akten des Konzils von 400 und der dazu gehörenden kürzeren Fassung des Symbols samt den 20 Kanones auch noch die zweite Redaktion desselben Symbols, die der in das Jahr 447 zu datierenden Synode gehörte, vor sich. Aus diesem Material formte der Collector willkürlich seine Angaben bzw. „Akten", die er einer einzigen Synode zuteilte. Gegen Künstle, der die Abhaltung einer Synode im Jahre 447 hauptsächlich auf Grund eines argumentum e silentio leugnet — der zeitgenössische spanische Chronist Idacius berichtet nämlich nichts davon — weist A. die Wertlosigkeit einer solchen Argumentation nach. Das Schweigen dieses Chronisten, der sein Werk um 467 im hohen Alter von etwa 77 Jahren niederschrieb, ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß er nachweislich den Brief Leos d. Gr. an Bischof Turribius kennt (vgl. Migne 51, 882 n. 23) und trotzdem nichts von der darin enthaltenen Aufforderung, eine spanische Synode abzuhalten, berichtet (S. 51—65).

Im zweiten Teil der Arbeit (S. 69—147), der dogmengeschichtlichen Fragen gewidmet ist, beschränkt sich Aldama darauf, den uns im Toletanum I vorliegenden Symboltyp entwicklungsgeschichtlich einzuordnen und weiterhin in der Hauptsache nur die trinitarischen Aussagen der beiden Redaktionen aus ihren Beziehungen zu anderen Symbolen zu verstehen und richtig zu deuten. Nach einer kurzen Überschau über die einzelnen Ansätze zu einer dogmengeschichtlichen Würdigung des Symbols (S. 69—75) verschafft sich der Verf., von formalen, kompositionstechnischen Gesichtspunkten ausgehend, einen Überblick darüber, welche verschiedenen Symboltypen im Altertum bis zum Frühmittelalter ausgebildet wurden. Im ganzen unterscheidet er sechs solcher Typen (S. 76—83). Aus der Zahl der Symbole, die den gleichen Kompositionstyp wie das Toletanum I aufweisen, werden alle diejenigen Symbole, die zeitlich hinter das Toletanum I angesetzt werden müssen, bei der weiteren Untersuchung natürlich unberücksichtigt gelassen. Eine Vergleichung der noch übrigbleibenden Symbole legt mit größter Wahrscheinlichkeit eine Abhängigkeit der ersten Redaktion des Toletanum von dem sogenannten *Libellus fidei* (bei Hahn, Nr. 189 als „Fides Phoebadii" veröffentlicht) nahe. Weiterhin ergibt dann eine Untersuchung der Beziehungen dieses Libellus fidei zu der mit Recht dem Gregor von Elvira zugeschriebenen Schrift *De fide* (Migne 17, 569 ff.) eine enge Ideen- und Kompositionsverwandtschaft zwischen beiden Werken, so daß auch dieser Libellus fidei dem Gregor von Elvira zugesprochen werden darf. Erklärungsbedürftig scheint mir hier jedoch noch die von A. mit keinem Worte erwähnte Tatsache zu sein, daß die Eschatologie in De fide (Migne 17, 566) im Verhältnis zum Libellus de fide allzu kurz behandelt ist. Trifft die Annahme Aldamas, daß der Libellus de fide von Gregor von Elvira stammt, zu, so haben wir in diesem erst neuerdings in seiner Bedeutung als Schriftsteller besser erkannten altchristlichen Theologen den Schöpfer eines bestimmten Symboltyps anzuerkennen, dem auch das Toletanum I zuzuzählen ist (S. 83—96).

Für die Feststellung von Beziehungen zwischen den trinitarischen Aussagen des toletanischen Symbols in Nr. 3—9 und den dazu gehörenden Anathematismen 2—4 zu älteren Symbolen kommen nur drei Symbole in Betracht nämlich der *Libellus fidei* des Gregor von Elvira, die *Fides Faustini* und die von A. edierte *Fides Hieronymi*. Sämtliche drei Symbole sind aus luziferianischem Milieu hervorgegangen. Das Resultat der Untersuchung ist dies, daß die Väter von Toledo im Jahre 400 ebensowenig ganz neue Formeln geprägt, wie sie vom Standpunkt des formalen Aufbaus einen neuen Symboltyp geschaffen haben; sie haben ihre Vorlagen, die wohl die drei genannten im Kampfe mit dem Arianismus und seinem Gegenpol, dem Sabellianismus, geborenen Symbole waren, zur Überwindung des sabellianisch orientierten Priscillianismus benützt und die vorgefundenen Formulierungen im einzelnen verschiedentlich verbessert und verdeutlicht. Ein weiterer Fortschritt in derselben Richtung ist dann durch die spätere Arbeit des Bischofs Pastor, dem wir die zweite längere Redaktion verdanken, erreicht worden (S. 97—110). Das 4. Kap. des 2. Hauptteils (S. 111—131) ist ein dankenswerter Beitrag zur Dogmengeschichte der trinitarischen Processiones divinae. Hier wird eine kurze Darstellung der Vorgeschichte des in der zweiten Redaktion im 6. und 7. Anathematismus aufgenommenen Terminus „Christus innascibilis" und ein Beitrag zur Vorgeschichte des Filioque innerhalb von Symbolen gegeben. Da das Symbol von 400 mit seinen 12 Anathematismen bereits zu Beginn der ersten Sitzung vor Eintritt in die mündlichen Verhandlungen verlesen wurde und sich erst im Laufe der nächsten Tage infolge der Vernehmung der priscillianistisch gesinnten Bischöfe die Notwendigkeit einer Verurteilung der Innascibilitas Jesu Christi, die einer Leugnung der processio divina gleichkam, ergab, sah sich der später die Akten benützende Bischof Pastor veranlaßt, eine genauere Formulierung, die diesen priscillianistischen Irrtum ablehnte, aufzunehmen. Was die Vorgeschichte des Filioque betrifft, so vermag A. nur auf einen Fall hinzuweisen nämlich auf das Symbol des Victricius von Rouen (um 395), in dem sich die Formel „Spiritus Sanctus de Patre et Filio" findet. Eine Abhängigkeit von diesem Symbol ist

jedoch kaum anzunehmen. Die durch das Filioque zum Ausdruck gebrachte Lehre war in der theologischen Literatur jener Zeit bei einer ganzen Reihe von Kirchenvätern klar ausgesprochen z. B. bei Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Prudentius, Rufinus, Augustinus (S. 127). Die direkte Anregung zur Herübernahme dieser Formel erhielt jedoch Pastor offenbar durch den Brief Leos d. Gr. an Turribius von Astorga, in dem der Papst vom Hl. Geiste schreibt: „alius, qui de utroque processit" (Migne 54, 681 n. 1).

In der Untersuchung über die Formulierung der Consubstantialitas der drei Personen (S. 132—145) wird gezeigt, daß im Vergleich mit anderen älteren Symbolen (*Fides Hieronymi, Fides Ambrosii, Fides Bachiarii, Fides Rufini* u. a.) in keiner der beiden Redaktionen des Toletanums (S. 31 n. 10) eine Verbesserung und größere Präzision in der Begriffsbestimmung festgestellt werden kann; die positive Darlegung der Unitas divina bzw. Consubstantialitas ist hier vernachlässigt. Dies erklärt sich ganz leicht aus der Tatsache, daß das toletanische Symbol in erster Linie der Abwehr des Priscillianismus galt, der in seiner sabellianischen Tendenz die Una divinitas lehrte, ja sie sogar bis zur Leugnung des Unterschieds der Personen übertrieb. Die in anderen Symbolen und auch sonst in der damaligen theologischen Literatur herausgearbeitete präzisere Begriffsbestimmung fand in den beiden Fassungen des Toletanums keinen feststellbaren Niederschlag.

Zum Schluß der relativ ausführlichen Mitteilungen über den reichen Inhalt der Schrift A.s und ihre wichtigsten Ergebnisse, die nicht nur den Patrologen und Kirchenhistoriker, sondern auch den Dogmatiker interessieren, möchte ich einige kritische Hinweise geben, die sich allerdings nur auf periphere Dinge beziehen.

Bei der Zitation von A. und L. Hahn, Bibliothek der Symbole sollte immer angemerkt werden, daß nicht auf die Seiten, sondern auf Nummern bzw. Paragraphen verwiesen wird. S. 44 steht infolge eines Druckversehens 477 statt 447 (2. Redaktion des Toletanums). Zu S. 47 A. 9: welche Ausgabe von Coustant, *Epistolae Rom. Pontif.* ist benützt? Auch in anderen Fällen ist die Zitierung nicht einwandfrei z. B. S. 129 A. 87 wird Prudentius nach Migne anstatt nach CSEL angeführt. S. 94 A. 59 muß es statt Migne 17, 579—598 heißen: Migne 17, 549—568. Die Schrift des Victricius von Rouen heißt *De laude sanctorum*, nicht *De fide sanctorum*. Zur Frage nach dem Umfang des Schrifttums des Gregor von Elvira hätte auf H. Koch in Zeitschr. f. Kirchengesch. 1932, 238 ff. verwiesen werden sollen; für Gregor als Verfasser von *De Fide* vgl. ebd. 271 n. 5. Aufgefallen ist mir, daß S. 113 bei der vergleichenden Heranziehung von Symbolen die Aussagen der *Fides Hieronymi* über den Hl. Geist (S. 148) nicht zitiert werden. Zu S. 158 A. 2 wäre zu bemerken, daß die umfangreiche neuere Literatur zur Entstehungsgeschichte des Apostolischen Symbolums nicht herangezogen wurde.

Breslau. Berthold Altaner.

Fischer, Johannes, Hochschulprofessor in Bamberg (jetzt Braunsberg), **Die hebräischen Bibelzitate des Scholastikers Odo.** [S.-A. aus Biblica 15 (1934), Heft 1, S. 50—93.]

Mit dem „Scholastiker" Odo hat es folgende Bewandtnis: auf seinen Namen lautet Cod. Nr. 317 s. XII/XIII der Bibliothek des Trinity College von Cambridge, den A. Landgraf als zur Schule Abälards gehörig erkannt hat. Es ist ein apologetischer Traktat, der die messianischen Weissagungen in ursprünglicher Form bieten will, und zu diesem Zweck nicht weniger als 78 Zitate bringt, hebräisch in Urschrift und lateinischer Transkription sowie in lateinischer Übersetzung. In der Hs ist der Plan nur teilweise durchgeführt. Was der Leser vor sich hat, ist also wohl schon nicht mehr das Original. Durchgängig ist nur der hebräische Konsonantentext und die Übersetzung eingetragen. Aber auch so liegt ein wertvoller Überlieferungszeuge für eine frühmasoretische Bibel vor. J. Fischer, den der glückliche Finder zur Vorbereitung der künftigen Edition bat, die Einschreibung der hebräischen Zitate zu besorgen, erkannte diese Bedeutung alsbald. Das Punktationssystem betrachtet er als vortiberiensisch. Der Konsonantenbestand weicht von der Masora nicht bloß orthographisch, in der Setzung der *matres lectionis*, sondern gelegentlich auch kritisch ab, und zwar oft in einer Weise ab, die bisher nicht belegt ist. Es ist ein großes Verdienst der vorliegenden Abhandlung, die Tatbestände herausgestellt und so der weiteren Untersuchung den Boden bereitet zu haben.

Wer ist der Scholastiker Odo? Zu dem stattlichen Verzeichnis von Trägern des Namens, das F. einleitend bespricht, füge ich noch Odo von Asti, von dem eine *Expositio in Psalmos* (Migne 165, 1141/1298) erhalten ist und der zum Kreise des Abtes Letbert von S. Rufus bei Avignon und des Abtes und Bischofs Bruno von Segni von Monte Cassino gehört, also wie Gilbert Folioth, dem das fragliche Werk gewidmet ist, Benediktiner war. Auch die Lebenszeit würde keine zu große Schwierigkeit machen. Ein abschließendes Urteil wird freilich erst möglich sein, wenn die Ausgabe des ganzen Textes, der als V. XIV der *Textes inédits de l'école d'Abélard* im *Spicilegium Lovaniense* geplant ist, gestattet, auch die Exegese des Autors zu beobachten und auf ihre Zusammenhänge zu prüfen.

Innerhalb der christlich-jüdischen Kontroversliteratur des frühen lateinischen Mittelalters ist dieses Werk jedenfalls sehr bemerkenswert. Daß Albertus Magnus und Thomas von Aquin mit Rabbinen in enger gelehrter Verbindung standen, ist durch Guttmann längst bekannt und im einzelnen erwiesen. Die eigenartige Version in Cod. Egerton 2908 s. XIII, auf welche ich im Oriens Christianus 1930, 200/231 aufmerksam gemacht habe, bietet Ps. 18 (19), 6 auch *potens*, für *gigas* der Vulgata. Im übrigen gehen beide Versionen freilich ebenso getrennte Wege wie das *Psalterium iuxta Hebraeos*, von dem, soweit ich sehe, in den Zitaten Odos kein Gebrauch gemacht wird. Für die Zeit vor 1000 setzt die Anlage des Psalteriums in der Bibelhandschrift von Monte Cassino, deren interessanteste Spalte A. Amelli veröffentlicht hat, eine unmittelbare Orientierung am Hebräischen voraus. Auf Abrissen der hebräischen Grammatik beruhen auch einige irische Hss des Psalters aus St. Gallen, Murbach und vor allem Cod. 9 der Spitalbibliothek von Cues. Gewisse Merkmale im berühmten von Sabatier edierten *Psalterium Sangermanense* legen gleichfalls den Schluß nahe, daß die Rezension mit rabbinischer Hilfe zustande gekommen ist; hier findet man z. B. auch in Übereinstimmung mit Odo Ps. 17 (18), 45 die sklavisch getreue Übersetzung *ad auditum* (*auris*). Aus diesen und anderen Spuren darf der Schluß gezogen werden, daß auch nach Hieronymus und vor dem Humanismus, der die intensive Pflege der biblischen Sprachen gebracht hat, auch im Abendland allezeit ein engerer, bald loserer wissenschaftlicher Verkehr mit jüdischen Gelehrten bestanden hat, der für die biblischen Studien nutzbar gemacht wurde. Die überraschend reiche Liste von Zeugnissen, welche L. J. Newman, *Jewish Influence on christian reform movements* (New York 1925) und namentlich B. Altaner BZ 21 (1933) 288/308 gegeben haben, wird noch erheblich erweitert werden und den Einfluß vertieft zeigen, wenn die Forschungen sich auch in der Richtung fortsetzen, welche Blondheim, *Les parlers Judéo-Romans* (Paris 1925) betreten hat. Das Licht, welches von da aus auf die Arbeit des Mittelalters fällt, hat die katholische Theologie nicht zu scheuen.

Freiburg i. Br. Arthur Allgeier.

Decker, P. Dr. Otmar, O. P., **Die Stellung des Predigerordens zu den Dominikanerinnen (1207—1267).** [Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, 31. Heft.] Vechta, Albertus-Magnus-Verlag (in Kommission bei Otto Harrassowitz, Leipzig), 1935 (115 S. gr. 8°). M. 3.

Die Frage, wie der Predigerorden sich zur Betreuung der Ordensfrauen stellte, die sich ihm irgendwie angeschlossen haben, bildet den Gegenstand dieser eindringenden Studie. Die Schilderung, die Mortier geboten hat, läßt D. „fast unberücksichtigt". Für die Zeit des Stifters und Jordans haben Scheeben und Altaner vorgearbeitet. Das Kapitel über die dominikanische Frauenseelsorge unter den Ordensmeistern Raimund von Penyafort, Johann dem Deutschen, Humbert von Romans und Johann von Vercelli wird durch D. erstmals ausführlich durchforscht und geschrieben.

Bevor D. an sein Thema herantritt, unterbaut er es sorgfältig mit einer Vorbemerkung und einer Übersicht über die Frauenseelsorge vordominikanischer Orden. Es wird bis in die Zeit des frühesten Mönchtums zurückgegriffen und schließlich die kanonikale, prämonstratensische und zisterziensische Art der Frauenleitung untersucht. Das Beginenwesen kommt sehr kurz davon. Das 2. Hauptstück ist den Ansichten und Stiftungen des h. Dominikus gewidmet. „Betreuung von Frauenklöstern war für ihn ein Bestandteil seelsorgerlicher Aufgaben geworden" (S. 50). Im 3. Kapitel werden drei Arten der Ordenszugehörigkeit unterschieden. Die klare, rechtliche Natur Jordans tritt hier verdienterweise scharf hervor (S. 82 ff.). Unverblümt wird die echt monialische Tendenz der „Dianalegende" gekennzeichnet (S. 52 f., 61). Das letzte Hauptstück verbreitet sich über die Inkorporationsangelegenheit von 1238 bis 1267. Innozenz IV brachte Begriff und Inhalt der Inkorporation zur rechtlichen Klärung (S. 88 ff.), aber seine Ordenspolitik schwankte, je nach den Einflüssen, denen er unterlag. Zunächst überlastet er den Orden mit Nonnenbetreuung und am Ende enthebt er ihn jeglicher Frauensorge, mit Ausnahme von Prouille und San Sisto. Die Übergangsbestimmungen mündeten allerdings nicht in den vollen Abbau, sondern in die rückläufige Lösung ein: „Die cura monialium blieb eine der Aufgaben des Predigerordens" (S. 110). Ein Ausblick schließt die Studie ab. Sie dient trefflich ihrem Zweck, „Klarheit in eine zum Teil undurchsichtige und mißverstandene Frage zu bringen und zugleich eine Lücke in der Ordensgeschichtschreibung auszufüllen" (S. 4).

Eine so viel Problematik enthaltende Bemerkung, wie die in der Fußnote auf S. 46, gehört in den Text! Mehrere Zusammenhänge wurden nicht genützt: auf S. 11 muß der durch die Kreuzzüge bedingte zeitweilige Männermangel, auf S. 32 das Städtewesen und dessen Beziehung zur Frauenfrömmigkeit betont werden. Der Papst konnte das in Rom begonnene Nonnenreformwerk um so weniger ruhen lassen (S. 48), als San Sisto sozusagen unter seinen Augen, im Gesichtsfeld seiner Lateranresidenz, lag. Kardinal Hugos Schwesternfreundlichkeit wird gut hervorgehoben (S. 69, 98). Warum wird aber nicht schon die 1245 ergriffene Initiative der Anicia (S. 93 f.) mit dem französischen, damals gerade in Lyon weilenden Kirchenfürsten verknüpft? Warum schreibt D. nicht: Basler (S. 7), Sempringham (S. 9, 48), Borselli (S. 39), Hüsern oder Häusern (S. 75, 94), Andalò (S. 54), Bistum (statt Diözese), grundsätzlich (statt prinzipiell)?

Rom. P. A. Walz O. P.

Llorca, Bernardino, S. J., **Die spanische Inquisition und die „Alumbrados" (1509—1667)** nach den Originalakten in Madrid und in anderen Archiven. Berlin-Bonn, Ferd. Dümmlers Verlag, 1934 (XVI, 138 S. 8°). Kart. M. 5.

Die gut ausgestattete und sorgfältig durchkorrigierte Arbeit ist eingeteilt wie folgt: Einleitung. Allgemeines über Inquisition und Alumbrados; 1. Auftreten der Alumbrados. Ihre Lehren 3—15; 2. Die Gruppe von Toledo (1512—1530) 16—40; 3. Einzelne bedeutende Fälle (1546, 1588) 41—45; 4. Gruppe von Llerena (1570—1582) 46—74; 5. Ein besonderer Fall: P. Gerónimo de la Madre de Dios (1616) 75—80; 6. Die Gruppe von Sevilla (1620—1630) 81—102; 7. Weitere Prozesse, Verfahren der Inquisition in der Folge 103—113; Zusammenfassung 114—122; Anhang 123—132; Namen- und Sachregister (unvollständig und etwas unzuverlässig) 133—138.

Das Verzeichnis der benutzten ungedruckten Aktenstücke umfaßt nicht weniger als 45 Nummern. Im Literaturverzeichnis stehen 129 Titel: 111 Bücher und 18 Zeitschriftenaufsätze. Ein Abschnitt umfaßt zwölf, ein Abschnitt achteinhalb, ein Abschnitt fünfeinhalb und ein Abschnitt fünf Seiten. Die übrigen 47 Abschnitte verteilen sich auf 91 Seiten, woraus man ersehen kann, daß wir es mit einer sehr starken Aufteilung des Materials zu tun haben.

Die Brüder und Schwestern vom freien Geiste, die wir vom 13. bis zum 15. Jahrh. antreffen, lehrten, daß, wer zur Vollkommenheit, will sagen zur vollkommenen Aufsaugung in Gott, gelangt sei, keinerlei äußere Gottesverehrung, keine Sakramente, kein Gebet mehr brauche. Da sein Wille genau gleich dem Willen Gottes sei, so schulde er niemandem Gehorsam. Allen fleischlichen Lüsten dürfe er nachgehen, ohne seine Seele zu beflecken. Diese Anschauungen hatten sich auch bei den Begharden eingenistet und wir finden sie dann weiterhin bei den zu Ende des 15. Iahrh. auftauchenden Alumbrados, Illuminati, Erleuchteten, Gesammelten (recojidos), Gelassenen (dexados), Versammelten (congregados), Getäuschten (ilusos) usw.

Der Dominikaner E. Colunga ist im „Lexikon für Theologie und Kirche" s. v. Alumbrados zum Worte gekommen. Er nennt sie „Personen, die ein Leben der Zurückgezogenheit und des Gebetes führten". Ein Teil derselben habe die geistliche Sammlung gepflegt. Andere hätten Gleichgültigkeit gegen geistliche Dinge oder quietistische Hingabe an den Willen Gottes gepredigt. „Darüber hinaus", heißt es dann wörtlich, „ist nicht ersichtlich, ob von den A. je eine irrgläubige Lehre vertreten werde, trotz gegenteiliger Behauptung mancher Historiker." Angesichts des urkundlichen Befundes muß man diese Behauptung als vollkommen unzutreffend bezeichnen. Colunga spricht auch von „nicht näher bekannten Unsittlichkeiten unter dem Mantel der Frömmigkeit", die vorgekommen wären. Da wir nun über diese Unsittlichkeiten gröbster Art ganz genau unterrichtet sind, so kann man aus dem angeführten Ausspruche entnehmen, daß Colunga keinen Wert darauf gelegt hat, sich mit dem Inhalte der Prozeßakten bekannt zu machen, die doch schon seit langer Zeit veröffentlicht sind.

Der Papst, der spanische König und die spanischen Bischöfe, soweit sie mit diesen Vorgängen befaßt worden sind, waren sich darin vollkommen einig, daß man gegen die Alumbrados mit aller Schärfe vorgehen müsse. Für die Beurteilung der Verhältnisse ist es von großem Werte zu wissen, was der Bischof von Salamanca Francisco de Soto y Salazar am 6. September 1577 an den Papst schreibt:

„Et, bien que les chefs de la Secte aient été signalés au zèle vigilant de la Sainte Inquisition que nombre de ses disciples aient été incarcérés, et que les Inquisiteurs de la province, où le mal est né, aient deployé la plus grande activité, cependant on n'est encore venu à bout de rien, en raison tant des difficultés de l'affaire que de la multitude des coupables. Pour empêcher le mal qui serpente de faire de nouveaux progrès et extirper à fond ses racines, Sa Majesté Catholique, notre Roi a cru bon de me déléguer pour connaître de ces hérésies et en guérir les peuples. Encore inégal à la tâche, confiant dans le secours de Dieu, j'ai du moins quelque connaissance, un long usage, une expérience chèrement achetée de ces matières; j'ai été mêlé souvent à des procès de ce genre, et dans le royaume de Murcie [im Südosten Spaniens], il y a quelques années, j'ai reussi, par la grace de Dieu, à éteindre un pareil commencement d'incendie." Den Briefwechsel dieses Bischofs mit Rom siehe bei J. de Récalde, *Les Jésuites sous Aquaviva*, in dem Abschnitte: *Mission de l'évêque de Salamanque*, S. 61—68 (Paris 1927).

In dem gleichzeitigen Brief an den Staatssekretär des Papstes, den Kardinal von Como, schreibt der Bischof:

„Dans ce royaume, en la province d'Estremadure [im Westen des Landes an der portugiesischen Grenze], se sont élevés certains hommes et vient de se réveiller une secte d'hérétiques, naguère appelés en Espagne les Illuminés (Alumbrados), les mêmes qu'on a nommés en Italie les Fraticelli. On connaît bien les principaux d'entre eux, mais on ne sait si toute la diligence possible a été faite de la part du Suprême Conseil de l'Inquisition, ainsi que par les Inquisiteurs particuliers de la province. L'affaire offre tant de difficultés, qu'après une enquête commencée il y a trois ans, on n'a pu encore arriver à une décision." Wegen der Erfahrungen, die er in Murcia habe sammeln können, habe der König ihn beauftragt, in Estremadura nach dem Rechten zu sehen.

Die Kritik an der Tätigkeit des Generalrates der Inquisition wie der Provinzial-Inquisitoren ist deswegen bedeutsam, weil sie von jemandem ausgeht, der in Murcia die Alumbrados erfolgreich ausgerottet hatte. Zur Entschuldigung dieser Beamten mag dagegen die Tatsache dienen, daß die Führer der häretischen Bewegung ihre Anhänger vom Verkehre mit anderen so sehr abschlossen, wie sie es nur immer vermochten. Da sie sehr vorsichtig bei der Werbung neuer Anhänger zu Werke gingen, so war es, wie der Bischof eigens hervorhebt, ungemein schwer, die Leute zu fassen. Daher kam dann auch die lange Dauer der einleitenden Arbeiten, Untersuchungen und Feststellungen.

Von der wichtigen zweimaligen Beauftragung des Francisco de Soto y Salazar, erst als Bischof von Segorbe für das Königreich Murcia, und dann als Bischof von Salamanca für Estremadura, weiß uns Llorca nichts zu berichten. Den zweiten Auftrag konnte der Bischof nicht ausführen, da er kurz nach Eintreffen des päpstlichen Breves der Bevollmächtigung für seine Sendung am 29. Januar 1578 gestorben ist.

„Was man unter Alumbrados verstand", erklärt der Verf. auf S. 114—116: Die erste Art waren eifrige, fromme Leute, die sich selbst vorspiegelten, sie erlebten Verzückungen und Offenbarungen. Sie folgerten daraus für sich das Recht, das mündliche Gebet, die guten Werke usw. zu verachten, da sie ja „eine gewisse Impekkabilität" hätten. Diese Menschen, sagt Llorca, seien persönlich unschuldig. Wie man sich diese Unschuld zu denken hat, verschweigt er. Ich betone nachdrücklich, daß, wer auch nur eine mäßige Kenntnis der Glaubenslehre hat, derartige Dinge ganz unmöglich in aller Unschuld und Harmlosigkeit geübt und gelehrt haben kann.

Die zweite Klasse der Alumbrados umgab sich „mehr oder weniger bewußt" mit dem Schein von Heiligkeit und Gebet, um unter diesem Deckmantel ihre Leidenschaften zu befriedigen. Die Einschränkung: „mehr oder weniger bewußt" ist mir ziemlich unklar. Diese Sorte Alumbrados seien mehr Leidenschafts-Sünder als Alumbrados gewesen, sie hätten aber „tatsächlich ungefähr dieselben Grundsätze" vertreten, wie jene der ersten Gruppe. Wenn dem so ist, dann ist die Unterscheidung von Leidenschafts-Sündern und Alumbrados gegenstandslos, sollte ich meinen.

Die dritte Gruppe umfaßte jene Menschen, „die eine Art krankhaften Drangs in sich empfanden, als Mystiker und Heilige angesehen zu werden". Ihre Ekstasen, Offenbarungen, Prophezeiungen, ihre selbstgeschnittenen Wundmale usw. seien „meistens eine Art unbewußter Hysterie" gewesen. Den Beweis für das Vorhandensein, für die Möglichkeit des Vorhandenseins einer solchen unbewußten Hysterie hat Llorca nicht beigebracht. Ich lehne diese Herabmilderung der Schuld dieser Betrüger großen und größten Ausmaßes — es waren meistens Nonnen und Beaten — rundweg ab.

Da weitaus den meisten der uns bekannt gewordenen Alumbrados Unsittlichkeiten, die oft von der allerschwersten Art gewesen sind, nachgewiesen werden konnten, und sie fast ausnahmslos behauptet haben, diese Dinge hätten sie ganz ohne jede böse Absicht, in aller Reinheit und Harmlosigkeit getan, so bespricht Llorca diese Behauptungen in einer Weise, daß man fast glauben könnte, er hielte das selbst bei den schweren Unkeuschheitssünden für möglich. So liest man beispielsweise S. 26, daß die Angeklagten „die Hauptsache der Anklage", die auch solche Sünden einschloß, ohne allen Zwang zugegeben hätten, um dann fortzufahren: „Das bedeutet aber nicht, daß hiermit auch die Schuld oder die schlechte Absicht der Betreffenden bewiesen sei. Im Gegenteil, von mehreren von ihnen kann man leicht annehmen, daß sie in gutem Gewissen gehandelt haben". Nein, das kann man nicht. Und S. 59 wird betont, „daß die aufgezählten Grundsätze tatsächlich von den Llerenaer Alumbrados verteidigt wurden. Denn daraus folgt nicht ohne weiteres, daß sie es mit böser Absicht getan haben; auch nicht in bezug auf die unreinen Handlungen". Da es sich hier um gewohnheitsmäßige Handlungen dieser Art dreht, und nicht um einmalige überraschende Verführungen, so kann man gar nicht anders, als des Verf. Auffassung ablehnen.

Unter den Lehren der Llerenaer Alumbrados steht auch folgende (n. 24 S. 55): [Die Lehrer] „gäben ihnen zu verstehen, es sei besser, mehr Quantität vom Sakramente zu empfangen, und sie [die Angeklagten] seien so weit gegangen, daß sie zweimal oder dreimal kommuniziert hätten". Hierzu ist zu bemerken, daß als Begründung angegeben wurde: *más formas más gracia*; je mehr und je größere Hostien einer empfange, um so größer wäre die Gnade, die aber nur so lange in der Seele bleibe, wie die Brotsgestalten im Leibe. Und diese selben Sektierer hatten daneben ganz ausgebildete Bordelleinrichtungen für ihren Gebrauch untereinander.

Im Vorwort heißt es (S. IV): „Es sollte die Geschichte der Alumbrados in Spanien auf Grund ihrer Beziehungen zur spanischen Inquisition untersucht werden". Wer nun etwa glauben sollte, hier eine wirkliche und erschöpfende Geschichte des Gegenstandes zu finden, wäre enttäuscht. Es handelt sich vielmehr nur um Beiträge, die aber eine ansehnliche Menge von neuen Tatsachen in einer etwas umständlichen Form bringen.

Llorca erbringt den Nachweis, daß die Alumbrados ganz und gar nichts mit dem Protestantismus zu tun gehabt haben, wie Böhmer geglaubt hatte feststellen zu können. Bevor

Luther aufgetreten war, hat es schon Alumbrados gegeben, und nachher ist von einer Befruchtung der Bewegung durch die spärlichen und schnell vernichteten protestantischen Gruppen und Grüppchen in Spanien niemals und nirgendwo die Rede gewesen. Wenn einzelne neben den Alumbrado-Lehren auch protestantische Sätze angenommen und verteidigt haben, so sind das zwei ganz getrennte Dinge gewesen, die zudem nur ganz wenige Male vorgekommen sind, wie die Akten ausweisen.

Im 4. Abschnitte finden sich Ausführungen über den „Kampf gegen die orthodoxen Mystiker". Es heißt da: „Nachdem wir die vorhandenen Prozesse der spanischen Inquisition gegen die Alumbrados im ganzen 16. Jahrh. behandelt haben . . ." Das ist ein Irrtum; denn es gibt noch Prozesse aus jener Zeit, die Llorca nicht behandelt hat; so z. B. jenen gegen die Jesuiten Francisco de Villanueva, Martín Gutiérrez, Diego Loarte, Rodrigo Álvarez, Bernardo de Toro, Jerónimo de Ripalda und andere.

Llorca nennt als orthodoxe Mystiker Francisco de Osuna, Luis de Granada, Juan de Ávila, Francisco de Borja, Teresia de Jesús, Juan de la Cruz und den Kardinal (sic) Bartolomé de Carranza.

Bei Luis de Granada wäre es dringend nötig gewesen, die Untersuchung einzelner seiner Schriften auf dem Konzil von Trient mit dem Ziele, die Streichung derselben aus dem spanischen Index von 1559 zu erreichen, zu erwähnen. Außer den hierfür schon seit langem herangezogenen amtlichen Aktenstücken hätte auch die einschlägige lange Ausführung des Jesuiten-Generals Laínez in dessen großer Briefsammlung benutzt werden müssen. Was über das Bücherverbot des Francisco de Borja gesagt wird (S. 68—69), ist in seinem wesentlichen Teil vollkommen falsch, einschließlich der Beurteilung der Eingabe des Jerónimo Nadal an den Großinquisitor de Valdés (Anm. 75). Die Bezeichnung des Erzbischofs de Carranza als Kardinal ist ein Irrtum des Verf.

Die „Statistik über die Alumbrados, die verhaftet und verurteilt worden sind", weist (S. 116) im ganzen 115 auf. Für Toledo werden sieben angeführt, während P. Fresca S. J. und Don Miguel Gómez del Campillo 39, das bekannte Inquisitionsmanuskript in Halle für 1575 IX. 4. bis 1610 II. 7. zwölf und eine amtliche Statistik im *Archivio histórico Nacional* für die Jahre 1648 bis 1794 im ganzen 17 Fälle zählen. Die erste Berechnung der 39 Fälle ist aus der ganzen Zeit von 1483 bis 1819 entnommen, weist also 10 Fälle mehr auf wie die beiden folgenden Teilübersichten.

Die anderen Zahlen des Verf. bieten auch nur das Material, das er berücksichtigt hat, und das ist eben nur ein Teil des vorhandenen und veröffentlichten, wie ich schon hervorhob. Will man, wie Llorca tut, dann noch die alle hinzurechnen, die in den Prozessen überhaupt angezeigt worden sind, dann ergäben sich wesentlich höhere, aber völlig unsichere Zahlen. Er hat vollkommen recht, wenn er vom Verschwinden der Legende der ungeheuren Ausbreitung dieser Bewegung spricht, und wenn er ebenso betont, daß es nur dem kraftvollen Zugreifen der Inquisition zu verdanken ist, daß das Übel nicht größer wurde. Daß derartige Verirrungen religiöser und sexueller Art immer wieder von Zeit zu Zeit auftauchen, können wir an den Anhängern de Molinos', Quietisten und Mariawiten von heute sehen.

Kardinal Scaglia († 1639) spricht in seiner manuductio für die Praxis der Inquisitorentätigkeit von einer Nonnenkrankheit, die sich aus Leichtfertigkeit, Eitelkeit und Selbsttäuschung zusammensetze und sich in himmlischen Gesichten, Offenbarungen, Verkehr mit Gott und den Heiligen offenbare. Wenn der Beichtvater törichterweise sich „überzeugen" läßt, so schreibt er das Zeug auf, und wenn er genügend Hirn hat, verteidigt er es mit Sätzen und Gründen, die der Bestrafung durch die Inquisition unterliegen. Zuweilen tritt, so fügt der Kardinal bei, die Sinnlichkeit hinzu, und dann erklärt der Beichtvater den Nonnen, alles das sei keine Sünde, sondern ein verdienstvolles Werk. Das ist der Weg, wie gar manche der Alumbrado-Prozesse zustande gekommen sind.

Daß die Inquisition nicht so blindlings zugegriffen hat, wie nicht selten gesagt wird, ergibt sich aus dem Madrider Brief vom 12. Juli 1639 (*Memorial Histórico Español* III, 295), in dem erzählt wird, daß die *señores Inquisidores* zwei offenbarungssüchtige Beaten in das Irrenhaus von Toledo verwiesen hätten. Eine weitere derartige *beata revelandora*, die großes Ansehen genoß und großen Zulauf hatte, hätten sie dagegen gefänglich eingezogen und weitere Verhaftungen würden folgen.

Da die Inquisition bei der Verfolgung der Alumbrados nicht anders vorging wie auch sonst, so war es nicht nötig, eigens zu untersuchen, ob es in den einzelnen Prozessen angemessen, richtig, zu lang, zu streng usw. hergegangen sei.

Es ist sehr erfreulich, daß Llorca den Vertrauensmann Leos XIII, den gelehrten Miguel Mir anerkennend nennt (S. 47), was sonst nicht immer geschieht. Der auf den Seiten 9, 10 und 11 genannte Patriarch von Alexandrien kann wohl nicht Alfonso de Fonseca gewesen sein, wie Llorca meint, da jener 1508 starb. also bei einer Gerichtsverhandlung des Jahres 1509 nicht hatte mitwirken können. Cesare de Riario wird dagegen unter dem 6. Oktober 1506 bei Eubel als patriarcha Alexandrinus genannt, der es bis zu seinem Tode (1540) auch blieb. Bei der Erörterung der Tätigkeit des Dominikaners Alonso de la Fuente (46 ff. und 61 f.) fehlt der Hinweis auf das obengenannte Buch von J. de Récalde. Auf Seite 81 wird ein Bischof von Bona, D. Juan de la Sal, erwähnt. Einen Bischofssitz Bona hat es nie gegeben. Fr. Ceron und andere Kleriker (S. 82) gingen mit den jungen Nonnen um, wie der bekannte Mammillarista P. Benzi S. J. in seiner verbotenen Schrift geschildert hat. Zweimal spricht Llorca von der Bibliothek der Geschichte zu Madrid (S. IV und 103); lies: Bibl. der Akademie der Geschichte.

Die im Anhange stehenden spanischen Texte bilden mit den sehr vielen, in den Anmerkungen angeführten spanischen Stellen eine wertvolle Mehrung des Urkundenbestandes über die Alumbrados. Sieht man von den üblichen kleinen Schönheitsfehlern der Erstlingsarbeiten ab, so kann man die vorliegende Schrift nur als eine erfreuliche Leistung bezeichnen.

François Carassus S. J., der bekannte literarische Haudegen (1584 bis 1631), schreibt auf S. 6 der *Apologie dv Pere François Carassvs* (A Paris 1624): „Les Illuminez de Seuille n'ont pas faute de couleur pour plastrer & enduire leurs erreurs: mais quand l'abomination de desolation se loge dans le Sanctuaire, c'est à dire, quand les Ecclesiastiques changent traistreusement de party, & se glissent dans les tantes de l'Antechrist: Non tanquam exploratores, sed tanquam transfugae, nous pouuons dire que l'affaire est desesperée". Das war die Meinung eines ausländischen scharfen Beobachters.

Neuötting. Paul Maria Baumgarten.

Carreyre, J., Le Jansénisme durant la Régence. I. La politique janséniste du Régent. 1715—1717. II. II**. La politique antijanséniste du Régent. 1718—1723. [Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique. Fasc. 2—4.] Louvain, Bureaux de la Revue, 1929, 1932, 1933 (XIV, 205; 336; 416 S. gr. 8°).

Das Werk ist eine auf breitester Grundlage, namentlich auch unter Heranziehung von Kampfliteratur aus der Regentschaftsperiode selbst sowie von mannigfaltigen Pariser und von vatikanischen Akten, gearbeitete Einzelstudie, eine Art wesentliche Ergänzung zu der eine Dreizahl noch stattlicherer Bände zählenden „Histoire de la Régence pendant la minorité de Louis XV" von Dom H. Leclercq (Paris 1921). Das Werk ist deshalb so ansehnlich geworden, weil es seine bereits gedruckten und seine noch ungedruckten Unterlagen in der Form unendlich vieler Anführungen dem eigenen Text einzufügen unternimmt. Es ist in gewisser Hinsicht auch mehr als eine Einzelstudie. Wenngleich seine Sonderergebnisse ein knappes Jahrzehnt betreffen, soll nicht nur ein Zeitraum wechselnder und schwieriger Beziehungen der beiden großen innerkirchlichen Gruppen in Frankreich — und der hinter einer dieser Gruppen stehenden römischen Kurie — zu Staat und Regierung noch wieder weiter aufgehellt, sondern darüber hinaus auch die Gesamterscheinung des Jansenismus beurteilt, ein wenig deutlicher gesagt, getroffen werden. Es soll unter Ablehnung unsicherer und übertriebener Behauptungen gezeigt werden: „. . . parmi les causes éloignées, qui ont préparé le terrain, en affaiblissant les grandes forces sociales, qui auraient pu faire échec aux causes immédiates, qui ont provoqué la Révolution, ou du moins atténuer le choc des idées, les querelles religieuses suscitées par le Jansénisme, occupent certainement la première place: sans elles, la Révolution n'eut probablement pas éclaté" (II**, 390). Von der Periode der Regentschaft Philipps von Orléans und ihren schon bisher bekannt gewesenen oder von unserem Verf. neu aufgedeckten Verstrickungen aus gesehen, ist es sehr begreiflich, daß dieser Schluß gezogen wird. Denn der zwei Jahre nach Verkündigung der Bulle „Unigenitus" zur Macht gelangte, persönlich unreligiös und unkirchlich gesinnte Regent begünstigte, das Steuer Ludwigs XIV umwerfend, zunächst offenkundig die jansenistische Seite und brachte dadurch eine erhebliche Unruhe ins Land. Carreyres Untersuchungen über diese Erstzeit der Regentschaft haben schon bei L. v. Pastor, „Geschichte der Päpste" XV (Freiburg i. B. 1930) — vgl. dort insbesondere S. 185, Anm. 3 —, wo wie in anderen Bänden Pastors die Entwicklung des Jansenismus bis ins einzelne mitbehandelt worden ist, verwertet werden können. 1718 wandte sich Philipp aus politischen Beweggründen allmählich wieder vom Jansenismus ab, der dadurch natürlich wesentlich verlor.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit findet mit Recht als literarischer Vorkämpfer und als Polemiker gegen die Appellanten, ferner mittels der ihm aus Anlaß seiner Schriften in großer Anzahl zugekommenen Glückwunschschreiben, bei all seinem sonstigen Handeln, in seinem Verhältnis zur Sorbonne, zur Académie française und zu vielen anderen Stellen Languet de Gergy, damals Bischof von Soissons: Er behauptete sogar „durant la seconde période de la Régence la première place dans les polémiques religieuses", war überhaupt „incontestablement l'adversaire le plus résolu et le plus compétent du Jansénisme, durant la première moitié du XVIII^e siècle" (II, 67). Der mit ihm für die Bulle „Unigenitus" wohl am festesten Eintretende bleibt Kardinal de Bissy, Erzbischof von Meaux. Im Mittelpunkt kritischer, deshalb nicht klatschhafter Darlegungen steht die von 1719 bis 1721 spielende Vorgeschichte der Verleihung des Kardinalshuts an den ehrgeizigen französischen Minister Dubois, für die die Hintergründe sich wesentlich erweitern. Für Kardinal Noailles, den Pariser Erzbischof, ließ sich die schwankende Rolle zwischen den Parteien, die ihm die Literatur schon immer zuschrieb, nur wieder bestätigen, ohne daß Carreyres wissenschaftliche Mittel ganz hinreichten, ein gewisses Rätsel, das Noailles' Wesen doch einmal einschließt, überzeugend zu lösen. Sogar die Frage des Beichtvaters für den jungen König Ludwig wurde zu einem Streit um Grundsätze, in dem selbst das päpstliche Eingreifen auf Schwierigkeiten stieß. Auf weitere Einzelheiten sowie auch auf so grundlegende Entscheidungen jener Jahre wie die Bulle „Pastoralis officii" von 1718 oder die Königliche Deklaration von 1720 in allen ihren Folgen kann ich hier nicht eingehen.

Carreyres verdienstvolles, gelehrtes Werk wirkt in erster Linie durch die Fülle des in ihm zusammengetragenen und umsichtig verarbeiteten Materials. Seinen vollen Reichtum wird es erst dem erschließen, der es zu eigener Forschungsarbeit für bestimmte Phasen im Ablauf der vielseitigen Vorgänge und Erörterungen zu Rate zieht. Am letzten Entscheid über den Jansenismus als kirchen- und geistesgeschichtliche Erscheinung hat es in Zukunft einmal nach der kirchenpolitischen und theologischen Seite hin mitzuwirken, ohne natürlich diesen Entscheid aus eigenem herbeiführen zu können.

Berlin. A. Schnütgen.

Rintelen, Friedrich Maria, **Wege zu Gott.** Eine kritische Abhandlung über das Problem des Gotterfassens in der deutschen protestantischen Theologie der Nachkriegszeit. Würzburg, C. J. Becker, 1934 (XV, 160 S. gr. 8°). M. 4.

Das ist eine vortreffliche Arbeit, die nicht nur den Fleiß und die Umsicht des Verf. lobt, sondern auch beweist, daß die praktische Seelsorgsarbeit — der Verf. ist Vikar in Halle a. d. Saale — eine streng wissenschaftliche Arbeit außerordentlich fruchtbar beeinflussen kann. Schon das Thema deutet darauf hin, daß der Verf. die geistige Situation eines großen Teiles der Gegenwartsmenschen aus dem praktischen Seelsorgsleben abgelesen und richtig gedeutet hat. Darum hat seine Arbeit auch über den Rahmen des nurwissenschaftlichen Lebens eine höchst beachtenswerte Bedeutung.

Indem der Verf. religionsgeschichtliche Erörterungen von seiner Darstellung ausschließt und sich nur auf dem Gebiete der Religionsphilosophie betätigt, sucht er die Frage zu beantworten, wie die Menschen der Nachkriegszeit in Deutschland nach der Ansicht der protestantischen Theologen ihre Wege zu Gott suchen. Zur sicheren Grundlage seiner Untersuchungen hat Rintelen die Lehre der katholischen Kirche über diese aktuelle Frage gewählt. Die Betrachtung der beiden Wege, die die katholische Lehre über diese Frage angibt — der Weg der Übernatur und der Weg der Natur — führt den Verf. zu der fruchtbaren und grundsätzlichen Darlegung der beiden Haupttypen der Geisteshaltung, die er in Plato und Aristoteles, in Bonaventura und Thomas von Aquin annäherungsweise repräsentiert sieht: der homo religiosus und der homo philosophicus. Daß Plato sich in seinem Alter Aristoteles genähert hat, und Aristoteles immer Platoniker geblieben ist, und daß Bonaventura nicht nur der homo religiosus, sondern auch der homo philosophicus, wie der Aquinate nicht nur der homo philosophicus, sondern auch der homo religiosus war, hat der Verf. sehr gut und klar gezeigt, um so an Luther und Kant um so deutlicher werden zu lassen, daß sowohl der homo religiosus in seiner Einseitigkeit (Luther) wie der homo philosophicus in Reinkultur (Kant) sich notwendig verlieren müssen entweder in Schwarmgeisterei oder in idealistischem Pantheismus oder materialistischem Monismus. Da Luther und Kant auch die protestantische

Religionsphilosophie der Gegenwart tiefgehend beeinflussen, findet der Verf. mit Recht in ihnen die Grundlinien vorgezeichnet zu dem Bilde, das die Betrachtung der protestantischen Theologie resp. der nichtkatholischen Religionsphilosophie und ihres Bemühens um die Wege zu Gott bietet.

Im 1. Kapitel befaßt sich dann der Verf. mit der Stellung der protestantischen Theologie zu den scholastischen Gottesbeweisen, um sich nach sachlicher Kritik und Wertung eingehend im 2. Kapitel auseinanderzusetzen mit der Theorie der Gottesgewißheit, wie sie von E. Hirsch, W. Bruhn, K. Barth und E. Brunner vertreten wird. Seine eigene Stellungnahme zu diesem Problem zeigt ruhig und klar die sachliche Überlegenheit der katholischen Religionsphilosophie. Im 3. Kapitel wird das Gefühl als Empfänger der göttlichen Selbstmitteilung nach R. Otto, H. Lüdemann, G. Wobbermin, A. Titius, K. Beth und Th. Siegfried charakterisiert und ihre Unzulänglichkeit zur Begründung einer Gottesgewißheit nachgewiesen. Jedoch wird Rintelen der Bedeutung des Gefühls für die Religiosität durchaus gerecht. Das 4. Kapitel „Der Voluntarismus und die Religion" ist in seinen Resultaten zwar wohl befriedigend, hätte aber eine wesentliche Bereicherung erfahren können durch eine Hineinbeziehung der Religionsphilosophie Martin Deutingers (1815—1864), dessen ganzes philosophisches System — aufgebaut auf christlicher Grundlage und auf den Begriffen „Freiheit", „Autorität", „Wille" — besonders des Verf. Frage nach der Bedeutung des Willens für das Gotterfassen tiefere Einsichten vermitteln kann. Die Darstellung und Kritik des religiösen Apriori im 5. Kapitel ist dem Verf. ganz vortrefflich gelungen. Hier kann man besonders dem Wunsche des Verf., „man sollte diesen Begriff fallen lassen", nur lebhaft zustimmen. In den letzten Kapiteln „Die religiöse Dimension", „Der Glaube als Weg zu Gott", „Gott allein" könnte man stärkere, d. h. selbstbewußtere Orientierung am katholischen Lehrgut hier und da vermissen. Die Darstellung ist auch hier meisterlich, aber die Kritik — besonders die Kritik an der dialektischen Theologie — ist doch wohl zu zaghaft. Warum? Der Verf. zeichnet doch im letzten Kapitel „Zusammenfassende Schlußgedanken" mit aller nur wünschenswerten Klarheit und Sicherheit den katholischen Standpunkt als den einzig richtigen. Mehr und kräftiger ist hier besser, weil es fördert.

Dieser Wunsch soll aber den höchst erfreulichen Wert der schönen Studie nicht antasten.

Bonn. H. Fels.

Przywara, Erich S. J., **Christliche Existenz.** Leipzig, Jakob Hegner, 1934 (156 S. 8°). Geb. M. 4,50.

Im Gegensatz zu der seit Aristoteles herrschenden „Wesensphilosophie" will die Existenzphilosophie nicht das abstrakte Wesen, sondern die konkrete Daseinsweise des Menschen erfassen. Überall in der Existenzphilosophie spürt man heute den Einfluß Kierkegaards, der das Wort „Existenz" zum Ausdruck für das spezifische Dasein des Menschen gemacht hat und der erste Vertreter der modernen Existenzphilosophie ist. Im einzelnen weist die Begriffsbestimmung der Existenz und noch mehr die Gestaltung der Existenzphilosophie selbst weitgehende Unterschiede bis zum vollen Gegensatz auf. Während es Kierkegaard um die religiöse Existenz des Menschen geht, der zwischen Zeit und Ewigkeit gestellt ist, bleiben bei Heidegger Gott- und Jenseitsgedanke ausgeschaltet und das Sein des Menschen wird von der Zeit aus verstanden. Die Existenzphilosophie kann ebenso gottesgläubig wie atheistisch sein.

In Frankreich hat M. Blondel eine christliche Existenzphilosophie zu geben versucht (Le problème de la philosophie catholique. Paris 1932). Es entspricht einem Bedürfnis der Zeit, wenn nun auch Przywara das Thema „Christliche Existenz" aufnimmt.

Im ersten Teil seines Buches spricht der Verf. über Existenz im allgemeinen. Er sagt darüber: Existenz ist das Wort unserer Zeit. Gegenüber den stolzen Worten Wesen, Wert, Sinn ist es ein Wort der Ernüchterung, der Sachlichkeit und der Erdhaftigkeit, es nimmt den Menschen in seiner Wirklichkeit und mit seiner Verwurzelung im Irdischen. Gott gegenüber ist die geschöpfliche Existenz wie ein Nichts, und sie kann nur existieren von „über sich" her, d. h. aus Gott. Dieses positive „Aus" besondert sich in vier Prinzipien menschlicher Existenz, wie sie aus den vier Wenden sich abheben, die seit Ende des Weltkrieges aufstiegen: Repräsentation, entsprechend der Wende zum Objekt; Totalität, entsprechend der Wende zur Gemeinschaft; Vitalität, entsprechend der Wende zur Natur; Mythos, entsprechend der Wende zur Religion.

Überraschend ist der zweite Teil, der darzustellen sucht, „wie sehr Existenz gerade das besonders Deutsche sagt". In Joseph von Görres sieht der Verf. die vier Prinzipien der Existenz symbolhaft aufsteigen, er sieht sie symbolhaft ausgeprägt auch in den deutschen Helden- und Volksbüchern, nicht zuletzt in den Großen, die deutsches Denken geformt haben: Albert der Große und Meister Eckhart, Luther und Nikolaus von Kues, Kant und Hegel, Schiller und Goethe, Kierkegaard und Nietzsche.

Wahre Existenz ist ein Sehnsuchtsruf, auf den das eigentlich Christliche antwortet, christliche Existenz aber ist wesentlich kirchliche Existenz. Die christliche Existenz zeichnet der Verf. an der Hand der Briefe des h. Paulus, die kirchliche im Anschluß an das Kirchenjahr.

Man nimmt das Buch mit Spannung zur Hand. Gibt es, was man erwartet?

Wie immer bei Przywara ist alles hineingestellt in die letzten Zusammenhänge. Die Gegensätze sind aufgerissen und beleuchtet bis in die letzten Tiefen, der christliche Gedanke aber schlägt die Brücke über den Abgrund zwischen Göttlichem und Geschöpflichem. Das Büchlein ist überreich an tiefen, geistvollen Einsichten und scharfen, glücklichen Formulierungen.

Und doch ist man nicht völlig befriedigt.

Alles drängt sich fast stichwortartig zusammen. Und wie immer, setzt Przywara auch hier zuviel voraus. Wer die Existenzphilosophie kennt, versteht auch kurze Andeutungen, für andere bleiben sie oft dunkel. Statt der Gedankenblitze hätte der Leser vielleicht doch lieber, wenigstens als Einführung, eine klare nüchterne Antwort auf die Rätselfrage gehabt: Was ist denn eigentlich Existenz und Existenzphilosophie?

P. liebt die scharfen Thesen und Antithesen. Manches wird dabei zu scharf und einseitig. Auch die Zitate werden nicht immer in ihrem Sinn abgewogen. Selbst der h. Thomas, den der Verf. so tief zu deuten weiß, hätte Grund zur Klage. Wo P. die Erdverbundenheit des Menschen betont, beruft er sich darauf, daß „erst das Eins des Geistes zum Leib die Natur ist, die das Ebenbild Gottes trägt" (S. 17). Der h. Thomas, den der Verf. zitiert, sagt nur, daß die mit dem Körper verbundene Seele Gott ähnlicher ist als die vom Körper getrennte Seele (plus assimilatur Deo).

Anderseits werden geistvolle Synthesen zuweilen doch wohl zu leicht und vorschnell geschaffen. Das gilt z. B. von der Gleichung Existenz-Deutsch. Die Wesenszüge, die der Verf. heraushebt, liegen gewiß im Deutschen; aber bei entsprechender Auswahl könnte man unschwer auch im Gegenteil erweisen, daß das deutsche Denken die Züge einer wirklichkeitsfremden Wesensphilosophie aufweist.

Doch das Büchlein will ja nicht eine systematische, vorsichtig abwägende Untersuchung sein. Es ist wie eine Höhenwanderung mit weiten Aussichten und Einblicken in

Täler, Schluchten und Abgründe. Besonders dankenswert und eindrucksvoll ist die geistvolle Art, in der Schrift und Liturgie für die Probleme fruchtbar gemacht werden.

Pelplin, Pommerellen. F. Sawicki.

Stockums, Wilhelm, Weihbischof von Köln, **Der Beruf zum Priestertum.** Gedanken und Erwägungen für Theologen und Priester. Freiburg, Herder & Co., (VII, 259 S. 8°). Kart. M. 3,30; geb. M. 4,20.

Rascher, als man es hätte erwarten können, hat der Verf. seinem ausgezeichneten Buche über „Das Priestertum" [s. Theol. Revue 1934, Sp. 245 f.] schon nach Jahresfrist einen ebenso ausgereiften, vollwertigen Band über den „Beruf zum Priestertum" folgen lassen. In den langen Nazareth-Jahren seiner Stellung eines Direktors im Coll. Leoninum zu Bonn sind diese Werke ihm langsam unter den Händen gewachsen, und konnten nunmehr ohne allzu viele Mühen als reife Ernte in die Scheunen eingefahren werden. Es bestand seit längerem der Plan, das mit Recht — auch vom Verf. des vorliegenden Buches — gerühmte Werk des Holländers Alphonse Mulders, *La vocation au Sacerdoce* (Bruges 1925) ins Deutsche zu übersetzen; es hätte freilich, genau wie das des französischen Seminarregens Jos. Lahitton (Paris 1914), vieles enthalten, was für unsere deutschen Verhältnisse weniger gepaßt haben würde. Jetzt liegt kein Grund mehr für eine solche Übersetzung vor, da das Buch von St. auf die Lage unserer Theologen, die Methoden und Wege ihrer Vorbildung und die sämtlichen hier in Betracht kommenden „Berufsfragen" allseitige Rücksicht nimmt. Der Verf. tritt an seine schwere Aufgabe heran, ausgerüstet mit der solidesten Theologie, mit der genauen Kenntnis der gesamten hier in Frage stehenden Einzelliteratur, genau vertraut mit der Psyche der theologischen Jugend, deren Berater und Führer er durch zwei Jahrzehnte hin war. Somit sind alle Vorbedingungen für echteste „Berufsberatung" bei ihm von vornherein erfüllt.

In 15 inhaltreichen Kapiteln bietet der Verf. seinen Stoff wohlgeordnet dar. Es ist damit eine solche systematische Darstellung erreicht, daß man es gar nicht spürt — wie er im Vorwort S. V sagt —, das Ganze sei aus vielen Einzelvorträgen entstanden. Nach einigen einleitenden Vorbemerkungen über den Sinn und die Bedeutung des Wortes „Beruf" behandelt er grundlegend zunächst die Notwendigkeit des Berufes zum Priestertum — das Wesen des Theologen-Berufes — Göttliche und kirchliche Berufung — Die Eigenschaften der göttlichen Berufung (S. 9—65). Hierbei befaßt er sich des näheren mit den durch L. Branchereau (1896) und J. Lahitton (1909) in Frankreich erregten „Berufs-Kontroversen": der erstere legte mit der sog. „Attrait-Theorie" das Wesentliche der Berufsfrage in die Gefühlswelt hinein und verteidigte diesen Standpunkt noch einmal mit allem Nachdruck als den allein berechtigten; bis dann der zweite „zu einem gewaltigen Gegenschlag ausholte und den Kampf bis zur Siedehitze trieb" (S. 33). Der Verf. klärt den Lahittonschen Standpunkt genauer auf, der seinerzeit, namentlich durch die Gesamtlage der Kirche Frankreichs und ihre priesterliche Nachwuchssorge, viel Zustimmung fand, — aber auch sehr scharfen Widerspruch. Pius X, der durch den Bischof von Aire zur Entscheidung angerufen war, gab diese am 26. Juni 1912: „nullo modo reprobandum esse, — sed egregie laudandum". Das Schwergewicht der Berufsfrage wird dem Ordinarius in die Hand gelegt. — In den weiteren Kapiteln geht der Verf. zu einer mehr psychologischen Erörterung der Berufsfragen über: er zeichnet „theologische Berufstypen" (S. 66 ff.), den „geborenen" Theologen, — den Berufsentscheid in reiferen Jahren, wie bei einem Ketteler, Diepenbrock, Lacordaire, — den eigentlichen „Spätberuf", — eine heutzutage besonders wichtige Frage. In diesem Zusammenhang werden „die Kennzeichen des priesterlichen Berufes, — rechte Absicht, verkehrte und unzulängliche Absichten, — die innere Neigung und die absolute Freiheit der geistlichen Berufswahl" (S. 83—153) mit ausgezeichneten, psychologisch-tiefdringenden Darlegungen erörtert. Bei der Entfaltung der „geistigen Befähigung und Vorbildung" (S. 154 ff.) und der sittlichen Eigenschaften des Berufenen folgt der Verf. auf weiten Strecken den vom Weltapostel aufgestellten Forderungen, indem er in exegetisch-meditierender Entfaltung ihn zu den jungen Aspiranten des Priestertums eindringlich reden läßt, wobei zugleich die Persönlichkeit Pauli das beste Vorbild und den richtigsten Maßstab abgibt (vgl. S. 190—211).

Von hoher Bedeutung, — auch über den nächsten Leserkreis des Buches hinaus, in die Laien hinein, — ist das vorzüglich gelungene Schlußkapitel: „Der priesterliche Zölibat" (S. 226 ff.), gerade heutzutage überaus wichtig, und zugleich in seinem Gedankenreichtum, seinen geschichtlichen Feststellungen, seinen Widerlegungen mannigfacher Schlagworte unserer Tage geeignet, von den Predigern ausgeschöpft zu werden, in einer Zeitfrage, deren richtige Beantwortung doch nur den ganzen hohen Idealismus der Christusreligion und die Höchstforderungen der Kirche an ihr Priestertum aufdeckt.

Wenn der Verf. am Schluß (S. 255) allzu bescheiden der Hoffnung Ausdruck gibt, seine „geistige Wanderung durch ein bislang noch wenig betretenes Gebiet" möge nicht vergeblich und fruchtlos gewesen sein, so darf man es ihm bezeugen, daß sie in jeder Weise sehr ertragreich und lohnend war. Nicht nur die Theologie-Studierenden und die Pastoraltheologen, die zu ihnen hierüber zu sprechen haben, finden hier alles, was ihnen dienlich sein kann; auch die Priester im Amte werden bei der lectio spiritualis dieses tiefinnerlichen Buches viele neue Einblicke in ihr Berufsideal tun und zu neuem Berufseifer angespornt werden. Wenn heute oft vom „Berufsethos" geschrieben wird, — hier wird uns noch mehr als dies, nämlich wahre Berufsfreudigkeit und Berufsvertiefung, geweckt. Dem Verf. sei darum der Dank vieler ausgesprochen, und auch die Bitte, aus seinen Bonner Meditationen noch weiter manches Wertvolle dem Klerus zu schenken.

Münster i. W. Ad. Donders.

Rößer, Ernst, Dr. theol., **Göttliches und menschliches, unveränderliches und veränderliches Kirchenrecht von der Entstehung der Kirche bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts.** Untersuchungen zur Geschichte des Kirchenrechts mit besonderer Berücksichtigung der Anschauungen Rudolf Sohms. [Görresgesellschaft zur Pflege der Wissensch. im kath. Deutschland: Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft, 66. Heft.] Paderborn, Ferd. Schöningh, 1934 (XVI, 192 S. gr. 8°). M. 10,80.

Der Verf. entstammt der Schule von Professor Gillmann, der uns selbst schon wertvolle Untersuchungen über Sohmssche Thesen geschenkt hat. Die vorliegende Arbeit verrät denselben Geist der Sachlichkeit und Exaktheit. Die gestellte Aufgabe war keine leichte und dankbare. Denn auf diesem Gebiet sieht auch die heutige theologische Wissenschaft noch wenig klar, um ganz zu schweigen von der Uninteressiertheit der alten Kirche für Formalfragen ihres Rechts. Erst wenn einmal das gesamte rechtliche Material erhoben und von den es umgebenden Schichten sauber getrennt ist, wird man daran gehen können, dem geist- und phantasievollen Bild, das Sohm von der Geschichte des Kirchenrechts entwirft, die katholische Auffassung von der Entwicklung der Rechtskirche klar, anschaulich und mit psychologischer Einfühlung in die jeweiligen Zeitverhältnisse gegenüberzustellen.

Denn letzten Endes handelt es sich für uns im Kampf gegen Sohm nicht so sehr um die Frage des tatsächlichen Vorhandenseins von Recht in der Kirche von ihrem Entstehen an, sondern vielmehr um die Erfassung der Eigenart und der organischen Entwicklung des Kirchenrechts. Der Verf. hat das Verdienst, mit seiner Arbeit in das System der Sohmschen Kirchengeschichtsauffassung eine weitere Bresche geschlagen zu haben. Er hat sein Ziel erreicht, nachzuweisen, daß „die Unterscheidungen von göttlichem und menschlichem, unveränderlichem und veränderlichem Kirchenrecht . . . in den Heiligen Schriften des Neuen Testamentes grundgelegt und aus den kirchlichen Quellenschriften bis zur Mitte des neunten Jahrh. tatsächlich erweisbar" sind (S. 186 f.). Er geht von klaren juristischen Begriffen und scharfen Fragestellungen aus und gewinnt seine Ergebnisse aus ausgedehnten Quellenuntersuchungen.

Der erste Teil („Grundlegung des Kirchenrechts in den Schriften des Neuen Testaments") ist vielleicht etwas zu knapp und schematisch. Umso wertvoller ist der zweite Teil („Entfaltung des Kirchenrechts vom Ende der apostolischen Zeit bis zur Mitte des 9. Jahrh."), besonders die Abhandlung über „Veränderliches Kirchenrecht" (S. 163 ff.), in der er Sohm in wichtigen Punkten in klarer Weise richtig stellt. Mit Recht betont der Verf., daß man in der Beurteilung der rechtsgeschichtlichen Dokumente nicht von der „philologischen Bedeutung", der verwendeten Bezeichnungen, sondern von den „Tatbeständen" ausgehen müsse (S. 143). Das ist die entscheidende Erkenntnis.

Die vom Verf. angekündigte Weiterführung und Ergänzung seiner Arbeit (nach der rechtsphilosophischen Seite hin) wird man recht begrüßen müssen.

Ochsenhausen. N. Lämmle.

Hagen, D. Dr. August, Privatdozent a. d. Universität Tübingen, **Pfarrei und Pfarrer nach dem Codex Juris Canonici.** Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung, 1935 (XV, 272 S. 8°). M. 7,20; geb. M. 8,70.

Im 114. Jahrgang (1933) der Theologischen Quartalschrift brachte H. einige allgemeine Ausführungen über das Wesen von Pfarrei und Pfarrer auf Grund des CJC. Dabei stellte er eine größere Arbeit über diesen Gegenstand in Aussicht. Im angezeigten Buche liegt sie nun vor. Unter den Seelsorgern nehmen die Pfarrer seit ihrem Auftreten in der Geschichte nach Zahl, Leistung und Rechtsstellung unstreitig den ersten Platz ein. Es ist darum begreiflich, wenn schon unter der Herrschaft des alten Kirchenrechts die Kanonisten ab und zu eigene, bisweilen sehr ausgedehnte Traktate über Wesen, Rechte und Pflichten des Pfarrers schrieben. Ebenso natürlich ist es, wenn das Erscheinen des CJC im In- und Ausland alsbald die eine und andere kanonistische Feder zur Abfassung eigener Schriften über diesen Gegenstand in Bewegung setzte. Indes dienten diese, wie H. mit Recht bemerkt, in der Hauptsache nur zur ersten Orientierung über das neue Recht. Theoretiker und Praktiker empfanden mehr und mehr das Bedürfnis nach einer umfassenden und tiefer gehenden monographischen Bearbeitung. Jedenfalls nehmen beide eine solche nunmehr als willkommene Gabe dankbarst entgegen. Das um so mehr, als sie aus der Hand eines Mannes kommt, der, wie sie selbst bezeugt, das geltende Recht trefflich meistert, das einschlägige Schrifttum beherrscht und, mitten in der Praxis stehend — akademischer Lehrer und Pfarrer vereinigen sich in seiner Person —, ein offenes Auge für die Fülle der Fragen hat, welche die rechtliche Seite des Pfarramts und der Pfarrseelsorge aufwirft. Der Verf. wollte mit seinem Werke lediglich einen systematischen Kommentar zu den cc. 451— 470 des CJC schaffen und dabei aus den übrigen Teilen des kirchlichen Gesetzbuches nur jene Bestimmungen beiziehen, die zur Erklärung der genannten Kanones unbedingt erforderlich erscheinen oder auf die sie selbst Bezug nehmen. Daß dieser Kommentar sehr einläßlich geraten ist, läßt schon der Umfang des Buches ahnen. Seine Gründlichkeit und Gediegenheit offenbart dieses bereits in seinem ersten Kapitel über das Wesen und die Arten der Pfarrei, wo eine überraschende Fülle von Gesichtspunkten zur Geltung kommt, beweist es nicht weniger in den meisten folgenden Partien. H. entledigt sich der übernommenen Aufgabe in einer Weise, die zum Bewußtsein bringt, daß es bei seinem Thema um einen zentralen Gegenstand des Kirchenrechtes geht. Hier laufen die Fäden des kirchlichen Rechtssystems immer wieder zusammen, überschneiden, verknüpfen sie sich. Jedes der fünf Bücher des CJC muß in einem gewissen Maße seine Normen zur Verfügung stellen, um die nur 20 Kanones, die das Gesetzbuch dem Kapitel De parochis widmet, ins rechte Licht zu rücken und ein tieferes Verständnis zu ermöglichen. In 12 Kapiteln breitet H. den Inhalt seines Themas aus. Nachdem er im ersten das Wesen und die Arten der Pfarrei, im zweiten bis vierten das Wesen des Pfarrers, seine Stellvertreter, seine Eigenschaften und das Recht seiner Bestellung klargemacht hat, durchwandert er im fünften bis siebenten das Gebiet der pfarrlichen Rechte, insbesondere der pfarrlichen Reservat- und nutzbaren Rechte, gibt sodann in den folgenden einen ausführlichen Unterricht über den weiten Kreis der pfarrlichen Pflichten, darunter vor allem über die Residenz- und Applikationspflicht, über die Pflichten gegen alle und gegen besondere Klassen von Personen, um im letzten Kapitel seine Darstellung mit Ausführungen über die Führung der Pfarrbücher zu schließen. Was dem gut und bis auf einige Stellen klar gschriebenen Buch einen besonderen Reiz und Wert verleiht, ist die Berücksichtigung des deutschen Diözesanrechtes. Es darf freilich nicht erwartet werden, daß bei jeder Materie, die einer genaueren Regelung oder Ergänzung durch Partikularrecht bedarf, stets alle Verordnungen und Anweisungen sämtlicher deutschen Diözesen zu finden sind. Der Verf. zieht meistens lediglich zur Beleuchtung einige oder mehrere Beispiele partikularrechtlicher Normierung an. Sie sollen zeigen, wie deutsche Ordinarien das gemeine Recht auf ihre Verhältnisse anwenden und es allenfalls ergänzt haben. Daß diese dabei nicht immer eine ganz glückliche Hand hatten und Verordnungen erließen, deren Rechtsgültigkeit angezweifelt werden kann, deutet H. ab und zu mit Recht an. Seine Ausführungen über die manchen noch etwas unklare Rechtsnatur jener Seelsorgestellen, die in Deutschland die Bezeichnung Pfarrvikariat, Pfarrkuratie, Lokalkaplanei, Expositur usw. tragen (S. 100 ff.), geben gute Aufklärung. Mit Recht bringt er den nicht selten übersehenen Grundsatz der Ausschließlichkeit des Pfarrers in seinem Sprengel nachdrücklich ins Bewußtsein. Auch was er über die Prüfungen der Geistlichen, insonderheit über die Pfarrprüfung und ihr Verhältnis zum Pfarrkonkurs sagt, verdient volle Beachtung. In strittigen Fragen vermag er die von ihm vertretene Meinung jeweils gut zu begründen, so z. B. in der Frage, ob eine Pfarrei eigentliches Gewohnheitsrecht zu schaffen vermag (S. 14 f.). Die Rechtsgeschichte kommt, entsprechend dem Ziel des Buches, im allgemeinen nicht zu Worte, wenn auch

mancherorts kurze Hinweise auf vergangene Regelungen nicht fehlen. Immer wieder aber sind — und das ist verdienstlich — in den Fußnoten die in Gasparris Fontes Codicis jur. can. enthaltenen Quellenstellen zum geltenden Recht nach ihrem Fundort (Band u. Seitenzahl) verzeichnet.

Eine scharfe Abgrenzung der Reihe der zu behandelnden Fragen war dem Verf. nicht schon durch sein Thema gegeben. Öfter blieb sie seinem Ermessen überlassen. So wird es kommen, daß mancher trotz der Reichhaltigkeit des Werkes vergebens Aufschluß über einen Gegenstand suchen wird, den er darin behandelt zu finden glaubt. So ist z. B. die gewiß nicht nebensächliche Frage nach dem Mitwirkungsrecht des Pfarrers bei der Bestellung seiner Hilfspriester (das audito parocho des c. 476 § 3) nicht berührt. — Der Behauptung, daß der geistliche Patron auch nach geltendem Recht für eine Pfarrei immer den geeignetsten, nicht bloß einen geeigneten Bewerber präsentieren muß (S. 59), werden nicht alle beistimmen. Jedenfalls bedürfte sie einer genaueren Erläuterung oder Begründung. — Die „Auffassung" Freisens, daß die Kathedralkirche, d. h. die an ihr angestellten Geistlichen und Kirchendiener, eine Personalpfarrei bilden (S. 9[24]), wird bei einem Blick in die Geschichte weniger „seltsam" erscheinen. In älterer Zeit waren die Domkirchen häufig Personalpfarreien und heute noch besteht an der Würzburger Kathedrale neben der Domstadtpfarrei eine Domstiftpfarrei. Vgl. hierzu etwa Schröcker, Die Kirchenpflegschaft S. 91 u. die dort zitierten Artikel.

Das gut ausgestattete Buch, das aus Theorie und Praxis herausgewachsen ist und beiden dienen möchte, wird sein Ziel zweifellos erreichen.

Freising. D. Lindner.

Rommen, Dr. jur. Dr. rer. pol. Heinrich, **Der Staat in der katholischen Gedankenwelt.** Paderborn, Bonifatiusdruckerei, 1935 (360 S. 8°). M. 6,30.

Rommen gibt eine Darstellung des Staates nach der katholischen Gedankenwelt. Der weltanschauliche Untergrund der Staatsidee ist damit herausgehoben. So ist es in Wahrheit. Wesen und Ziel des Staates fußen in den letzten Lebensfragen. In bezug auf den Staat beantwortet R. die letzten Lebensfragen dahin, daß die Welt d. h. der gesamte natürliche Bereich wesensmäßig auf die Übernatur hingeordnet ist (S. 4). Dadurch erhält der Staat seine erste große hierarchische Einordnung; er ist als natürlicher Gesellschaftsbereich nicht Letztes, sondern Vorletztes, nicht Absolutes, sondern Relatives, auf ein höheres, über ihn hinausreichendes Ziel bezogen. Hier liegt der Grund, daß sich im Christentum, in der Kirche eine Staatslehre entwickeln konnte (S. 5). Damit wird sowohl eine völlige Säkularisierung des Staates wie die reine Spiritualisierung der Kirche abgewiesen. — Letzte Lebensfragen berührt der Staat besonders in seiner Beziehung zur individuellen Persönlichkeit und zur Kirche. R. eröffnet seine Untersuchung mit dem Hinweis, daß jeder Lehre über den Staat unausgesprochene Vordersätze über die menschliche Persönlichkeit zugrunde liegen (S. 28). Bestimmte Urzustandslehren über den Menschen (der autonome, autarke, vollkommen gute Mensch Rousseaus, der triebhafte Mensch von Hobbes, der in der Erbsünde völlig verderbte Mensch Luthers) erzeugen bestimmte Staatsauffassungen (der volkssouveräne Vertragsstaat, der absolute Machtstaat, der aus der Sünde stammende Staat [S. 36]).

Die katholische Staatsidee ruht auf den beiden Urzustandslehren, daß die menschliche Natur nicht völlig verderbt ist, und daß der Staat in der sozialen Natur des Menschen gründet. Daher trägt der Staat sittlichen Charakter und entstammt nicht der Sünde (S. 38). Den Staat sittlich auffassen heißt ihn organisch auffassen. Wie nämlich im biologischen Bereiche die Teile des Organismus kraft eines innewohnenden Naturgesetzes auf das Ganze hingeordnet sind, so vollzieht sich im Staatsganzen die Hinordnung der Einzelnen kraft des Sittengesetzes (S. 57). Der Grund der sittlichen Verpflichtung des Einzelnen auf das Staatsganze liegt darin, daß es dem Menschen wesentlich ist, Glied der Gemeinschaft zu sein (S. 53). R. sieht die Gemeinschaftsbildung — besonders den Staat als höchste Gemeinschaft — mit innerer Notwendigkeit aus der sozialen Natur des Menschen hervorgehen (S. 54). Damit ist den großen Fragen von Ursprung, Wesen, Ziel und Gewalt des Staates der Weg gewiesen. Der Mensch als geselliges Wesen verlangt um seiner Vollendung willen noch Gemeinschaft. Die Familie als erste und natürlichste Gemeinschaftsform genügt nicht allen Lebenserfordernissen. Erst der Staat ist „die vollkommene Lebenserfüllung" (S. 123). Das ist das, was man in der christlichen Staatslehre als Subsidiaritätscharakter des Staates bezeichnet; der Staat kommt dem Einzelnen und den kleineren Gemeinschaften zu Hilfe in dem, was sie nicht leisten können. Das bedeutet eine scharfe Absage gegen jeglichen Staatsabsolutismus, ob er nun Omnipotenz oder Totalität heißt; das ist die Sicherung des Menschen vor seiner Kollektivisierung. R. weist darauf hin, daß damit Staat und Staatszweck nicht bloße Summen der Einzelmenschen und Einzelwohlfahrten darstellen; der Staat ist ein wahrhaft Ganzes trotz der von ihm umschlossenen individuellen Persönlichkeiten; das ihm als Ziel aufgegebene Gemeinwohl ist arteigen trotz der bestehenden Einzelwohle (S. 146). Außerordentlich tief erfaßt R. das Gemeinwohl. Es ist der eigentliche Zweck des Staates, die schaffende Ursache, die erhaltende Grundkraft, oberstes Gesetz, höchste Richtschnur, Urgrund und Endzweck der Staatsgewalt (S. 148).

Die tiefste Lebensfrage berührt das Verhältnis von Staat und Kirche. Darin sind die größten Dinge des menschlichen Lebens verborgen. Die Kirche, ein Reich der überirdischen Ordnung und doch in der Welt; der Staat, das Reich der irdischen Ordnung und letztlich doch auf ein überweltliches Ziel bezogen.

Kirche und Staat sind eigenständige, souveräne Gewaltenträger, aber nicht im Gegensatz, sondern zur Einheit berufen. Trennung von Kirche und Staat widerspricht der Gottesordnung; denn es ist der eine zur Seligkeit berufene Mensch, den beide umschließen. Einen gemäßigten Typ der Trennung hat die Kirche vielfach aus höheren Gründen hingenommen; gegen radikale Trennung wehrt sie sich, weil es ihre ureigenste Aufgabe ist, die Gesetze und Einrichtungen der Völker mit Christi Geiste zu durchdringen. Diese Aufgabe verlangt aktuelle Bedeutung in jenen Staaten, die ihr Christlichsein besonders betonen. Kirche und kirchliche Organisationen stehen dort in erhöhtem Dienste an der Gemeinschaft (S. 292 ff.).

R. behandelt abschließend Völkergemeinschaft, Weltfrieden und Minderheitsfrage. Die Grundlage ist die Anerkennung der Tatsache, daß alle Staaten eine große Familie bilden und trotz ihrer Selbständigkeit eingeordnete Glieder der Menschheit sind.

An dieser Stelle wäre vielleicht die Untersuchung R.s weiterzuführen. Wird der Mensch erst durch seine soziale Natur zum Gliedwerden gedrängt oder ist er nicht schon von Haus aus Glied, so daß seine Gliedschaft durch die Zugehörigkeit zum Staate vermehrfacht wird? Es geht hier um das, was man heute Ganzheitslehre nennt. Danach ist der Mensch trotz seines Persönlichkeitscharakters immer und überall Glied eines Ganzen, zunächst geborenes Glied des Menschheitsganzen durch die Familie, in der er in diese Welt eintritt. Diese naturhafte Gliedschaft wird verstärkt durch die Zugehörigkeit zu einem Staate. Die Staatsidee erscheint dadurch organisch gefestigter. Der Staat ist als vollkommene Gesellschaftsform nicht nur ein moralischer Organismus, sondern mehr; er ist eine arteigene Ganzheit. Der h. Thomas

hat sich darüber klar ausgesprochen, wie der Mensch immer und überall Glied (Teil) ist und doch Persönlichkeit bleibt.

Das Buch von R. ist auf das beste zu empfehlen. Klarheit und Zuverlässigkeit zeichnen es aus. Es eröffnet neue Ausblicke.

Dorsten i.W. Desiderius Breitenstein O.F.M.

Heinen, Anton, **Familienpädagogik.** München, J. Kösel & F. Pustet, 1934 (86 S. gr. 8°). Geb. M. 3,60.

Ohne im Titel oder sonstwo darauf hinzuweisen, hat der Verlag aus dem Band seines „Handbuchs der Erziehungswissenschaft", der sich „Familien- und Kleinkinderpädagogik" betitelt, den Beitrag von Heinen auch gesondert erscheinen lassen, sicherlich zunächst mit Rücksicht auf die Popularität, deren sich der kürzlich verstorbene edle Sozialreformer erfreut. Diese Sonderausgabe legte sich aber auch deswegen nahe, weil die Schrift als selbständiges Werk mehr Existenzberechtigung hat denn als Beitrag zu jenem Sammelwerk; denn abgesehen davon, daß ihm, wie G. Raederscheidt in einem Nachwort (S. 72) mit Recht hervorhebt, jedes Systematisieren und Abstrahieren fernlag, behandelt H. hier ein Gebiet, das sich nicht mehr, wie es bei dem betreffenden Band des Sammelwerkes geplant ist, der Pädagogik der Altersstufen einordnet. Wir haben es hier weniger mit einer Erziehung der Kleinsten in der Familie zu tun als mit der Erziehung der Erwachsenen zur Familie und in der Familie. Bei den meisten Erwägungen des Autors „handelt es sich nicht um die Änderung des Kindes, sondern der Mutter, des Vaters, der offenen oder geheimen Miterzieher" (S. 23), und gar oft hätte er betonen können, daß so manche von seinen Fragen „keine lediglich pädagogische Frage ist, daß vielmehr auch schwerstwiegende politische Momente da hineinspielen", „daß hier ohne den Politiker und sein Ein- und Durchgreifen nichts zu hoffen wäre" (S. 61). Im letzten Grund freilich scheint H. mehr und mehr jener seit langem Mode gewordenen deskriptiven Pädagogik zuzuneigen, die keine Anweisungen für die Erziehungsarbeit geben, sondern nur Tatbestände feststellen will, und speziell für die Erziehung in der Familie scheint die alte normative Erziehungs w i s s e n s c h a f t am ehesten entbehrlich zu sein, wenn anders Raederscheidt recht hat mit seiner Behauptung, daß die erste Erziehung nie systematisch, aber stets stufen- und jugendgemäß und daß die Familie die schöpferische Stätte einer Erziehungs w e i s h e i t ist (S. 76 f.).

H. tadelt das „Zweckdenken", ohne zu verkennen, daß es in der Schulpädagogik viel Zweckhaftes gibt (S. 18). Er führt den Gelehrtendünkel in 90 von 100 Fällen auf „die Angst vor der Begegnung mit dem wirklichen Leben" zurück (S. 25), findet, „daß besonders der Deutsche mit dem Stigma der Neigung zur Abstraktion behaftet ist" (S. 44), daß „in Deutschland der Professor der Nächste am Fürstenthron" und aller »Ismus« „Ersatz für die konkrete Wirklichkeit" ist, „deren man sich nicht Herr und Meister fühlt" (S. 44). Der Verf. behauptet, niemals den jungen Menschen eine Moralpredigt gehalten zu haben (S. 46), betrachtet „lebenskundlichen Unterricht" nicht als wesentlich, da man „dem Jugendlichen nicht »Lebenskunde auf Vorrat« in Form von angelernten Abstraktionen mitgeben" könne (S. 47), und will den Müttern eine „Seelenkunde" vermittelt wissen, die „genau besehen nichts zu tun" hat „mit der Wissenschaft der Psychologie" (S. 12). Seitdem er wieder in der ländlichen Volksschule tätig war, empfand er „es doppelt, wie störend sich das Buch und die Formel zwischen das Kind und Gott dazwischen schiebt und die Unmittelbarkeit der gläubigen Gotteserkenntnis, aber auch des kindlichen Verkehrs mit dem Vater im Himmel hemmt" (S. 58).

Die Familie ist ihm die „Ur-Erziehungsgemeinschaft" (S. 5), die Ehe das „Sakrament der Familie" und „Ursakrament" (S. 7). Der Geist der Familie wird vor allem von der Mutter gepflegt; H. verneint die Frage, ob er seinem Büchlein „Mütterlichkeit als Beruf und Lebensinhalt der Frau" eine Schrift hätte an die Seite stellen können über „Väterlichkeit als Beruf und Lebensinhalt des Mannes" (S. 50 f.). Man soll nach dem Verf. überlegen, „ob die Bildung des weiblichen Geschlechtes nicht nach einer Umgestaltung von Grund aus schreit, wenn es uns darum zu tun ist, die Familie zu erneuern" (S. 55). Auf einer Tagung der Vertreterinnen deutscher Frauenorganisationen fand er eine ganze Reihe der intellektuell führenden Frauen, die Geschiedene, andere, die Zölibatärinnen waren, und „nur eine einzige Matrone", „aus deren Wesen man die Mutter herausspürte, die innerlich Ruhige und Geklärte" (S. 60 f.). Er beklagt es, daß die Begründung der Familie heute meistens „im Leben keine Epoche, sondern bloß eine Episode" bedeutet (S. 59), sucht aber keine Heilung in Ehestandskursen, Ehestandsexerzitien, Müttertag und ähnlichen Sensationen" (S. 73), über die er, um Polemik zu vermeiden, nicht schreibt. Mit Recht betont H. (S. 26 f.): „Die Kinder erleben Gott zunächst als Familiengott, d. h. die Eltern sind ihnen zunächst Symbole Gottes. Das bedeutet für die Eltern eine ganz große Verantwortung . . . wie soll in den Kindern der Glaube an eine ewige Güte und Treue kommen, wenn sie diese nicht im Symbol von Vater und Mutter erleben!"

Was von den übrigen Werken H.s gilt, kann auch von dieser letzten Schrift seines im Dienst am Menschen verbrauchten Lebens gesagt werden: Sie läßt uns nicht los, weil hier ein tief innerlicher Mensch seine reichen Lebenserfahrungen pädagogisch zu deuten weiß. Dieses Packende wird auch nicht wesentlich beeinträchtigt durch eine gewisse Müdigkeit, die im häufigen Rückblick auf vergangene bessere Zeiten zum Ausdruck kommt; denn er glaubt an eine bessere Zukunft. Raederscheidt ist überzeugt, „daß im Augenblicke von einem Tiefpunkt erzieherischer Möglichkeiten in der Familie sich allmählich der Weg hebt zu besseren Ansatzpunkten" (S. 76), und weist mit Befriedigung hin „auf den ganz starken Aufbau- und Bejahungswillen zu Kind und Familie, wie er im Zuge nationalsozialistischer Volk- und Staatswerdung geäußert wird" (S. 75). H. glaubt, daß da ist, „weil er da sein muß", der Pädagoge oder, was für ihn dasselbe ist, der Heilige, d. h. der Mensch, „dem die Bereitschaft zur Hilfe die große Selbstverständlichkeit ist; der nicht »machen« will, der keine Organisation aufzieht, . . . der sich nicht einmal den Himmel verdienen will; für den es selbstverständlich ist, daß er verkannt und mißverstanden und mißdeutet wird" (S. 62).

Regensburg. G. Grunwald.

Fellerer, Karl Gustav, **Das deutsche Kirchenlied im Ausland.** [Deutschtum und Ausland, hrsg. von Georg Schreiber, 59./60. Heft.] Münster i. W., Aschendorff, 1935 (XII, 365 S. 8°). Kart. M. 10,70; geb. M. 12,20.

Wo immer deutsche Menschen wohnen, wird das deutsche Volkslied und das deutsche Kirchenlied erklingen. Im Auslanddeutschtum stehen beide näher beisammen als im Binnendeutschtum. Bei einem Sonntagsausflug der deutschen Katholiken in Riga (Lettland), den der Rezensent im Sommer 1934 mitmachte, wurden von den Teilnehmern bald Volks-

lieder (das Horst-Wessel-Lied fehlte nicht) und bald Kirchenlieder angestimmt. Ein solches Ineinanderfließen volksdeutscher und kirchenfrommer Stimmung ist bedeutsam. Es rechtfertigt doppelt die Mühe, den Forschungen über das auslanddeutsche Volkslied eine Arbeit über das deutsche Kirchenlied im Ausland an die Seite zu stellen. Nach langen und mühevollen Vorbereitungen durch Fragebogen und Einzelerkundigungen legt Dr. Fellerer, Professor der Musikwissenschaft an der Universität in Freiburg-Schweiz, in den Veröffentlichungen des Münsterischen Forschungsinstituts das erste zusammenfassende Werk darüber vor.

Einer gedrängten Einleitung zur allgemeinen Orientierung über das Thema (S. 1—17) folgt die Darbietung des erforschten Gegenstandes in zwei Teilen. Der erste Teil bietet den Stoff der Kirchenlieder, die in den einzelnen auslanddeutschen Gebieten der fünf Erdteile anzutreffen sind (die Bezeichnung in der Inhaltsangabe „I. Das auslanddeutsche Kirchenlied in auslanddeutschen Gemeinden" ist ein übersehener Pleonasmus), der zweite Teil entwickelt die Formkräfte, zuerst die äußere Formung im Gesangbuch und dann die innere Formung des Textes und der Singweise (die Überschrift: „II. Das auslanddeutsche Kirchengesangbuch" paßt bloß für den ersten Abschnitt). Beigefügt ist ein ausgedehnter Anhang mit folgenden Titeln: 1. Das Liedgut auslanddeutscher Kirchengesangbücher; 2. Übersetzungen deutscher Kirchenlieder in anderssprachigen Gesangbüchern; 3. Fassungen auslanddeutscher Kirchenlieder; 4. Fassungen deutscher Kirchenlieder in fremdsprachigen Kirchengesangbüchern. Ein Register (S. 344—365) macht den Abschluß.

F. erblickt seine Hauptaufgabe darin, den großen Rahmen abzustecken und den ganzen Fragenkomplex auszubreiten, die Aufarbeitung im einzelnen den späteren Forschungen überlassend. Weil das Kirchenlied hier nicht in seinem dogmatischen Gehalt, sondern einzig als volksdeutsches Kulturgut betrachtet wird, konnte die gleichzeitige Behandlung des katholischen und des protestantischen Kirchenliedes auf keine Schwierigkeit stoßen. So nützt das Werk beiden Konfessionen. Um Grundlagen zu schaffen, hat F. Wert darauf gelegt, Titel, Erscheinungsjahr und Ursprung der bei den Auslanddeutschen gebrauchten Gesangbücher möglichst genau anzugeben. Auch das Milieu des volkhaften Schicksals der einzelnen Volksgruppen wird in knappen Worten jedesmal gekennzeichnet und mit Literatur in guter Auswahl belegt. Nur selten stößt man auf leichte Entgleisungen. So wird S. 225, Fußnote 43, die Schrift „Autour du problème de l'adaptation" irrtümlich dem Prof. Meinhof zugeteilt, und S. 23 würde es an Stelle „Jezewo pow. Swiecie" (nicht Swiecle) für deutsche Leser besser heißen „Jezewo im Kreise Schwetz"; vielleicht wäre es auch richtiger, „Jeschewo" zu schreiben, wenn das polnische z mit dem Pünktchen im Letternkasten fehlt.

Auf den ersten Blick erkennt man, wie der Kirchengesang bei den Auslanddeutschen die Beziehungen zur Heimat, die innere Kulturform der Volksgruppe und eine gegenseitige Beeinflussung von Volksgruppe und anderssprachiger Umwelt widerspiegelt. Bedeutsam ist die Beobachtung, daß sich Heimat und Ausland im Kirchenlied inniger verschwistern als im Volkslied. Letzteres nimmt in den deutschen Volksgruppen vielfach eine durchaus eigenwillige Entwicklung, weil die leitende Autorität mangelt, wogegen das Kirchenlied mit seiner Bindung an die religiöse Gemeinde und meist auch an gewisse Einrichtungen des Binnendeutschtums im engeren Banne der alten Heimat zu verbleiben pflegt. Das Volkslied hat den Vorzug der stärkeren Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit, das Kirchenlied dient in seiner Gleichschaltung mit der Heimat mehr dem volkhaften Zusammenschluß. Natürlich erleidet diese Gleichschaltung Ausnahmen und Lücken, sie wechselt je nach dem geographischen Abstand der Volksgruppe vom Mutterland, nach deren sozialem, wirtschaftlichem und kirchlich-organisatorischem Aufbau, nach dem Alter der Siedlung und manchen anderen Gegebenheiten. Besonders für das Inseldeutschtum kann F. folgende Entwicklung feststellen: Die Auswanderer verwenden im Anfang das Gesangbuch ihrer Heimatkirche (1. Stufe: Heimatgesangbuch); die bodenständige Siedlung verändert zum Teil Text und Melodie (Zersingen), fügt neue Gesänge hinzu oder stellt sich aus verschiedenen Gesangbüchern ein eigenes zusammen (2. Stufe: Eigengesangbuch); sie führt in erneuter Berührung mit der Heimat ein weitverbreitetes Gesangbuch des Stammvolkes ein oder kehrt wenigstens gemeinsam mit der Heimat zur alten Liedform zurück (3. Stufe: Einheitsgesangbuch). An einigen Beispielen zeigt F. diesen geschichtlichen Verlauf.

Ein kulturgeschichtliches Kapitel voll Interesse gewährt die Beschreibung der Wanderung deutscher Kirchenlieder in die fremdsprachige Umwelt. Beliebte Lieder, z. B. „Stille Nacht", „O Haupt voll Blut und Wunden", „Ein' feste Burg" und viele andere sind mehr oder weniger glücklich in die englische, holländische, polnische, lettische, estnische, ungarische, kroatische, tschechische usw. Sprache übersetzt worden, nicht zu gedenken der zahlreichen Übersetzungen deutscher Kirchenlieder in die Eingeborenensprachen überall dort, wo deutsche Missionare wirken. F. bringt u. a. den Abdruck von „Stille Nacht" im Arabischen. Zum Teil ist diese Erscheinung leider ein Notprodukt aus dem Zurückweichen der deutschen Sprache. Wenn z. B. eine ehemals deutsche Gemeinde in Nordamerika ins Englische abgleitet, müssen die deutschen Gesänge ins Englische übertragen werden, und als letzte Kraftäußerung des ursprünglichen Volkstums behauptet sich dann die deutsche Melodie.

Wenngleich F. bemerkt, daß er nur einen Anfang machen wolle, hat er doch gediegenste Arbeit geleistet, einen prächtigen Grundstock geschaffen und die großen Linien der kulturgeschichtlichen Wertung deutlich vorgezeichnet, wofür ihm und dem Münsterischen Institut reiches Lob gebührt. Es bedarf nur der sinnvollen Weiterführung, um das Gesamtbild des auslanddeutschen Kirchenliedes in Geschichte und Gegenwart in fortschreitender Klarheit entstehen zu lassen. Das Werk gleicht dem Acker, der reich bestellt ist und der immer noch Raum läßt für neue Saat und neues Wachstum.

Berlin. Theodor Grentrup S. V. D.

Bruning, E., O. F. M., Het nederlandse Kerstlied van de 14e tot de 20e eeuw. Tilburg, W. Bergmans, 1934 (XX, 40 S.).

P. Bruning, der bisher durch seine Choralstudien, Choralausgaben und eine praktische Anleitung zum Choralgesang hervorgetreten ist, gibt hier eine Arbeit über das geistliche Lied, näher das Weihnachtslied in Holland vom musikwissenschaftlichen Standpunkt.

Im ersten Teil unterrichtet er uns in der Einleitung zunächst über Ziel und Zweck der Veröffentlichung, die Grundsätze bei der Auswahl der Lieder und die, die ihn vor allem gefördert haben. Dann zeichnet er den geschichtlichen Ablauf des Weihnachtsliedes in den Niederlanden und belehrt schließlich über die einzelnen ausgewählten Lieder. Der zweite Teil gibt 27 ausgewählte Lieder

ihren Text und ihre Notierung sowohl für den Gesang wie für die Begleitung. Über jedem stehen jedesmal kurz die wichtigsten Notizen über Zeit und Herkunft von Text und Musik.

B. glaubt sieben Perioden für die Geschichte des niederländischen Kirchenliedes aufstellen zu können. Die erste reicht vom 11. Jahrh. bis 1450. Doch besitzt Holland vom 11.—13. Jahrh. nur ein sicher verbürgtes Weihnachtslied und das ohne alte Notierung. Mit Noten begegnet es uns erst vor 1394. Im 14. Jahrh. tauchen mehr auf. Bis 1450 ist ihnen jede gewollte Künstlichkeit unbekannt. Sie sind spontan hervorbrechende Lieder. Die zweite Periode — von 1450—1525 —, die Zeit persönlicher Verinnerlichung, der devotio moderna und Observantenbewegung schafft mehr künstliche Lieder von echter Lyrik und persönlicher Eigenart. In der Musik sind sie einfach und frisch, oft zweistimmig, das Metrum ist strenger, freier Rhythmus ist ausgeschlossen. Man muß in dieser Zeit zwei Gruppen unterscheiden, die ursprünglichen und die nicht ursprünglichen Lieder. Zu den ursprünglichen Liedern gehören die Leisen, die gemischtsprachlichen und die ursprünglichen niederländischen Kirchenlieder, zu den nicht ursprünglichen die übersetzten, die nach weltlichen Texten und nach weltlicher Melodie gebauten Lieder. Von den aus niederdeutschen und lateinischen Texten zusammengesetzten Liedern vertritt B. gegen Hoffmann von Fallersleben die Ansicht, daß sie auf naive Spielerei zurückgehen. Die dritte Periode — von 1525—1600 — die letzte Phase des mittelalterlichen geistlichen Liedes ist vom Wortreichtum bestimmt. Das Lied verliert Frische und Ursprünglichkeit und wahre Besinnlichkeit. Es ist ja die Zeit der Religionskämpfe. Die Musik ist durch die Polyphonie beeinflußt. Die vierte Periode, das 17. Jahrh. umfassend und durch Renaissance und Frühbarock bestimmt, weist vor allem Streit- und Martyrerlieder auf, Psalmenübersetzungen, Lieder mit gelehrten Anspielungen und Hirtenszenen. Die Musik ist beeinflußt von der weltlichen Musik dieser Zeit. Die fünfte Periode, das 18. Jahrh., kennt fast nur verwässerte Lieder mit meist frischer, aber selten ursprünglicher Melodie. Die sechste Periode, vom Ende des 18. bis Ende des 19. Jahr., kennzeichnet hohle Rhetorik und eitler Bombast. Die siebte Periode, die mit Beginn des 20. Jahrh. anhebt, hat noch manche Sentimentalität beschert. Doch ist eine Besserung zur Ursprünglichkeit, Einfachheit und echter Musikalität unverkennbar.

Diese Übersicht mit charakteristischen Proben hat in ganz knapper Ausführung Verf. schon im August 1933 auf dem niederländischen liturgischen Kongreß gegeben. Es ist erfreulich, daß wir sie jetzt ausführlicher mit den geschichtlichen Bemerkungen zu den einzelnen Liedern und den 27 Liedern selber in dieser Ausgabe besitzen. Musikwissenschaft und kirchliche Volkskunde werden sie besonders herzlich willkommen heißen.

M. Gladbach. H. Dausend O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

»**Backes,** Ignatius, **S. Thomae de Aquino Quaestio de Gratia Capitis** (Summae p. III q. 8). Accedunt textus inediti **S. Alberti Coloniensis** et **Ulrici de Argentina.** [Florilegium Patristicum Fasc. XL.] Bonnae, Sumptibus Petri Hanstein, MCMXXXV (32 S. gr. 8°). Kart. M. 1,20.« — Mit Recht hebt der Herausgeber im Vorwort seiner Edition hervor, daß es bei dem gegenwärtig sehr regen Interesse für die Lehre vom mystischen Leibe Christi von großer Bedeutung sei, die Doktrin der scholastischen Meister betreffs dieses Lehrstücks kennenzulernen. Drei hellstrahlende Leuchten der Hochscholastik vereinigt der schmale Faszikel: Vom h. Thomas von Aquin sind die ersten 6 Artikel aus der 8. Quaestio des 3. Teiles der Theologischen Summe geboten (unverändert nach dem 11. Bande der Leoninischen Ausgabe); vom h. Albert dem Großen druckt B. sodann erstmalig einen lehrreichen Text aus den vor kurzem aufgefundenen „Quaestiones de incarnatione" ab, nämlich die ersten 8 Artikel der Quaestio „De unione capitis, quod est Christus, et corporis, scilicet Ecclesiae"; von Alberts bedeutendem Schüler Ulrich von Straßburg endlich bringt der Herausgeber einen langen Passus aus dem bisher noch ungedruckten 5. Buche seiner „Summa de summo bono" (tract. 1 cap. 13). Für theologische Übungen zur Lehre vom Corpus Christi mysticum stellt die Edition ein vorzügliches, sehr willkommenes Hilfsmittel dar. Sie ist gut und sorgfältig gearbeitet. Für die Textgestaltung der hier erstmalig gedruckten Stücke Alberts und Ulrichs sind 2 bzw. 4 Kodizes herangezogen worden. An kleineren Versehen habe ich mir u. a. notiert: S. 25 Z. 14 lies principiata; S. 28 Z. 21 fehlt ein Anführungszeichen vor et; S. 29 Z. 4 lies Numquid; S. 30 Z. 28 lies Col. Kl. Jüssen.

»**S. Bonaventurae Opera theologica selecta** cura PP. Collegii S. Bonaventurae edita. Editio minor. Tomus I: Liber I. Sententiarum. Ad Claras Aquas, Florentiae, Ex Typogr. Coll. S. Bonav., 1934 (XXVI, 694 S. 8°).« — Eine wirklich verdienstvolle Teilausgabe Bonaventuras wird hier in ihrem ersten Bande vorgelegt. Die neue, kleinere Quaracchi-Ausgabe stützt sich auf die in ihrem Wert bekannte große Edition. Der jetzige Generalminister des Franziskanerordens Leonard M. Bello gibt in der dem Bande vorgedruckten „Epistola ad Editores" die Vorzüge der neuen Ausgabe an: Außer dem engen Anschluß an die kritische Rezension des großen Bonaventura-Werkes sind zu nennen: „moles levior ac forma minor voluminum, typorum nitor pretiique modicitas". In der „Praefatio generalis" (S. VII—XXVI) wird nach einer gedrängten Einführung in das Leben, die Schriften und die *auctoritas* Bonaventuras die „Ratio editionis" gegeben. Der Text der kritischen Ausgabe wird ohne Änderung übernommen, „nisi quod — so sagen die Editores — semel alium auctorem substituimus auctori in editione allegato, semel et iterum nomen alicuius auctoris atque verbulum quoddam inter uncinos quadratos adiecimus, semel formulae quaestionis alicuius, claritatis gratia, quaedam verba interposuimus, aliquando etiam citationes vero auctori, ast in notis, restituimus". Die weiteren dort angeführten (4) Editionsprinzipien dienen insgesamt der größeren Vereinfachung und der allgemeineren Brauchbarkeit der Ausgabe. Sogar Thomas von Aquin könnte angesichts dieser Bonaventura-Ausgabe neidisch werden. S.

»**König,** Erich, **Die süddeutschen Welfen als Klostergründer.** Stuttgart, W. Kohlhammer, 1934 (30 S. 8°).« — Im Untertitel dieses auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Stuttgart im Jahre 1932 gehaltenen Vortrages lesen wir noch: Vorgeschichte und Anfänge der Abtei Weingarten. Um diese Abtei, die größte und bedeutendste der Welfengründungen in Süddeutschland, geht der Hauptteil vorliegender Untersuchung. Die Ergebnisse, die K. vorlegt, sind sehr wertvoll. Wir erhalten eine klare und überzeugende Darstellung der Gründung Weingartens, die K. auf das Jahr 1056 festlegt. Man kann nur wünschen, daß die Neuherausgabe der *Historia Welforum* von dem gleichen, kritisch sichern Geist geleitet wird. Dann werden, wie der Verf. sagt: „auch auf einem schon so stark durchgearbeiteten Feld der Forschung durch scharfe Prüfung aller vorhandenen Quellen noch immer manche neue Ergebnisse erzielt werden können" (S. 21). Abt Albert Schmitt.

»**Brauer,** Theodor, Univ.-Prof. Dr., **Adolf Kolping.** [Deutsche Priestergestalten, Vorbilder katholischer Lebensformung für Klerus und Volk, hrsg. von P. Paschalis Neyer, Franziskaner.] Kevelaer, Butzon & Bercker, 1935 (267 S. kl. 8°).« — Die

neue Sammlung „Deutsche Priestergestalten" wird sehr glücklich eröffnet durch das Lebensbild des „Gesellenvaters" Adolf Kolping, dessen Seligsprechungsprozeß am 21. März 1934 aufgenommen wurde. Theodor Brauer hat uns bereits früher eine treffliche Darstellung Kolpings geschenkt in den „Klassikern Katholischer Sozialphilosophie" (Freiburg i. Br., Herder, 1923). In seinem neuen Kolpingbuche weiß er ganz vorzüglich und tiefgründig in das Wirken und Wollen des Gesellenvaters einzuführen, in sein urkatholisches und urdeutsches Wesen; packend ersteht vor dem Auge des Lesers die Gestalt des ideal gesinnten, heiligmäßigen Priesters und begnadeten Volkserziehers. Ein paar Kapitelüberschriften, die ich herausheben möchte, deuten die Eigenart der neuen Brauerschen Darstellung einigermaßen an: „Die Verwurzelung von Persönlichkeit und Werk [Kolpings] im deutschen Wesen", „Priesterliche Lebensauffassung und Lebensgestaltung", „Gottebenbildlichkeit — der Bildungsgedanke Kolpings", „Die Kirche als Gottesfamilie", „Die Kirche als Volksfamilie durch lebendige Verbindung von Klerus und Volk", „Der religiöse Volksschriftsteller", „Kolping im Lichte des neuzeitlichen Heiligenideals". — Das Buch hat der heutigen Zeit wirklich viel zu sagen. Sehr eindrucksvoll zeigt es, wie ausgesprochen zeitgemäß der alte Gesellenvater gerade in unseren Tagen wieder dasteht mit seiner Ganzheitsbetrachtung des menschlichen Lebens, seinem feinen Verständnis für die hohen Werte der Familie und des Volkstums, seiner Forderung eines auf Standesbewußtsein und Standesehre, auf Freude und Fröhlichkeit begründeten gesunden Volkslebens sowie einer lebendigen Verbundenheit von Kirche und Volk.

Kl. Jüssen.

»**Rudloff,** P. Dr. Leo, O. S. B., **Kleine Laiendogmatik.** 2. unveränderte Auflage. Regensburg, Fr. Pustet, 1935 (218 S. kl. 8°). Kart. M. 2,20; geb. M. 3.« — Diese kleine Laiendogmatik, die sich als Veröffentlichung des Instituts für neuzeitliche Volksbildungsarbeit (Dortmund) einführt, unterscheidet sich vorteilhaft von anderen Versuchen ähnlicher Art, indem sie trotz der beabsichtigten gedrängten Kürze doch etwa die Gesamthaltung des akademischen Lehrsaals innehält. Wir meinen hiermit den vornehmen Ton, die Ausschaltung des Polemischen, auch des nachdrücklich Pastoralen. — Den Kreisen, an die sich das Buch wendet, traut Verf. zu, daß sie sich noch weiter informieren wollen, deshalb die verdienstvollen „Fingerzeige zum Weiterstudium" (S. 199—205). Die im „Anhang" (S. 175—198) angeführten Dokumente und literarischen Zitate werden in manchem Leser den Appetit nach dem Weiterstudium wecken. Die eigentlichen Ausführungen berücksichtigen alle wichtigen Lehrkapitel, stellen aber leider die Lehre von der Kirche erst hinter die von den h. Sakramenten. Gewiß wird sich sagen lassen, daß die Kirche sich durch die h. Sakramente aufbaut; aber noch wesentlicher wird der andere Aspekt sein: die h. Sakramente sind lebenspendende Organe im Lebensorganismus der h. Kirche. Möge das Büchlein viel zum Wachsen in der Wahrheit beitragen! Unsere Zeit könnte es nur zu gut gebrauchen.

A. Stohr.

»**Soiron,** Thaddäus, O. F. M., **Glaube, Hoffnung und Liebe.** Ein Buch über das Wesen christlicher Frömmigkeit. Regensburg, Friedr. Pustet, 1934 (203 S. 8°). Kart. M. 3,30; geb. M. 4,20.« — Der Verf. gibt eine Besinnung auf die letzten wesentlichen Grundlagen der Frömmigkeit, die doch Seele und Leben der Religion ist, und sichert dadurch das organische Wachsen und die Einheit und Geschlossenheit der christlichen Persönlichkeit. Diese mit großer Beherrschung des Stoffes in fließender, lebendiger Darstellung klar und logisch konsequent geschriebene tiefere Theologie der Frömmigkeit dient so sehr der Vertiefung und Festigung des katholischen Glaubens- und Lebensbewußtseins. Das Wesen der christlichen Frömmigkeit besteht nach St. Paulus im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Der Verf. folgt nun in seiner geistreichen Art bei der Darlegung der Bedeutung dieser Tugenden für das christliche Leben der systematischen Darstellung des h. Bonaventura. Der Aufbau der einzelnen Tugenddarlegungen ist so geschlossen und bietet eine solche Fülle der Gedanken, daß das Buch tief innerlich bereichert. Möge es vielen gebildeten suchenden Menschen behilflich sein, in die Tiefe der christlichen Existenz hineinzuschauen, die ihre Fundamente senkt in das größte Wunder der Weltgeschichte, in den Gottmenschen Jesus.

Sal. Elsner O.F.M.

»**Küven,** Carl, **Seele in Erwartung.** Geistliches Stundenbuch. Freiburg i. Br., Herder, 1934 (178 S. 8°).« — Alles Große will erwartet sein — erst recht Gott. Diesen Gedanken weiß der Verf. in seinem Buch durch die 21 Skizzen in überzeugender Weise zu erklären und menschlich nahezubringen. Er ist ein guter Seelenkenner, der die Menschenseele von heute durchschaut, ein praktischer Seelenarzt, der in ansprechender, einfühlender Weise heilen und zu Christus, dem Hirten und Bischof der Seelen, führen will. Dabei vertritt er eine gesunde Aszese, redet der Vertiefung des christlichen Geistes, wahrer Innerlichkeit und rechter Seelenhaltung das Wort mit einer geistigen Weite und Aufgeschlossenheit in den Fragen des heutigen Lebens, daß man das Buch nicht ohne Ergriffenheit liest und innerlich bereichert schließt, um es von neuem zu lesen. Er greift die Fragen des modernen Menschen, wie Dunkel und Licht der Erbsünde, enttäuschte, irregegangene Menschen, vom Kind als Gottesgabe, Schicksalslos oder Schicksalsgestaltung usw. an der Wurzel an, erklärt, rüttelt auf und führt. So wird das „Leergefühl", die seelische Not als religiöse Situation der Gegenwart für viele Menschen der Ansatzpunkt der göttlichen Gnade werden. „Nicht nur setzt die Gnade die Natur voraus, sondern es ist auch des Menschen ganzes Wesen ein einziges Hingeordnetsein auf Gott." So ist dies geistliche Stundenbuch für suchende, ringende, seelisch weiter strebende Menschen ein Lebensbuch, ein wahrheitsgetreuer, erlösender Führer zu Gott, zu Christus und damit zu vertiefter Lebensgestaltung.

Salesius Elsner O. F. M.

Bücher- und Zeitschriftenschau [1]

Allgemeine Religionswissenschaft.

Brunner, A., Der Aufbau der Erkenntnis u. die religiöse Erkenntnis (Scholastik 3, 395/406).

Sperry, W. L., Religion in an Age of Science (JReligion 3, 253/71).

Bucknam, J. W., Religious Experience and Personality (Ebd. 309/13).

Dykhuyzen, G., Royce's Early Philosophy of Religion (Ebd. 314/21).

Heß, S., Das religiöse Bedürfnis. Eine krit. Studie anhand der Religionstheorie Wilhelm Wundts. St. Gallen, Leobuchh. (VIII, 160). *Fr* 3,50.

Hasenfuß, J., Die Religionsphilosophie bei Jakob Friedrich Fries. Würzb., Becker (XIX, 315). M 7,50.

Shryock, J. K., Desire and the Universe. A Study of Religions. Philad., Centaur Pr. (352). $ 3,50.

Steffes, J. P., Universalismus der Religion u. nationale Sonderart (BildgErz 3, 161/66).

Walter, F., Bauer, Natur u. Religion (ThPraktQu 3, 486/502).

Vaux, R. de, Sur le voile des femmes dans l'Orient ancien (RBibl 3, 397/412).

Spiegel, J., Die Idee vom Totengericht in der ägyptischen Religion. Glückstadt, Augustin (81). M 5.

Brady, T. A., The Reception of the Egyptian Cults by the Greeks (330—30 B. C.). Univ. of Missouri (88). $ 1,25.

Balam, L. M., Quid colunt Hindi? (Gregor 2, 251/59).

Gundert, W., Japanische Religionsgeschichte. Die Religionen der Japaner u. Koreaner. Mit 44 Taf. u. 5 Kt. Stuttg., Gundert (XVIII, 267). M 7,50.

Erkes, E., Ein mystischer Kommentar zu Lao-tse (ZMissKunde 7, 179/219).

Weinrich, F., Die Liebe im Buddhismus u. im Christentum. Berl., Töpelmann (IX, 115). M 5.

Fausti, G., La predicazione religiosa di Maometto e i suoi oppositori. Palermo, tip. Stella, 1934 (440).

Mandel, H., Arische Gottschau nach den ältesten Glaubensurkunden. Lpz., Heims (40). M 0,70.

Festugière, A. J., Les mystères de Dionysos (RBibl 2, 192/211; 3, 366/96).

[1] Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Grégoire, F., Héraclite et les cultes enthousiastes (RNéoscol févr., 43/63).
Hoffmann, E., Platonismus u. Mystik im Altertum. Mit 2 Taf. Hdlb., Winter (158). M 8.
Vries, J. de, Altgermanische Religionsgeschichte. Bd. 1. Die vorgeschichtliche Zeit. Religion der Südgermanen. Berl., de Gruyter (335; 8 Taf.). M 9.
Müller, G., Zeugnisse germanischer Religion. Mchn., Kaiser (VI, 184). M 4,70.
Hamkens, F. H., Die germanischen Heiligtümer im Teutoburger Wald. Mit 4 Pl. u. 9 Bildern. Bad Pyrmont, Schnelle (31). M 0,50.
Waßmann, D., Das Oromovolk auf unserm abessinischen Missionsfelde. Seine Sitten u. Gebräuche. Mit 16 Bildern. Hermannsburg, Missionshandlg. (77). M 0,80.

Biblische Theologie.

Rahlfs, A., Septuaginta id est vetus Testamentum Graece iuxta LXX interpretes. Handausgabe Vol. 1. 2. Stuttg., Privileg. Württ. Bibelanst. (XLVIII, 1184; 941). Lw. M 12.
Fruhstorfer, K., Die griechische Bibelübersetzung der Siebzig (ThPraktQu 3, 465/72).
Bonde, Hildegard, Die Gudbrand-Bibel (ZBiblioth 5, 242/47).
Jones, L. W., The Text of the Bible and the Script and Art of Tours (HarvardThR 2, 135/79).
Loewy, A., Zur Mathematik in Bibel u. Talmud (MonGesch WissJud 3, 224/38).
Wollmann, P., Die hebräische Sprache u. das gesetzestreue Judentum. Frankfurt a. M., Verl. d. Israelit u. Hermon (53). M 0,80.
Wallis, L., God and the Social Process. A Study of Hebrew History. Chicago, Univ. Pr. (XVII, 353). $ 2.
Jirku, A., Das A. T. u. die deutsche Gegenwart. Bonn, Univ.-Buchdr. (26). M 0,60.
Traub, F., Die Kirche u. das A. T. (ZThK 2, 175/89).
Caspari, W., Der Theokrat (Luthertum 7, 193/206).
Gogarten, F., A. u. N. T. (DeutscheTheol 7, 199/213).
Cramer, K., Die Erzvätergeschichten der Genesis (Ebd. 213/25).
Stieglecker, H., Die muhammedanische Pentateuchkritik zu Beginn des 2. Jahrtausends (ThPraktQu 1, 73/87; 2, 282/302; 3, 472/86).
Jürgens, J., Der biblische Moses als Pulverfabrikant, Räuberhauptmann u. Erzbolschewist, nach dem Zeugnis der Bibel. 7. Aufl. Weißenburg, Orionverlag (104). M 1,60.
Burrows, M., The Topography of Nehemiah 12, 31—43 (JBiblLit 1, 29/39).
Calès, J., La doctrine des Psaumes (NouvRTh 6, 561/90).
Bostrom, G., Proverbiastudien. Die Weisheit u. das fremde Weib. Lund, Glerup (183).
Ceuppens, F., De conceptu „Sapientiae divinae" in libris didacticis Antiqui Test. (Angelicum 3, 333/45).
Noell, L., Die Prophetie des A. T. Düsseld., Bagel (147). M. 3.
Kroeker, J., Die Propheten oder das Reden Gottes. Die während-exilischen Propheten. Abt. 3. Daniel. 2., stark erweiterte Aufl. Gießen, Brunnen-Verl. (XVI, 424). Lw. M 6.
Wiesmann, H., Der geschichtliche Hintergrund des Büchleins der Klagelieder (BiblZ 1, 20/43).
Nyberg, H. S., Studien zum Hoseabuche. Zugleich ein Beitrag zur Klärung des Problems der alttest. Textkritik. Uppsala, Lundequist (VI, 144). *Kr* 5.
Robinson, Th. H., Die Ehe des Hosea (ThStudKrit 4, 301/13).
Lagrange, M.-J., Deux nouveaux textes relatifs à l'Evangile (RBibl 3, 321/43).
Torrey, C. C., Prof. Marcus on the Aramaic Gospels (JBiblLit 1, 17/28).
Vollmer, H., Verdeutschung der Evangelien u. sonstiger Teile des N. T. bis auf Luther. Mit neuen Texten in synoptischen Tabellen u. 4 Tafeln. Potsdam, Athenaion (X, 293). M 24.
Dibelius, M., Die Botschaft von Jesus Christus. Die alte Überlieferung der Gemeinde in Geschichten, Sprüchen u. Reden, wiederhergestellt u. verdeutscht. Tüb., Mohr (VIII, 169). M 2,80.
Grant, F. C., The Spiritual Christ (JBiblLit 1, 1/15).
Mercjkowsky, D., Jésus inconnu. P. Grasset (364 16°). *Fr* 25.
Cole, S. G., The Relevancy of Jesus (JReligion 3, 281/93).
Giordani, J., Il messaggio sociale di Gesù. Milano, „Vita e pensiero" (VII, 317).
Hupfeld, R., Die Abendmahlsfeier, ihr ursprünglicher Sinn u. ihre sinngemäße Gestaltung. Güt., Bertelsmann (IV, 237) M 7.50.
Baldensperger, G., L'historicité de Jésus. A propos des récits évangeliques de la Passion et de la Résurrection (RHist PhilRel 3, 199/209).
Stauridès, C. J., La chronologie de la Passion. P., Paillard, 1934 (V. 106).
Lauck, W., Das Evangelium des h. Matthäus u. des h. Markus erklärt. 1. Hälfte. Frbg., Herder (XXII, 317). Lw. M 7,50.
Link, W., Die Geheimnisse des Himmelreichs Matth. 13, 10—23 (EvangTh 4, 115/27).
Vannutelli, Pr., L'originalità dell' Evangelo di Marco (Scuola Catt 3, 361/72).
Gächter, P., Die Form der eucharistischen Rede Jesu (ZKath Th 3, 419/40).
Sanders, H. A., A Third-Century Papyrus Codex of the Epistles of Paul. Ann Arbor, Univ. of Michigan Pr. (XII, 128 4°). $ 3.
Belkin, S., The Religious Background of Paul (JBiblLit 1, 41/60).
Schmauch, W., In Christus. Eine Untersuchung zur Sprache u. Theologie des Paulus. Güt., Bertelsmann (XI, 197). M 5,80.
Horn, F., Der 2. Brief des Paulus an die Korinther. Übers. u. ausgelegt. Düsseld., Deutsche Reform. Bücherstube (300). M 4,50.
Asmussen, H., Theologisch-kirchliche Erwägungen zum Galaterbrief. Mchn., Kaiser (205). M 3,80.
Schmid, J., Der Apokalypsetext des Chester Beatty Papyrus p 47 (ByzNeugriechJbb 1934, 1/2, 65/108).
Bilau, K., Die Offenbarungen Johannis. Ein Mondniederbruch vor 11 400 Jahren. Berl., Luken & Luken (76 mit Abb., mehr. Taf.). M 1,85.
Klostermann, E., Bruchstücke eines unbekannten Evangeliums (ThStudKrit 4, 318/24).
Lewy, H., Philon von Alexandrien: Von den Machterweisen Gottes. Eine zeitgenössische Darstellung der Judenverfolgungen unter dem Kaiser Caligula. Berl., Schocken (85). Pp M 1,25.
Willms, H., *Εἰκών*. Eine begriffsgeschichtl. Untersuchung zum Platonismus. Tl 1. Philon von Alexandreia. Mstr., Aschendorff (VII, 121). M 6.

Historische Theologie.

Michels, Th., Das Heilswerk der Kirche. Ein Beitrag zu einer Theologie der Geschichte. Salzburg, Pustet (103). M 2,20.
Thielicke, H., Geschichte u. Existenz. Grundlegung einer evang. Geschichtstheologie. Güt., Bertelsmann (XV, 369). M 15.
Buchheim, K., Wahrheit u. Geschichte. Lpz., Hegner (234) M 3,80.
Ehrlich, W., Der Sinn in der Geschichte. Einleitung in die Transzendentalgeschichte. Zürich, Rascher (41). M 1,20.
Bauhofer, O., Das Geheimnis der Zeiten. Christl. Sinndeutung der Geschichte. Mchn., Kösel (166). M 3.
Gardner-Smith, P., and Foakes-Jackson, F. J., The Expansion of the Christian Church. Cambr., Univ. Pr., 1934 (XII, 370). 7 s 6 *d*.
Rahner, H., Die Gottesgeburt. Die Lehre der Kirchenväter von der Geburt Christi im Herzen der Gläubigen (ZKathTh 3, 333/418).
Konidares, G. J., *Αἱ μητροπόλεις καὶ ἀρχιεπισκοπαὶ τοῦ Οἰκουμενικοῦ Πατριαρχείου καὶ ἡ „τάξις" αὐτῶν*. Bd. 1 Heft 1. Athen, Verlag der „Byzant.-Neugriech. Jahrbücher" (117).
Zarb, S. M., Une autre énigme de l'*Indiculum* de Possidius (RBibl 3, 412/415).
Boehmer, J., Augustins „*Tolle, lege*" in der Bibel (BiblZ 1, 58/61).
Barth, H., Die Freiheit der Entscheidung im Denken Augustins. Basel, Helbing & Lichtenhahn (VIII, 214). M 6,20.
Wolfsen, H. A., The Internal Senses in Latin, Arabic and Hebrew Philosophic Textes (HarvardThR 2, 69/133).
Schwartz, E., Acta conciliorum oecumenicorum. T. 2. Concilium universale Chalcedonense, Vol. 1, p. 3. Actiones VIII—XVII, 18—31. Berolini, de Gruyter (XXX, 154 4°). M 44.
Koch, H., Gelasius im kirchenpolitischen Dienste seiner Vorgänger, der Päpste Simplicius (468—483) u. Felix III (483—492). Ein Beitrag zur Sprache des Papstes Gelasius I (492—496) u. früherer Papstbriefe. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss. (85). M 5,50.

Gibbon, Ed., Die Germanen im römischen Weltreich. Vom Untergang des weströmischen Reiches bis zum Tode Papst Gregors d. Gr. Mit 145 Abb. Olten, Bernina-Verl. (920). Lw. M 4,80.

Butler, C., S. Benedictus: Regula monasteriorum. Ed. critico-practica. Ed. 3. Friburgi, Herder (XXIV, 220). M 2.

Wilmart, A., Un sermon sur la résurrection corporelle emprunté à S. Grégoire, passé sous le nom de S. Augustin (RBénéd 1, 3/7).

Jaeger, W., Bedas metrische *Vita sancti Cuthberti*. Hrsg. Lpz., Mayer & Müller (XI, 136). M 9.

Bilabel, F., u. A. Grohmann, Zwei Urkunden aus dem bischöflichen Archiv von Panopolis in Ägypten. Mit 2 Taf. Hdlb., Selbstverl. (20). M 4,80.

Herte, A., Die Begegnung des Germanentums mit dem Christentum. Pad., Bonifacius-Druck. (86). M 1,80.

Kother, Fr. X., Die Bekehrung der Germanen zur Kirche. Kevelaer, Bercker (40). M 0,40.

Reche, O., Kaiser Karls Gesetz zur politischen u. religiösen Unterwerfung der Sachsen. Lpz., Klein (28). M 0,50.

Münz, E. K., Bonifatius: Briefe um Kirche u. Staat. Mchn., Hueber, Verl. (67). *Pp* M 1,20.

Arnold, Fr., Das Diözesanrecht nach den Schriften Hinkmars von Reims. Wien, Mayer & Co. (218). M 4.

Brückner, A., Cyrill u. Method (ZOsteuropGesch 2, 184/99).

Uhlirz Mathilde, Die italienische Kirchenpolitik der Ottonen (MittInstÖstGesch 1934, 3/4, 201/321).

Kölmel, W., Rom u. der Kirchenstaat im 10. u. 11. Jahrh. bis in die Anfänge der Reform. Berl., Verl. f. Staatswiss. u. Geschichte (X, 167). M 8,80.

Pivec, K., Studien u. Forschungen zur Ausgabe des Codex Udalrici III: Die Briefe Heinrichs IV u. der Päpste aus der Frühzeit des Investiturstreites (MittInstÖstGesch 1934, 3/4, 322/413).

Jordan, K., Die älteren Urkunden des Klosters Pfäfers (Z SchweizGesch 1, 1/40).

Grousset, R., Histoire des Croisades et du royaume franc de Jérusalem. I. L'anarchie musulmane et la monarchie franque. P., Plon, 1934 (LXII, 698). *Fr* 60.

Deschamps, P., Les châteaux des Croisés en Terre Sainte. I. Le Crac des Chevaliers. Etude hist. et archéol. P., Geuthner, 1934 (XXXIV, 327 4°; 130 pl.).

Ronan, M. V., Anglo-Norman Dublin and Diocese (IrishEccl Record March, 274/91; May, 485/504; June, 576/95; July, 11/30; Aug., 154/71).

Gibs, Marion, and Lang, Jane, Bishops and Reform (1215—1272). Lo., Milford, 1934 (216). 12 *s* 6 *d*.

Guiraud, J., Histoire de l'Inquisition au moyen age. Origines de l'Inq. dans le Midi de la Francc. Cathares et Vaudois. P., Picard (XLVIII, 425; 3 cartes, 11 pl.). *Fr* 55.

Wilmart, A., Une lettre sur les Cathares du Nivernais (v. 1221) (RBénéd 1, 72/74).

—, Les sermons d'Hildebert (Ebd. 12/51).

Druwé, E., La première redaction du „Cur Deus homo" de s. Anselme (RHistEccl 3, 501/40).

Lenghart, M., La théorie de la contemplation mystique dans l'œuvre de Richard de Saint-Victor. P., Alcan (XXXII, 72). *Fr* 12.

Delorme, F., S. Bonaventurae Collationes in Hexaëmeron et Bonaventuriana quaedam selecta. Ad fidem mss. ed. Ad Claras Aquas, Coll. S. Bonav., 1934 (XXVIII, 440).

Doucet, V., Maîtres Franciscains de Paris. Supplément (Arch FranciscHist 3/4, 531/64; S.-A. L 6).

Denis, E., La vraie histoire de s. Julienne de Liége. Tournai, Casterman (208 12°). *Fr* 15.

Oliger, L., B. Margherita Colonna. Le due vite scritte dal fratello Giov. Colonna e da Stefania monaca. Testi inediti del sec. 13. Romae, Pont. Athenaeum Semin. Rom. (XVI, 238; 11 tab.). *L* 25.

Rintelen, F.-J. v., Albert der Deutsche u. wir. Lpz., Meiner (45). M 1,50.

Meersseman, G., Les mss. du cours inédit d'Albert le Grand sur la morale à Nicomaque, recueilli et rédigé par s. Thomas (RNéoscol févr. 64/83).

Desmarais, M. M., S. Albert le Grand, docteur de la médiation mariale. P., Vrin (172).

Grabmann, M., Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit u. Gedankenwelt. 6., neubearb. Aufl. Mchn., Kösel (231). Lw. M 4,50.

Laurent, H., Autour de la fête de s. Thomas (RThom mai, 257/63).

Cantarella, R, Canone Greco inedito in onore di S. Tommaso d'Aq. (Extr.). Roma, Inst. Hist. FF. Praed., 1934 (42).

Rozwadowski, A., Distinctio potentiarum a substantia, secundum doctrinam S. Thomae (Gregor 2, 272/81).

Honecker, M., Der Lichtbegriff in der Abstraktionslehre des Thomas v. Aq. (PhilosJb 2/3, 268/88).

Meyer, H., Die Wissenschaftslehre des Thomas v. Aq. (Ebd. 2/3, 289/312).

Pegis, A. C., S. Thomas and the Problem of the Soul in the 13th Cent. Toronto, St. Michael's Coll., 1934. $ 2,50.

Meersseman, C., Decisionum S. Thomae Concordantiae a. 1456 editae per Gerardum de Monte. Romae, Inst. histor. Dominic., 1934 (110).

Lumbreras, P., Praelectiones scholasticae in Secundam partem D. Thomae. IV. De vitiis et peccatis. Romae, Pont. Inst. „Angelicum" (XII, 202). *L* 12.

Buchegger, F., Wiener griechische Chronologie von 1273 (ByzNeugriechJbb 1934, 1/2, 25/54).

Walz, P. A., S. Raymundi de Penyafort auctoritas in paenitentiali (Angelicum 3, 346/96).

Bocheński, I. M., Duae „consequentiae" Stephani de Monte (Angelicum 3, 397/99).

Stegmüller F., Roberti Kilwardby O. Pr. de natura theologiae. Ad fidem mss. ed. Mstr., Aschendorff (56). M 1,10.

Doucet, V., S. R. Card. Matthaei ab Aquasparta Quaestiones disputatae de gratia. Cum introd. critica de magisterio et scriptis eiusdem doctoris. Ad Claras Aquas (CLXIV, 303). *L* 30.

Amorós, L., Aegidii Romani Impugnatio doctrinae Petri Ioannis Olivi an. 1312, nunc primum in lucem edita (ArchFrancisc Hist 3/4, 399/451).

Eichinger, J., Individuum u. Gemeinschaft bei Ägidius Romanus (DThomasFr 2, 160/66).

Jansen, B., Ein neues gewichtiges Zeugnis über die Verurteilung Olivis (Scholastik 3, 406/8).

Carreras y Artau, Th., Raymund Lull u. der Geist seiner Philosophie (WissWeish 3, 217/28).

Longpré, E., Nouveaux manuscrits des Réportations de Duns Scot (Ebd. 229/36).

Oltmanns, Käte, Meister Eckhart. Frankfurt a. M., Klostermann (213). M 6,50.

Jürgens, H., Meister Eckehart. Der Gottesfreund vom Rhein. Gettenbach, Lebensweiser-Verl. (48). M 2.

Müller, M., Das Seelenfünklein in Meister Eckharts Lehrsystem u. die Stellungnahme der Skotisten (WissWeisheit 3, 169/216).

Piesch, Herma, Meister Eckharts Ethik. Luzern, Vita Nova Verlag (XV, 183). M 3,60.

Greiner, M., Heinrich Seuse: Das Büchlein der Ewigen Weisheit. Ausgew. u. in unser Deutsch gebracht. Lpz., Insel-Verl. (79). Pp. M 0,80.

Spiess, E., Ein Zeuge mittelalterlicher Mystik in der Schweiz. Rorschach, Weder (382; XXX S. Abb.). M 10.

Koch, J., Durandi de S. Porciano O. P. Quaestio de natura cognitionis [II Sent. d. 3 q. 5] et Disputatio cum anonymo quodam nec non Determinatio Hervei Natalis, O. P. [Quol. III q. 8]. Ed. 2. emend. Mstr., Aschendorff (75). M 1,20.

Wittmer, Ch., L'obituaire des Dominicains de Colmar. 2e partie: Texte. Strasbourg, Soc. savante d'Alsace (XII, 250).

Lagarde, G. de, La naissance de l'esprit laïque au déclin du moyen âge. I. Bilan du XIIIe s. II. Marsile de Padoue ou le premier théoricien de l'Etat laïque. Saint-Paul-Trois-Chateaux, Edit. Béatrice (270; 336).

Blondeel, E., L'influence d'Ubertin de Casale sur les écrits de s. Bernardin de Sienne. Assisi, Coll. S. Laurentii (44).

Cannarozzi, C., S. Bernardino da Siena: Le prediche volgari. 2 vol. Pistoia, Pacinotti, 1934 (XLVI, 463; 507). *L* 28.

Heilig, K. J., Die Einführung des Fronleichnamsfestes in der Konstanzer Diözese nach einer vergessenen Urkunde Bischof Heinrichs III von Brandis (ZGeschOberrh 1, 1/16).

Lüdicke, Edith, Der Rechtskampf des Deutschen Ordens gegen den Bund der preuß. Stände 1440—53 (AltpreußForsch 1, 1/43).

Veit, A. L., Der stiftsmäßige deutsche Adel im Bilde seiner Ahnenproben. Frbg. i. Br., Wagner (32). M 1.

Müller-Reimerdes, Friederike, Der christliche Hexenwahn. Gedanken zum relig. Freiheitskampf der deutschen Frau. Lpz., Klein (64). M 1,20.

Klein, Valesca, Der ungarische Hexenglaube (ZEthnologie 1934, 4/6, 374/402).
Jugie, M., Theophanes Nicaenus († 1381): Sermo in Ss. Deiparam. Textus gr. cum interpr. lat., introd. et criticis animadv. Romae, Pont. Athenaeum Semin. Rom. (XXXII, 222). *L* 18.
Klein, H., Zu den Verhandlungen Erzb. Pilgrims II von Salzburg um die Beilegung des großen abendländischen Schismas (MittInstÖstGesch 1934, 3/4, 434/49).
Lindsay, E. R., and Cameron, A. I., Calendar of Scottish Supplications to Rome, 1418—1422. Edinburgh, Univ. Pr., 1934 (XLIV, 336).
Meier, L., Ioannis Bremer O. F. M. Quaestio de Ecclesia (Anton 3, 261/300).
Schmid, B., Die Inschriften des deutschen Ordenslandes Preußen bis zum J. 1466. Halle, Niemeyer (88 4°). M 8.
Lampsides, U., Zu Bessarions Lobrede auf Trapezunt (ByzZ 1, 15/17).
Cassandra, C., Gli avversari religiosi di Girolamo Savonarola. Roma, ed. Studium (140). *L* 10.
Mugler, E., Gottesdienst u. Menschenadel. Die sittl. Idee im Kampfe um ihre Selbstbehauptung innerhalb der israelitisch-jüd. u. christl. Religionsgeschichte. Buch 5. Rom und Luther — Franck. Stuttg., Frommann (VIII, 196). M 3,30.
Friedensburg, W., Johannes Sleidanus. Der Geschichtsschreiber u. die Schicksalsmächte der Reformationszeit. Lpz., Heinsius (89). M 2,40.
Herrfurth, H., Veit Dietrichs Predigt, dargestellt an seinen Kinderpredigten. Mainz, Wartburg-Buchh. (112). M 3.
Erb, A., Thomas Morus. John Fisher. Frbg., Caritasverlag (XXIV, 437; 2 Taf.). Pp. M 5,80.
Constant, G., Le changement doctrinal dans l'Eglise anglicane sous Edouard VI (1547—1553) (RHistEccl 3, 541/65).
Pacchiani, G., Manifestazioni protestantiche a Bergamo nella prima metà del sec. XVI (ScuolaCatt 3, 323/47).
Sforza, G., Riflessi della Controriforma nella Venezia (Arch StorItal 1, 5/34).
Minarik, Cl., De provincia Bohemiae a Fr. Francisco Licheto, ministro generali, visitata atque de huius obitu (ArchFrancisc Hist 3/4, 452/65).
Bihl, M., Relatio de ministro generali Franc. Licheto Capitulum provinciale Cracoviae celebrante, 21.—25. aug. 1520 (Ebd. 466/530).
Vosté, I. M., Card. Caietanus in Vetus Test., praecipue in Hexaemeron (Angelicum 3, 305/32).
Horgan, J., Aspects of Cajetan's Theory of Analogy (Irish EcclRecord Aug., 113/35).
Kamires, J. N., *Ὁ Π. Ῥουσάνος καὶ τὰ ἀνέκδοτα δογματικὰ καὶ ἄλλα ἔργα αὐτοῦ νῦν τὸ πρῶτον ἐκδιδόμενα.* Athen, Verlag der „Byzant.-Neugriech. Jahrbücher" (XII, 300).
Kipp, H., Moderne Probleme des Kriegsrechts in der Spätscholastik. Eine rechtsphilos. Studie über die Voraussetzungen des Rechtes zum Kriege bei Vittoria u. Suarez. Pad., Schöningh (125). M 6,80.
Novelli, A., S. Carlo Borromeo oratore sacro (ScuolaCatt 3, 313/22).
Rast, M., Die Possibilienlehre des Franz Suarez (Scholastik 3, 340/68).
Lemay, H., Tableau littéraire de l'histoire des Frères Mineurs Récollets in Canada (17e—19e s.) (ArchFranciscHist 3/4, 353/86).
Winter, C., Ruggiero Giovannelli [c. 1560—1625], Nachfolger Palestrinas zu St. Peter in Rom. Mchn. 2, Musikwiss. Seminar d. Univ. (180). M 6.
Westin, G., Svenska Kyrken och de protestantiska enhetssträvandena under 1630—Talet. Uppsala, Lundequist, 1934 (332). *Kr* 10.
Haller, W., Tracts on Liberty in the Puritan Revolution 1638—1647. 3 vol. NY., Columbia Univ. Pr., 1934 (XIV, 197; 339; 405). 63 s.
Stupperich, R., Zur neueren Nikon-Forschung (ZOsteurop Gesch 2, 173/84).
Desgrives, G., Études sur Pascal. De l'automatisme à la foi. P., Téqui (IX, 136).
Nebe, A., Aus Speners Dresdner Briefen an eine Freundin in Frankfurt a. M. (ThStudKrit 4, 253/300).
Ludwig, V. O., Markus von Aviano, der Retter Europas. Wien, Reinhold (123). M 1,20.
Jochem, O., Scholastisches, Christliches u. Medizinisches aus dem Kommentar des Theophilos Korydalleus zu Aristoteles' Schrift von der Seele. Gießener phil. Diss. Gießen, Univ.-Druck. (78).
Wotschke, Th., Religionsbeschwerden der Lutheraner in Jülich u. Berg 1768 (MonRheinKGesch 8, 225/42).
Cell, G. C., The Rediscovery of John Wesley. NY., Holt (XVI, 420). $ 2,50.
Apollis, E., Jean-Joachim Gausserand, évêque constitutionnel du Tarn (1749—1820) (RQuestHist 2, 148/78).
Kirfel, W., Joseph Görres: Mythengeschichte der asiatischen Welt. Hrsg. Köln, Bachem (XII, 470). Lw. M 8.
Brunner, J., Die Literaturkritik in den Historisch-politischen Blättern 1838—1923. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses der deutschen Katholiken zur nationalen Kultur. Ohlau, Eschenhagen (160). M 5.
Pirri, P., Card. Luigi Lambruschini: La mia nunziatura di Francia. Bologna, Zanichelli, 1934 (366). *L* 12.
Casotti, M., Ant. Rosmini e la sua teoria della conoscenza (RivFilosNeoScol 3, 225/44).
Ceriani, Gr., Alcuni riflessi su l'edizione nazionale delle opere di A. Rosmini (Ebd. 245/58).
Dempf, A., Kierkegaards Folgen. Lpz., Hegner (232). M 3,80.
Facchinetti, V., L'anima di Pio X. Milano, „Vita e pensiero" (XIX, 429). *L* 16.
Claar, M., Papst Pius X (1835—1914) (ZPolitik 7, 464/74).

Systematische Theologie.

Théologie et Action: Messaut, J., Le rôle intellectuel de la théologie dans l'apostolat (RThomiste juill.-oct., 330/86). Philipon, M.-M., La théologie science suprême de la vie humaine (387/421). Claverie, F., Théologie et conscience individuelle (422/45). Valette, F., Théologie et action codifiée (446/91). Garrigou-Lagrange, R., La théologie et la vie de la foi (492/514). Valette, F., Religion et vie: Une théorie activiste de la sainteté (515/36). Simonin, H.-D., La théologie thomiste de la foi et le développement du dogme (537/56). Gorce, M.-M., La méthode historique du maître de la théologie (557/67). Gagnebet, R., Le naufrage doctrinal d'un adversaire de la théologie: le Père Laberthonnière (568/605).
Thiel, M., Philosophische u. nichtphilosophische Weisheit (DThomasFr 2, 129/59).
Simon, P., Weltanschauung. Pad., Bonif.-Druck. (56). M 1,35.
Guérin, P., A propos de la philosophie chrétienne (RHistPhil Rel 3, 210/42).
Bauhofer, O., Einheit im Glauben. Von göttl. Ordnung u. menschl. Not. Einsiedeln, Benziger (279). Lw. M 4,40.
Siwek, P., L'unité de Dieu dans le système Spinoziste (Gregor 2, 260/71).
Mazzatini, C., Martino Heidegger. II. Osservazioni critiche sulla sua dottrina dal punto di vista della filosofia neoscolastica (RivFilosNeoScol 3, 268/80).
Delp, A., Tragische Existenz. Zur Philosophie Martin Heideggers. Frbg., Herder (126). M 2,60.
Watkin, E. I., A Philosophy of Form. Lo., Sheed and Ward (XXIX, 424). 16 s.
Carbone, C., Cursus philosophiae, seu Obiectionum cumulata collectio iuxta mentem scholasticam. Vol. I. Logica. Taurini, Marietti, 1934 (530). *L* 15.
Manser, G. M., Das Wesen des Thomismus. 2. erweiterte Aufl. Frbg. (Schweiz), Rütschi (VIII, 679). M 9,75.
Baur, L., Metaphysik. 3. neubearb. Aufl. Mchn., Kösel (XII, 430). M 9,50.
Jaspers, K., Vernunft u. Existenz. Groningen, Wolters (115). M 3,80.
Heyse, H., Idee u. Existenz. Hamburg, Hanseat. Verl.-Anst. (363). M 11,80.
Brühlmann, O., Physik am Tor der Metaphysik. Mchn., Reinhardt (137 mit Fig.). M 3,80.
P. Bernardin, Widerstreitet die Elektronenlehre dem Hylomorphismus? (DThomas 2, 219/23).
Robles, D. P., De relatione. Avila, S. Diaz, 1934 (21). *Pes* 0,60.
Rowell, J. R., Immortality (Bibliotheca S. April, 154/69).
Lamont, C., The Illusion of Immortality. NY., Putnam (X, 294). $ 3.
Hahn, K., Die Welt des Willens u. des Geistes. Kernprobleme der Philosophie u. Religion im Lichte des Voluntarismus. Göppingen, Selbstverlag (342). M 5,40.

Moser, F., Der Okkultismus. Täuschungen u. Tatsachen. Mit 37 Bildern im Text u. 63 Taf. 2 Bde. Mchn., Reinhardt (479; 481—996 4°). M 19.
Steiner, R., Das Ich, der Gott im Innern und der Gott der äußern Offenbarung. 3 Vorträge, hrsg. von Marie Steiner. Dornach (Schweiz), Philos.-Anthropos. Verl. (VII, 83). M 3.
Wachsmuth, G., Die Reinkarnation des Menschen als Phänomen der Metamorphose. Dornach (Schweiz), Naturwiss. Sektion am Goetheanum (310). M 7,50.
Johannes de Silentio, Offener Brief an die Anthroposophen Rudolf Steiners. Wiesbaden, Bechtold (36). M 1.
Frater Taziturnus, Die große Lüge der Anthroposophen R. Steiners. Ebd. (158 gr. 8°). M 3,60.
Heppe, H., Die Dogmatik der evangelisch-reformierten Kirche. Neu durchges. u. hrsg. von E. Bizer. Neukirchen, Erziehungsverein (XI, 579). M 7,50.
Barth, K., Credo. Die Hauptprobleme der Dogmatik. 2. Aufl. Mchn., Kaiser (173). M 2,60.
Pesch, Chr., Compendium theologiae dogmaticae. Ed. 5. Tom. 1. 3. Frbg., Herder (XIV, 316; VIII, 313). Je M 6.
M.-J. C., *De consensu Ecclesiarum.* Une réponse inédite de Mgr. Dechamps à Mgr. Ketteler (RScPhTh 2, 296/99).
Lenz, J. N., „Die Himmel rühmen..." Bilder vom Weltall. Für alle erklärt. 3.—6. Tsd. Innsbr., Tyrolia (303 mit Abb.). M 3,20.
De Libero, G., Jatana. L'essere, l'azione, il dominio. Torino, Soc. ed. internaz., 1934 (XXXIII 575). *L* 25.
Düren, W., Die Erlösung des Menschengeschlechts. Bonn, Röhrscheid (58). M 1,80.
Friethoff, C., Maria Middelares naast Jesus onzen Middelaar. Hilversum, Brand, 1934 (116). *Fl* 1,15.
O'Connor, W. R., The Mystical Body of Christ: Reality or Metaphor? (IrishEcclRecord Aug., 136/58).
Lettau, R., Die Kirche Jesu Christi auf Erden auf Grund neuerer soziologischer Forschungen u. Erkenntnisse. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (183). Lw. M 3.
Vom Wesen und Wandel der Kirche. Zum 70. Geburtstag von Eberhard Vischer hrsg. von der Theol. Fakultät der Univ. Basel. Basel, Helbing & Lichtenhahn (XVI, 400 4°). M 7,20.
Carpino, F., Evoluzione di sistemi sulle origini dell'Eucaristia (ScuolaCatt 3, 296/312).
Stoll, Chr., Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis der lutherischen Kirche. Mchn., Kaiser (47). M 0,80.
Cappello, F. M., Tractatus canonico-moralis de sacramentis. Vol. 2 pars 3: De sacra ordinatione. Acc. Appendix: De iure Orientalium. Roma, Univ. Gregor. (XII, 716). *L* 27.
Schütz, P., Der Anti-Christus. Eine Studie über die widergöttliche Macht u. die deutsche Sendung. Berl., Furche-Verlag (68). Kart. M 1,80.
Pavel, C. C., The Irréductibilité de la morale à la science des mœurs. Bucarest, Vacaresco (144).
Spiegelberg, H., Gesetz u. Sittengesetz. Strukturanalytische u. historische Vorstudien zu einer gesetzesfreien Ethik. Zürich, Niehans (380). M 12,80.
Moór, J., Das Problem des Naturrechts (Schluß) (ArchRechtsphilos 4, 543/69).
Mollard, G., Le problème de l'unité de l'espérance (RThom mai, 196/210).
Katten, M., Um das Gebot der Nächstenliebe (MonGeschWiss Jud 3, 209/23).
Friedemann, Käte, Das Wesen der Liebe im Weltbilde der Romantik (PhilosJb 2/3, 342/55).
Kolnai, A., Versuch über den Haß (PhilosJb 2/3, 147/87).
Mageean, R., The Christian Virtues. VIII. Fortitude (Irish EcclRecord June, 614/26).
Faidherbe, A.-J., La justice distributive. P., Recueil Sirey, 1934 (183).
Beylard, H., Le péché philosophique (NouvRTh 6, 591/616; 7, 673/98).
Bixler, J. S., The Mystic and the Absolutes (Religion 3, 294/308).
Romeissen, Martha, Katholizismus als Mystik bei Léon Bloy. Lpz., Hirzel (68 4°). M 3.

Praktische Theologie.

Stutz, U., Zre Neuordnung der Sacra Paenitentiaria Apostolica. Berl., Akad. d. Wissenschaften (31 4°). M 2.
Bicchierai, G., Il „concordato" e la morale (ScuolaCatt 3, 348/60).
Hertling, L., Materiali per la storia del processo di canonizzazione (Gregor 2, 170/95).
Hertling, L. v., Utrum pueri canonizari possint (Periodica MorCanLit 2, 66*/73*).
Seston, W., Note sur les origines religieuses des paroisses rurales (RHistPhilRel 3, 243/54).
Lachmann, J., Die männlichen Orden u. Kongregationen der kath. Kirche. Ihre Entwicklung in den Provinzen Preußens von 1815 bis zum Ausgang des 3. Jahrzehnts des 20. Jh. Berl., Germania (91). M 2.
Sinnigen, A., Katholische Ordensgenossenschaften in Deutschland. Die missionierenden Genossenschaften. Köln, Volkszeitungsverlag (VIII, 320 4°; Abb.). Hlw. M 7.
Schweigman, F. A., De obligatione missae conventualis, qua obstringuntur religiosorum communitates (Angelicum 3, 400/404).
Disselnkötter, H., Das Aachener Münsterstift u. seine Besitzrechte in Traben-Trarbach (MonRheinKGesch 6/7, 161/97).
Scharnagl, A., Katholisches Eherecht. Mit Berücks. des in Deutschland, Österreich u. der Schweiz geltenden staatl. Eherechts. Mchn., Kösel (239). Lw. M 4,80.
Tiralin, B. Th., Conditional Matrimonial Consent. An Historical Synopsis and Commentary. Diss. Wash., Cath. Univ., 1934 (X, 381)
Schenk, J., Der Papst spricht zu Fragen der Zeit. Kevelaer, Butzon (138). Lw. M 2,50.
Was will *Quadragesimo Anno?* Grundsätze u. Forderungen. Bericht über die 1. soziale Woche der kath. Aktion Wien 12.—17. März 1935. Wien I, Seelsorger-Verlag (127). M 1,70.
Martegani, G., „Sabato fascista" e riposo festivo (CivCatt lugl. 20, 113/26).
La Brière, Y. de, Comment évolue la question des nationalités et des minorités (RThom mai, 177/95).
Lortzing, J., Um die Glaubenseinheit. Gesammelte Aufsätze. Graz, Styria-Verl. (91). M 1.
Müller, N., Die Völkerkirche im deutschen Volk. Gegenwartsfragen. Kevelaer, Bercker (268). Lw. M 4,80.
Engelhardt, V., Kirche in der Zeit. Einführung in das kath. Geistesleben der Gegenwart. Berl., Thomas-Verl. (74). Pp. M 0,80.
Fischer, Th., Bindung u. Bekenntnis. Laienbriefe aus dieser Zeit. Einsiedeln, Benziger (208). Lw. M 3,50.
Kother, Fr. X., Drängt sich die Kirche zwischen Gott u. die Seele? Kevelaer, Bercker (40). M 0,40. — Kann jeder nach seiner Fasson selig werden? Ebd. (24). M 0,30. — Die alleinseligmachende Kirche. Ebd. (24). M 0,30. — Die Kirche im Geisteskampf. Ebd. (40). M 0,40. — Das Kirchenerlebnis des Rompilgers. Ebd. (32). M 0,30. — Der Machtgedanke in der Kirche. Ebd. (32). M 0,30. — Der Papst in der Bibel u. im Urchristentum. Ebd. (55). M 0,50. — Warum der Vatikanstaat? Ebd. (24). M 0,30. — Was tut die Kirche mit dem Geld? Ebd. (24). M 0,30.
Embree, E. R., Rebirth of Religion in Russia (IntJEthics 4, 422/30).
MacFarland, Ch. S., Chaos in Mexico. The Conflict of Church and State. NY., Harper (284). $ 2.
Catalmotto, G., Sommarie risultanze dell'inchiesta sul proselitismo acattolico in Sicilia. Palermo, tip. Pontificia (72).
Ottonello, G. B., La Chiesa Valdese. Confronto dottrinale, precettivo, liturgico. Pinerolo, tip. Alzani (324). *L* 7.
Fry, A. Ruth, Die Weise der Quäker. Ein Versuch, die Lebensgesinnung des Quäkertums zu schildern. Aus d. Englischen. Bad Pyrmont, Quäker-Verlag (VI, 295). M 2,40.
Hopf, F. W., Lutherische Kirchenordnung. Mchn., Kaiser (88). M 1,40.
Oeschey, R., Bekenntnis u. Verfassung (Luthertum 6, 161/75).
Gerber, H., Recht — Staat — Bekenntnis (ZThK 2, 97/120). Weinel, H., Kirche u. Volk (121/41). Knittermeyer, H., Der Mensch der Erkenntnis u. die Kirche (142/59). Thimme, W., Das Führerprinzip in der evang. Kirche (159/74).
Reisner, E., Die Geschichte u. das Reich Gottes (EvangTheol 5/6, 183/98).
Großmann, H., Bekenntnis der Kirche u. bekennende Kirche. Zürich, Zwingli-Verlag (22). *Fr* 0,80.
Beckmann, J., Glaubensentscheidung im Kirchenkampf. Die

theol. Entscheidungsfrage im Kampf der Bekennenden Kirche. Wuppertal-Barmen, E. Müller (23). M 0,15.

Der neue Glaube oder Die religiöse Weltanschauung der Gegenwart. Entstanden in einer Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen. Lpz., Heitz (IX, 301). M 3.

Petersmann, W., Das Barmer Bekenntnis. Text u. Erörterungen. Gnadenfrei, Winter (50). M 0,20.

Asmussen, H., Barmen! Mchn., Kaiser (48). M 0,75.

Barth, K., Das Evangelium in der Gegenwart. Ebd. (36). M 0,60.

Bruns, H., Positives Christentum. Was ist es? Bad Blankenburg, „Harfe" (24). M 0,30.

Fetz, F. F. O., Durch positives Christentum im Lichte des Nationalsozialismus zur Deutschen Glaubensbewegung. Hamburg 26, Rieckmann (56). M 0,90.

Bruns, H., Die Bankrotterklärung der Deutschen Glaubensbewegung. Ein Querschnitt durch das Buch des Grafen Reventlow: „Wo ist Gott?" Dresden, Ungelenk (24). M 0,40.

Pfeil, H., Der deutsche Glaube in philosophischer Sicht. Pad., Bonifacius-Druck. (18). M 0,50.

Goebel, H., Nietzsche u. das Dritte Reich (Luthertum 7, 206/17).

Iwand, H. J., Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Antwort auf W. Hauers „Deutsche Gottschau" (EvangTheol 5/6, 153/83).

Scheuermann, K., Aufruhr wider Gott! Der Deutschglaube u. die Wahrheitsfrage. Gött., Vandenhoeck (59). Kart. M 2,40.

Lorentzen, J., Eine Auseinandersetzung mit Graf Reventlow u. Prof. Hauer. Neumünster, Ihloff (24). M 0,20.

Schäfer, W., Ein Kapitel Mythus. Zur Unterweisung für Christen. Gött., Vandenhoeck (62). Kart. M 1,80.

Homann, R., Der Mythus u. das Evangelium. Die evang. Kirche in Abwehr u. Angriff gegenüber dem „Mythus d. 20. Jh." von A. Rosenberg. Witten, Westdeutscher Lutherverl. (XVI, 200). M 3.

Reichenauer, O., Glaube, Volk u. Heimat. Gedanken zum Mythus d. 20. Jh. Berl., Zeitgeschichte (78). M 1,50.

Schroth, H., Wider Dinters Mythus vom arischen Heiland. Berl., Kranzverlag (51). M 0,80.

Douglass, P. F., God among the Germans. Philad., Univ. Pr. (XIII, 325). $ 3.

Ropp, F. von der, Deutsche vor Gott. Berl., Runge (127). M 1,90.

Brou, A., Cent ans de missions 1815—1934. Les Jésuites missionnaires au XIX^e e au XX^e s. P., Edit. Spes (313). *Fr* 20.

Bechler, Th., Die Probleme der arktischen Missionen nach den Erfahrungen der Brüdergemeine in Grönland, Labrador u. Alaska. Herrnhut, Missionsbuchh. (32). M 0,75.

Keßler, W., Das A. T. in der Mission. Ebd. (32). M 0,50.

Hürth, F., Totalitätsforderung u. Totalitätsgesetz (Scholastik 3, 321/39).

Coninck, L. de, Le ministère paroissial à l'heure actuelle (Nouv RTh 7, 711/17).

Niedermeyer, A., Pastoralmedizinische Propädeutik. Salzburg, Pustet (XII, 150). M 3,60.

Bless, H., Pastoral-psychiatrie. Roermond, Romen (XVI, 342).

Jaensch, E. R., Tuberkulose u. Seelenleben, mit einem Beitrag zur Schizophrenie (ZPsych 1/3, 1/19).

Zöller, F., Der Weg zum Heil u. zur Heilung. Wie werd' u. bleib' ich Theo-Psychologe? Zeitz, Verlag für Heilungsmission (123). Hlw. M 3.

Marconcini, F., Culle vuote. Rilievi e considerazioni sulla denatalità europea. Como (470). *L* 18.

Küble, Ph., Kirche u. Sport (StimmZeit Aug., 293/304).

López, U., Prelum catholicum et cinematographum. Casus de nuntiis cinematographicis (PeriodicaMorCanLit 2, 49*/66*).

Seelsorgliche Bibelarbeit. Vorträge auf drei Bibeltagungen. Eichstätt, Klerusblatt (241). M 2,50.

Pfliegler, M., Die Teleologie der religiösen Bildung. Innsbr., Tyrolia (298). M 5,30.

Barbera, M., L'organizzazione catechistica (CivCatt lugl. 6, 3/12).

Bopp, L., Katechetik. Geist u. Form des kath. Religionsunterrichts. Mchn., Kösel (XII, 357). Lw. M 13,50

Katholische Schulbibel für das Bistum Münster. Mstr., Aschendorff (341 mit Abb., mehr. Taf., 4 Kt.). Lw. M 2,35.

Dörner, K., Der Kindergottesdienst. Gebetserziehung, eucharist. u. liturg. Erziehung, Kindergottesdienst, Kinderlied, Kinderpredigt, Kinderandacht. Stuttg., Kepplerhaus (112). M 1,80.

—, Vom Sakrament der Lebensweihe. 6 Ansprachen zur Vorbereitung, eine Festansprache u. eine Predigt zur Erneuerung der h. Firmung. Wiesbaden, Grünewald-Verl. (53). M 1,40.

Vistalli, F., La Prima Communione dei fanciulli (Scuola Catt 3, 381/95).

Willburger, A., Das betrachtende Gebet im Religionsunterricht (RottenbMon Juli, 289/97).

Coelho, A., Corso di Liturgia Romana. Trad. per F. Maberini. Vol. I. Liturgia fondamentale. Torino, Marietti (XX, 390). *L* 10.

Gehrmann, J., „Subjektive" Liturgie? (LiturgLeben 3/4, 145/59).

Weber, Die Möglichkeiten u. Grenzen kirchlicher Andachten u. Feiern (Ebd. 160/73).

Opfermann, B., Der Lyoner Meßritus (Ebd. 174/78).

Trempela, P. N., *Αἱ τρεῖς λειτουργίαι κατὰ τοὺς ἐν Ἀθήναις κώδικας*. Athen, Verlag der „Byzant.-Neugriech. Jahrbücher" (κγ', 243).

Brinktrine, J., Consuetudines liturgicae in functionibus anni ecclesiastici papalibus observandae. E sacramentario codicis Vat. Ottobon. 356 ed. Mstr., Aschendorff (43). M 1.

Murphy, T. A., The Oldest Eucharistic Hymn (IrishEccl Record Aug., 172/76).

Gougaud, L., Une oraison protéiforme de l'Ordo commendationis animae (RBénéd 1, 8/11).

Schepens, P., Pour l'histoire de la prière *Anima Christi* (NouvRTh 7, 699/710).

Stüwer, W., Katharinenkult u. Katharinenbrauchtum in Westfalen (Westfalen 2, 62/100).

Quoika, R., Kirchenmusik als liturgisches Prinzip. Saaz, Stiepel (III, 36). M 1,20.

Christliche Kunst.

Sedlmayr, H., Zur Geschichte des justinianischen Architektursystems (ByzZ 1, 38/69).

Verbeek, A., Zur Rekonstruktion der frühromanischen Anlage von St. Aposteln in Köln (ZKunstgesch 1/2, 47/50).

Gemünd, H., Der Dom zu Aachen in Lichtbildern. Mit einer Beschreibung der baulichen Entwicklung von J. Buchkremer. Aachener Verlags- u. Druckerei-Ges. (59 mit Abb.). M 2.

Hübner, F., Der Domberg zu Bamberg. Seine Baugeschichte von den Anfängen bis zum 16. Jh. Bamberg, Buchner (50 mit Abb.). M 2.

Karas, J., Der Dom zu St. Pölten. St. Pölten, Vereinsbuchh. (81 mit Abb.). M 0,80.

Deckert, H., Dom u. Schloß zu Merseburg. Burg, Hopfer (76; 60 S. Abb.). M 1,80.

Longpré, E., La chapelle de la Passion des Cordeliers de Troyes (ArchFranciscHist 3/4, 321/52).

Prorok, G. M., Führer durch die Prager Kirchen. Prag, Czerny (120). M 1,50.

Styger, P., Römische Märtyrergrüfte. Bd. 1. 2. Berl., Verl. für Kunstwissenschaft (303 mit 16 Taf.; 29 mit 96 Taf. 4°). Lw. M 192.

Holst, N. v., Die Cäcilienstatue des Maderna, ihre Entstehung u. ihre antiken Vorbilder (ZKunstgesch 1°2, 35/46).

Zaloziecky, W. R., Ikonensammlung an der Griech.-kath. theol. Akademie in Lemberg (ByzZ 1, 70/77).

Staedel, Else, Ikonographie der Himmelfahrt Mariens. Mit 75 Abb. Lpz., Heitz (XIII, 275; 21 S. Abb.). M 20.

Demus, O., Die Mosaiken von San Marco in Venedig 1100—1300. Baden b. Wien, Rohrer (107; 32 S. Abb.). Lw. M 7.

Renders, E., Jean Van Eyck. Son œuvre, son style, son évolution et la légende d'un frère peintre. Bruges, Beyaert (138 2°; 18 pl.).

Herausgeber: Prof. Dr. Franz Diekamp und Prof. Dr. Arnold Struker in Münster i. W. **Verantwortliche Schriftleitung: Prof. Dr. Arnold Struker, Münster i. W.** Verantwortlich für Anzeigen und Beilagen: Josef Herold, Münster i. W. **Druck und Verlag:** Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. I. v. W. g.

Schriften und Werke der „Bohoslovia"

Lemberg (Lwów), Kopernik-Gasse 36 (Polen).

NB. Die Titel der Schriften werden lateinisch bzw. französisch angegeben, wie sie auch auf der Titelseite der betreffenden Schrift übersetzt sind.

„Bohoslovia", wissenschaftliche theologische Quartalschrift. Bisher erschienen 12 Bände und Band XIII, Heft 1. *Sprache:* ukrainisch, lateinisch, französisch, deutsch.

Die Schriften der „Bohoslovia":

1. Dr. Joseph Slipyj: De amore mutuo et reflexo in processione Spiritus S. explicanda. Leopoli 1923, p. IV + 29, 8⁰ (lateinisch).
2. Dr. G. Kostelnyk: De finibus universi. Leopoli 1924, p. 61, 8⁰ (ukrainisch).
3. Dr. A. Landraf: Partes animae norma gravitatis peccati. Leopoli 1925, p. 54, 8⁰ (lateinisch).
4. Dr. Joseph Slipyj: De S. Thoma Aq. atque theologia et philosophia scholastica. Leopoli 1925, p. 76, 8⁰ (ukrain.).
5. Dr. Theodos. Haluščynskyj O.S.B.M.: De ucrainis S. Scripturae versionibus. Leopoli 1925, p. 22, 8⁰ (latein.).
6. Dr. Joseph Slipyj: Num Spiritus Sanctus a Filio distinguatur, si ab eo non procederet. Leopoli 1927, p. 36, 8⁰ (lateinisch).
7. Dr. Spirid. Karchut: Nova editio Liturgiconis slavici. Leopoli 1929, p. 37, 8⁰ (ukrainisch).
8. Dr. Gabr. Kostelnyk: Ordo logicus. Leopoli 1931, p. 42, 8⁰ (ukrainisch).
9. P. Joseph Schrijvers C.S.S.R.: Le double Principe Moteur de la Vie Spirituelle. Leopoli 1932, p. 40, 8⁰ (franz.).
10. Dr. M. Schmaus: Kykeley, cuiusdam adhuc ignoti auctoris anglici ineunte saeculo XIV. florentis, Quaestio de cooperatione divina. Leopoli 1932, p. 38, 8⁰ (lateinisch).
11.—12. Dr. Jaroslav Pasternak: L'Archéologie des terres ouest-ukrainiennes à l'époque préhistorique, protohistorique et chrétienne). Leopoli 1932, p. 94 + XVII Tab., 8⁰ (ukrainisch).
13. Vladimir Sičyńskyj: La tour et la Maison De Corgnacte a Leopol. Leopoli 1933, p. 20 + 6 Tab. (ukrainisch, Résumé: französisch).
14. Dr. Leo Hlynka: De potestate episcoporum nec non praerogativis metropolitanae potestatis in bona ecclesiae temporalia in Oriente novem primis saeculis. Dissentatio canonico-historica. Leopoli 1933, p. 74, 8⁰ (lateinisch).
15. Dr. Nikolaus Konrad: Historiae philosophiae antiquae brevis conspectus. Pars I. Leopoli 1934, p. 53, 8⁰ (ukrainisch).
16.—17. idem. pars II. Leopoli 1934, p. 90, 8⁰ (ukrainisch).
18. E. J. Pelenskyj: Bibliographia ucrainicae bibliographiae. Leopoli 1934, p. 198, 8⁰ (ukrainisch).

Opera Theologicae Societatis Ucrainorum:

I. S. Josaphat Kuncevyč: Documenta occasione jubilaei collecta a Dre Jos. Slipyj. Leopoli 1925, p. 261, 8⁰ (ukr., lat., deutsch, polnisch).
II. Dr. Joseph Slipyj: De principiis spirationis in ss. Trinitate. Hist. dogmatica inquisitio. Leopoli 1926, p. VIII + 120, 8⁰ (lateinisch).
III. Dr. Spiridion Karchut: Grammatica linguae ecclesiasticae ucrainicae. Leopoli 1927, p. XIX + 284, 8⁰ (ukrain.).
IV.—V. Opera ascetica S. Basilii Magni e textu Graeco in ucrainicum conversa a Metropolita Andrea Szeptyckyj. Leopoli 1929, p. XIV + 490, 8⁰ (ukrainisch).
VI. Dr. Vladimir Sičynskyj: L'architecture de la Cathedrale de St. Georges a Leopol. Leopoli 1934, p. 97 + XXX Tab., 8⁰ (ukrainisch, Résumé französisch).
VII.—VIII. Dr. Salomea Cioroch O.S.B.M.: Conspectus historiae operae paedagogicae sororum Ordinis S.B.M. Leopoli 1934, p. 256, 8⁰ mit Bildern (ukrainisch).

Opera gr.-cath. Academiae Theologicae, in lucem prodeunt sub directione Prof. Dr. J. Slipyj.

VI. Dr. Basilius Laba: Hermeneutica biblica. Leopoli 1929, p. 148, 8⁰ (ukrainisch).
VII. Jul. Dzerovyč: Catechetica. Leopoli 1930, p. 178, 8⁰ (ukrainisch).
VIII. Dr. Jaroslaus Levyckyj: De exordiis praedicationis Ucrainorum. Leopoli 1930, p. 106, 8⁰ (ukrainisch).
IX. Dr. Bas. Laba: Patrologia. Pars I (periodus antenicaena). Leopoli 1931, p. 164, 8⁰ (ukrainisch).
X. idem. pars II (aetas aurea). Leopoli 1932, p. 217, 8⁰ (ukrainisch).
XI. Dr. Jaroslaus Levyckyj: De arte praedicandi. Leopoli 1932, p. 137, 8⁰ (ukrainisch).
XII. Dr. Bas. Laba: Patrologia p. III (periodus finalis). Leopoli 1934, p. 147, 8⁰ (ukrainisch).
XIII. Dr. Vladimirus Zalozeckyj: Conspectus historiae artis christianae antiquae. Leopoli 1934, p. 122 + XLXX Bild. u. Tab. (ukrainisch).

„Schönere Zukunft"

WOCHENSCHRIFT FÜR RELIGION UND KULTUR
SOZIOLOGIE UND VOLKSWIRTSCHAFT

Aus dem Inhalt der neuesten Nummern: Univ.-Prof. Prälat Dr. Ernst Tomek: „Der Bismarcksche Kulturkampf und seine Beilegung" / Univ.-Prof. Dr. theol. Johannes Steffes: „Auf welche Faktoren baut sich das deutsche Volk auf?" / Dr. Ernst Mittler: F. W. Foerster und die Weltkriegsschuldfrage" / Dr. Leopold Sprenger: „Das Pressewesen in Italien" / Dr. Heinrich Römer: „Zwei jubilierende katholische Universitäten (Paris und Löwen)" / Otto Hofmann v. Wellenhof: „Stadt und Land und Sommerfrischler" / Prof. Dr. Albrecht Exelberger: „Zur rechten Würdigung Gregors VII. und seiner Kämpfe mit dem Kaiser" / Univ.-Dozent Msgr. Dr. Johannes Meßner: „Von der Wiener Internationalen Konferenz über berufsständische Ordnung" / Dr. Franz Lorenz: „Die geschichtliche Entfaltung des sudetendeutschen Katholizismus" / Dr. Joseph Eberle: „Um das Kirchen- und Klostergut und seine Verwendung" / Dr. Franz Sturm: „Die eugenische Eheberatung in theologischem Urteil" / Dr. Franz Sievering: „Aberglaube im Talar der Wissenschaft" / Dr. Georg Wencke: „Japans China-Politik und die Lebensraumfrage" / Prof. Dr. Albrecht Exelberger: „Klärung in der Beurteilung Karls des Großen" / Dr. Helmuth Burgert: „Das Volk und der Dichter (Antworten auf eine Rundfrage)" / Pfarrer Dr. theol. Matthias Laros: „Die Caritas an ihre Verächter" / Dr. Hermann Floriani: „Gewinnwirtschaft und Lebensmittelfälschung" / P. Georg Bichlmair S. J.: „Ein Buch über die Kirche als religiöse Erscheinung in der Gegenwart" / Redakteur Dr. Supka: „Die Soziale Missionsgesellschaft in Ungarn — ein vorbildliches Werk katholischer Caritas" / Univ.-Rektor Fr. Agostino Gemelli O. F. M.: „Christentum und römisches Recht" / Dr. Alfons Kaspar: „Naturgefühl und Landschaftsdichtung im Wandel der Zeiten" / P. Theodor Grentrup SVD: „Das Leiblich-Kreatürliche im Lichte des Christentums" / P. Franz Markert SVD: „Zeitgeist in Mädchenpensionaten der USA." — Die allgemein bekannte große Weltrundschau in jeder Nr. des Blattes beinhaltet die reichhaltigste Sammlung von Dokumenten zu den Thematen: Religion, Wissenschaft, Literatur, Kunst, Politik, Soziologie, Volkswirtschaft. — Um ernsten Interessenten ein näheres Kennenlernen der kulturellen Wochenschrift „Schönere Zukunft" zu ermöglichen, wird dieselbe über Verlangen durch vier Wochen kostenlos zugesendet. Bestellungen an den Verlag

„Schönere Zukunft", Wien XIX/1, Nußwaldgasse 14

ECCLESIA SPIRITUALIS

Kirchenidee und Geschichtstheologie der franziskanischen Reformation

Von Lic. Dr. ERNST BENZ, Halle

XVI und 481 Seiten RM 21.— in Ganzleinen

Der Verfasser gibt unter Benutzung eines zum großen Teil erstmalig bearbeiteten handschriftlichen Materials ein Gesamtbild der Wandlung des mittelalterlichen Geschichtsbewußtseins und der Kirchenidee, wie sie durch das Auftreten des Hl. Franziskus und seines Ordens in der römischen Feudalkirche herbeigeführt wurde.

Das Werk ist der Ausdruck einer neuen theologischen Geschichtsschreibung, welche in Überwindung der bisherigen rationalistischen Methoden der Kirchengeschichtsschreibung versucht, von der christlichen Offenbarung her die Kirchengeschichte gerade in dem augenscheinlichen Widersinn ihres Vollzugs als Heilsgeschichte zu begreifen und in der Erfassung der Schicksale der Kirche Christus als den Herrn der Geschichte zu erkennen.

Im „Hochland" Mai 1935 schreibt Alois Dempf: Das Buch ist endlich einmal wieder eine große Leistung der Kirchengeschichtsschreibung, ein Geschichtswerk, das man mitgerissen liest, das bestimmt in seinem Kreise einen großen Erfolg haben wird und einen neuen Stil der Geschichtsschreibung monographisch begründet. Das Hinreißende des Buches ist, daß es einen großen Augenblick der Geistesgeschichte mit vollem Verständnis und fast zu großer innerer Anteilnahme schildert und so schildert, daß wirklich geistiges Leben aufleuchtet. Benz überträgt die heute gegebene Methode der Philosophiegeschichtsschreibung auf die Kirchengeschichte, nämlich aus einer geistigen Situation ihre überragenden Gestalten und Denker mitsamt ihrem Werk geisteswissenschaftlich zu verstehen. Vor allem ist aber an dem Buch bedeutsam, daß es die geschichtstheologischen Denkformen, denen Benz eine eigene Untersuchung im Anschluß an Erich Seeberg gewidmet hat, besonders die Geschichtsanschauung des Hebräerbriefs mit der typologischen Verbindung von Verheißung und Erfüllung, ernst nimmt. Diese Einzeldarstellung beweist, wie die theologische Geschichtsauffassung sich an der Gestalt des heiligen Franz ein Jahrhundert lang ausgewirkt hat und daß dies Jahrhundert nach dem Tode des großen Ordensstifters gar nicht anders als aus der Lebendigkeit heilsgeschichtlichen Denkens zu verstehen ist.

VERLAG VON W. KOHLHAMMER IN STUTTGART

Matthias Joseph Scheeben

Handbuch der katholischen Dogmatik

fortgesetzt von Dr. Leonhard Atzberger. Vier Bände. gr. 8° XLII u. 3826 Seiten. Geh. je 14.50 Mk.; geb. in Leinen je 17 Mk.

„Scheeben hat in harmonischer Verbindung von Metaphysik, theologischer Spekulation und Gottinnigkeit die organische Einheit der Dogmen miteinander und mit den Prinzipien der Vernunft lebendig und selbständig dargestellt. Die Höhe seiner theologischen Denkkraft ist im ‚Handbuch der katholischen Dogmatik' erreicht, in dem eine seltene Kenntnis der ganzen theologischen Tradition und eine vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende spekulative Denkenergie zu Höhen und Tiefen der Glaubensmysterien hinführen ..." (Martin Grabmann in der „Geschichte der kathol. Theologie")

Dieses Standardwerk von fast 4000 Seiten ist jetzt im neuen Manuldruck für insgesamt 68.— Mark erwerbbar — auch der junge Priester kann ihm nun den gebührenden Ehrenplatz in seiner Bücherei einräumen!

Die Mysterien des Christentums

Nach Wesen, Bedeutung und Zusammenhang dargestellt. 3. Auflage, bearbeitet von A. Rademacher. gr. 8° 716 Seiten. 6 Mk.; in Leinen 7.50 Mk.

Scheeben hat in diesem Werk die geheimnisreichsten Glaubenslehren behandelt: Trinität, Christologie, Sakramentenlehre, Rechtfertigung, Eschatologie, Prädestination. Keine deutsche Dogmatik hat diese ganz schwierigen Partien in ähnlicher philosophisch-theologischer Tiefe, Klarheit und Stilschönheit behandelt. „Die Mysterien des Christentums" gehören zu den klassischen Werken katholischen Schrifttums!

Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade

Frei nach E. Nieremberg S. J. dargestellt. Neu bearbeitet durch Albert M. Weiß O. Pr. Mit einem Anhang über das Verhältnis von Natur und Übernatur. 15. Auflage. 12° 694 Seiten. 4.50 Mk.; in Leinen 5.80 Mk.

„ . . . Das Buch erfaßt das Tugendleben des Christen in seiner tiefsten Wurzel, in der Gnade Gottes, die das ganze Geheimnis des übernatürlichen Lebens in sich schließt. Daher ist diese Lesung für innerliche Seelen eine wahre Seelenspeise. Es dürfte kaum ein Buch in unserer aszetischen Literatur geben, welches dieses schwierige Gebiet mit solcher Meisterschaft und in so schöner, ansprechender Darstellung behandelt." (Pastor bonus, Trier)

Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Orate fratres

A Review Devoted to the Liturgical Apostolate

Diese Zeitschrift geht zurück auf den „brennenden Wunsch, einen wahrhaft christlichen Geist in jeder Beziehung blühen und von den Gläubigen bewahrt zu sehen", wie es Papst Pius X. in sein Motuproprio vom 22. 11. 1903 ausdrückte, einen Geist, „der gespeist wird von seiner ersten und unerläßlichen Quelle, den allerheiligsten Mysterien und dem öffentlichen, feierlichen Gebet der Kirche".

Orate fratres erscheint 12 mal jährlich; ein neuer Band beginnt jeweils mit dem 1. Adventssonntag. 48 Seiten. Bezugpreis für das Ausland 2.50 ℛℳ jährlich.

The liturgical Press

Collegeville, Minnesota, U.S.A.

Ein Führer in den religiösen Fragen der Zeit

HERMANN MUCKERMANN

Die Religion und die Gegenwart

Grundsätzliches über die Sendung der Kirche und über christliche Welt- und Lebensanschauung.

Im Anschluß an Kanzelvorträge in der St.-Matthias-Kirche und in der St.-Hedwig-Kathedrale zu Berlin, im Dom zu Münster und zu Xanten am Niederrhein, im Liebfrauendom zu München und im Dom zu Passau und in vielen andern Heiligtümern des deutschen Volkes.

4., bedeutend vermehrte Auflage (10. bis 12. Tausend) in Ganzleinen gebunden RM 4.80, kart. RM 3.80

Der Verfasser weiß als Priester um die Ordnung der Gnade, und als Naturwissenschaftler kennt er ebenso die Grundlagen der Natur, welche die Gnade voraussetzt. Ale deutscher Mensch stellt er das, was er glaubt und sieht, erfahren und gedacht hat, in den Dienst seines Volkes.

Die einfachen Forderungen der Naturordnung und der Offenbarung werden an die Gegenwart gestellt. Alles, was den heutigen Menschen bewegt, wird in die rechte Ordnung gerückt. Das Buch wirkt für den gläubigen Menschen deswegen befreiend, weil es die unveränderliche Wahrheit verkündet.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen. Prospekt kostenlos durch

Fredebeul & Koenen / Verlag / Essen

Die diesjährigen Fastenpredigten des berühmten Kanzelredners

PATER FRITZ VORSPEL S. J.

„Kirche und Welt"

Fastenpredigten im Hohen Dom zu Münster 1935

erregten im ganzen religiös eingestellten Volk großes Aufsehen. Sie fanden solche Beachtung, daß jetzt schon ein Neudruck erforderlich wurde. Keiner darf an diesen Zeitrufen vorübergehen!

Diese Predigten stellen das lebendige Dogma der Kirche in die Zeit volklichen und religiösen Wiedererwachens. Der Stoff bringt in gedrängter Form eine Fülle von inneren Erlebnissen. Jeder nach Verinnerlichung strebende Mensch wird davon gefangengenommen, da der Gegenstand gerade für unsere Zeit höchste Bedeutung hat. In hinreißender, siegesgläubiger Sprache stellt Pater Vorspel diese aktuellen Probleme einer zweifelnden, am Glauben verzweifelten Welt dar.

Jede Predigt erschien bei uns einzeln:

1. *Kirche und Welt*
2. *Kirche und Persönlichkeit*
3. *Kirche und Familie*
4. *Kirche und Jugenderziehung*
5. *Kirche und Wirtschaft*
6. *Kirche und Volk*
7. *Kirche und Wissenschaft*
8. *Kirche und Staat.*

Je 16 Seiten in Karton-Umschlag geheftet ... RM 0.20

Durch jede Buchhandlung

Verlag J. P. Bachem G. m. b. H., Köln

Diese Nummer enthält ein Werbeblatt der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W., betr. *„Wilhelm Schmidt S. V. D., Der Ursprung der Gottesidee"*.